

DIE EICHE DER GÖTTER

1. Kapitel

1.

Andrea Haager kroch noch etwas tiefer unter die wärmende Decke. Es war Ende März, und das Wetter hatte noch einmal mit voller Wucht zugeschlagen. Draußen pfiß der Wind ums Haus, und der Regen klatschte gegen die Fensterscheiben, daß man es nur im Bett aushalten konnte. Andrea hielt ihr kleines Plüschtier in der Hand und kuschelte es an sich. Die Tür zur Diele war immer einen Spalt offen, damit Kalja, der grauschwarze Kater von Andrea, jederzeit ein und ausgehen konnte. Sie hatte ihn vor einem Jahr halbverhungert in ihrem Garten aufgelesen und wieder aufgepäppelt, und seither war er ihr ständiger Gast, nur das Stromern konnte er nicht lassen. Während sie dem monotonen Prasseln der Regentropfen lauschte, die der Sturm gegen ihr Schlafzimmerfenster peitschte, fielen ihr langsam die Augen zu und sie schlief ein.

Leise knarrte die Tür. Andrea schreckte aus dem Schlaf auf, ein seltsames Geräusch hatte sie aufgeweckt, ein Geräusch, das so ganz anders war. Sie tastete verschlafen nach dem Lichtschalter, als ihre Hand etwas Weiches, Warmes, Nasses berührte.

" Warst Du schon wieder bei dem Sauwetter draußen jagen, Kalja!"

Andrea ärgerte sich über ihren Kater, denn wenn er schon im Regen herumstromern wollte, dann sollte er gefälligst draußen bleiben und nicht naß und dreckig ins Bett kommen.

Ihre Hand hatte den Lichtschalter erreicht und drückte den Knopf hinein. Das grelle Licht blendete sie zuerst, doch trotzdem konnte sie den Schatten gerade noch sehen, der in diesem Moment aus ihrem Schlafzimmer verschwand.

„Kalja?“ Leise rief sie noch einmal den Namen des Katers und lauschte in das alte Haus hinein, doch außer dem Knarren und Knorren, das von dem alten Gebälk kam, das seit fast einem Jahrhundert schon den Stürmen hier am Land widerstand, konnte sie nichts erkennen. Da erst bemerkte sie die Spur, die von ihrer Bettdecke zum Schlafzimmereingang führte. Das, das sie gespürt hatte, als sie den Arm ausgestreckt hatte, mußte ihr Kater gewesen sein, und er mußte verletzt sein, den von ihrer Bettdecke, über

den weißen Veloursteppich zur Türe zog sich ein dünner Streifen von Blutstropfen! Andrea sprang aus dem Bett auf und folgte der Blutspur.

„Kalja! Komm doch, komm zu mir...“ Als sie die Türe zur Diele aufstieß, erstarrte sie. Das letzte, das Andrea in ihrem Leben sah, war diese gräßliche Fratze, die sich über sie beugte. Ihr Todesschrei verhallte ungehört in dem großen alten Haus...

Kommissar Heinz Schmidt wendete sich voller Ekel ab.

"Das ist ja grauenvoll! Welche Bestie kann denn so etwas tun? Das kann doch kein Mensch mehr sein!"

Thomas Heineken wischte sich die Hände in einem desinfiziertem Tuch ab und sah Heinz forschend an.

"Der Tod trat wahrscheinlich durch den ungeheuren Blutverlust ein, als dem Opfer mit einem scharfen Gegenstand die Gesichtshaut abgetrennt wurde. Gewehrt hat sich das Opfer anscheinend nicht. Unter den Fingernägeln befindet sich nichts, was danach aussieht. Wahrscheinlich war die Arme vor Furcht wie gelähmt. Mehr kann ich erst morgen nachmittag, nach der Autopsie sagen."

Thomas spürte, wie der Kommissar bei diesem Anblick fühlen mußte.

Ihm selbst, als Gerichtsmediziner bestimmt abgehärtet, hatte es beim ersten Anblick der Leiche einen Stich gegeben. Dieses junge Ding mußte von seinem Mörder regelrecht abgeschlachtet worden sein. Den schlimmsten Verdacht, den Thomas aber hatte, würde er erst bei der Obduktion feststellen können, doch wenn das wirklich stimmen sollte, dann...

"Ist nicht unbedingt Deine Sache, sowas?" Er legte seinen Arm um die Schulter von Heinz, dem man ansah, daß ihm die Knie weich wurden. Heinz Schmidt und der Arzt waren gemeinsam aufgewachsen, und während Thomas die Medizinerlaufbahn einschlug, wurde Heinz Polizist mit Leib und Seele. "Ich bereite jetzt alles für die Untersuchung vor. Wir treffen uns morgen am Abend, dann kann ich Dir schon mehr sagen. Und nimm's Dir nicht so zu Herzen, dem armen Ding kannst Du sowieso nicht mehr helfen."

Er packte seine Tasche und kämpfte sich durch die Masse der Neugierigen zu seinem Auto, das in der Hauseinfahrt parkte. Es war immer wieder das Gleiche: Kaum passierte etwas Ungewöhnliches, egal ob es ein Unfall, oder wie hier, ein Mord war, waren Dutzende Schaulustige da, die alles behinderten. Am liebsten würde er einen nach dem anderen an der Leiche vorbeiführen und ihnen das Grauen zeigen, so daß ihnen die Lust darauf gründlich vergehen würde, aber er schüttelte nur angewidert den Kopf und startete den Wagen. Mit einer Hand auf der Hupe bahnte er sich einen Weg durch die Menge.

„Platz da! Geht doch aus dem Weg!“ schrie er durch das geöffnete Seitenfenster. Bevor er in die Zufahrtsstraße einbog, sah er gerade noch im Rückspiegel, wie die Gendarmen ein rotes Band spannten, um die Schaulustigen auf Distanz zu halten.

Durch die Lücke, die Thomas Heineken in der Menschenmenge hinterließ, fuhr gleich ein grauer Kastenwagen vor das Haus. Zwei Männer sprangen aus dem Wagen und schoben einen Blechsarg von der Ladefläche. Routiniert hoben sie die Leiche in den Sarg. Sie war schon seit Tagen tot und die Leichenstarre war gerade voll ausgebildet. Als die beiden Männer den Körper mit Gewalt in die Blechkiste hineinzwängten und die Hände, die über dem Kopf gekreuzt waren, in die richtige Stellung bogen, um den Sarg schließen zu können, mußte sich Heinz Schmidt fast übergeben. Zu deutlich hörte er das Knirschen, als die Ellbogen - und Schultergelenke der Toten widerspenstig nachgaben.

Während die Leiche abtransportiert wurde, sah sich Kommissar Schmidt im Haus und im Garten um. Andrea Haager wohnte nicht unbedingt armselig, das war sicher. Doch als Tochter eines reichen Unternehmers konnte sie sich ihren Wohnsitz hier in Großmain, einer idyllischen Ortschaft bei Salzburg, direkt an der Grenze zu Bayern gelegen, locker leisten. Das Haus war eine alte Herrenvilla aus der Jahrhundertwende und lag etwas außerhalb der Gemeinde am Ende einer langen Zufahrt auf einem Hang. Rundherum war ein großer Park angelegt, umzäunt mit einem zwei Meter hohen Gitter mit Stahlspitzen. Unbemerkt an das Anwesen zu kommen, war leicht, da der nächste Nachbar hunderte Meter entfernt war und die Zufahrtsstraße nicht beleuchtet wurde, aber in den Park einzudringen, fast unmöglich. Nicht nur die Stahlspitzen machten solch einen Versuch zu einem sinnlosen Unterfangen, der ganze Zaun war noch zusätzlich durch ein Alarmsystem gesichert, das direkt mit der nächsten Gendarmeriedienststelle verbunden war. Anscheinend hatte ihr Vater großen Wert auf die Sicherheit seiner Tochter gelegt. Aber es war vergebens...

Das Mädchen mußte, nach den ersten Untersuchungen Heinekens, am Montag oder Dienstag getötet worden sein, der Mord selbst wurde erst Tage danach entdeckt, als die Haushälterin, wie jeden Donnerstag, kam, um sauberzumachen. Die Tote lag mit dem Gesicht nach unten in einer riesigen Blutlache im Bett, die Hände über dem Kopf überkreuzt und halb zugedeckt. Offensichtlich mußte die Leiche vom Mörder in diese sonderbare Position gebracht worden sein, was verdächtig nach einem rituellem Mord aussah. In diese Richtung wies auch die Tatsache hin, daß Nichts aus dem Haus gestohlen worden war, wie die Haushälterin nach dem ersten Augenschein bestätigt hatte. Auch wurde das Opfer mit größter Wahrscheinlichkeit nicht mißbraucht, so daß ein Raubmord oder ein Sexualdelikt nicht in Frage kamen.

Während Schmidt den Zaun abschritt, um eine Spur zu entdecken, die der oder die Mörder hinterlassen hätten können, rekapitulierte er die ersten Eindrücke über den Fall.

Tatsache war, daß Andrea Haager in der Ortschaft sehr bekannt war, speziell bei den jüngeren Jahrgängen, mit denen sie jedes Wochenende in den Lokalen der Umgebung verbrachte. Feinde hatte sie hier keine, nach den ersten Aussagen zu schließen. Bedächtig strich Schmidt mit den Fingern über die Zaunspitzen.

" Die sind so scharf, daß da keiner drüber kann. Der oder die Täter - ich tippe auf mehrere - müssen entweder von dem Opfer eingelassen worden sein, oder über einen Nachschlüssel verfügen. Wenn die Bekannten der Frau vernommen werden, achten sie besonders darauf, ob wer einen Nachschlüssel hat, oder vielleicht über eine Verabredung des Opfers Bescheid weiß, Inspektor Heiss!"

Inspektor Heiss war ein junger Kollege von ihm, der erst zwei Tage zuvor aus Wien gekommen und ihm als Assistent zugeteilt worden war. Er hatte eine profunde Ausbildung bei der Kobra - Einsatztruppe genossen und war bestimmt durch eine harte Schule gegangen. Aber als er das erste Mal diese Leiche gesehen hatte, wechselte auch er seine Gesichtsfarbe ins Graue.

„Mach ich, Herr Kommissar. Und wie ist das mit Sektenzugehörigkeit, wie Sie zuerst meinten?“

Schmidt nickte. „Das sieht verdammt stark nach dieser Richtung aus, da haben sie recht! Normal kann einer nicht sein, der so etwas macht. Auf das passen Sie auch auf!"

Wieder im Haus, sah sich der Kommissar noch einmal alle Fenster an. Kein Einziges war aufgebrochen, die Eingangstüre war verschlossen und der Schlüssel hatte auf der Innenseite gesteckt, als die Haushälterin gekommen war. Das waren alles Anzeichen dafür, daß die Täter ungehinderten Eintritt in das Haus bekommen hatten, sei es, daß Andrea Haager sie selbst eingelassen hatte, sei es daß sie einfach vergessen hatte, abzusperrern.

Während er nachdenklich im Wohnzimmer stand und sich den Raum genau ansah, die Einzelheiten, die vielleicht wichtig werden konnten, in sich aufzog, spürte er plötzlich, wie ein kleiner Körper seine Füße umschmiegte. Der Kater der Toten schmierte sich um seine Beine und schnurrte, daß es eine Freude war. Er hob den kleinen Kerl hoch und streichelte ihm über das Fell.

"Und was machen wir mit Dir, mein Kleiner? Irgendwo mußt Du ja unterkommen! Weißt Du was? Bis der Fall geklärt ist, werde ich Dich mit nach Hause nehmen. "

Er ging mit dem Kater in den Vorraum, wo sein Assistent gerade mit einigen Kollegen diskutierte. Heiss löste sich aus der Gruppe und kam zu ihm.

"Herr Kommissar, wir haben den Vater der Ermordeten per Telefon erreicht, er hält sich zur Zeit in der Schweiz bei einem Vortrag auf. Er kommt mit dem nächsten Flugzeug in Salzburg an!"

Er schüttelte seine schwarze Mähne, die seine südländische Abstammung, seine Eltern wanderten aus Spanien gleich nach dem Krieg in Österreich ein, nicht verleugnete. "Der ist total fertig. Viel helfen wird er uns nicht, habe ich so das Gefühl. Ich glaube eher, daß da etwas auf uns zukommt. Der will bestimmt, daß wir den Fall bis Morgen geklärt haben!"

"Das lassen Sie nur meine Sorge sein," erwiderte der Kommissar, "auch schwerreiche Leute sind nur Menschen. Und in so einem Fall erst recht. Da kann ich jeden verstehen, der die Nerven wegschmeißt, egal ob Bettler oder Millionär!"

Die Technikergruppe um Inspektor Heinrich verließ in dem Moment das Schlafzimmer und versiegelte die Türe von außen. Inspektor Heinrich gesellte sich kurz zu den beiden.

"Wir sind mit den Spuren fertig, Herr Kommissar. Wir werden morgen die ersten Ergebnisse auswerten können. Falls Sie also etwas wissen wollen, ab übermorgen. Schönen Tag noch!"

Schmidt zuckte mit den Schultern und sah Inspektor Heiss an. Um sich im Haus umzusehen, war es jetzt zu spät. Sie konnten erst wieder in die Zimmer, wenn die Spurensicherung die Siegel wieder entfernt hatte, am nächsten Tag.

"Na, da werden wir auch Feierabend machen. Morgen ist auch noch ein Tag, und der wird schwer, sehr schwer werden! Wer holt den Vater des Opfers vom Flugplatz ab?" Schmidt sah Heiss mit blitzenden Augen herausfordernd an: „ Sie melden sich freiwillig, habe ich gehört? Ich kümmerge mich um die Katze! Die braucht auch jemanden!"

Schmidt steckte den Kater ihn in seinen Mantelaufschlag und wendete sich zum Gehen. "Morgen um acht in meinem Büro. Salü!"

Langsam fuhr er die Zufahrtsstraße entlang. Der Regen, der für ein paar Stunden aufgehört hatte und in ihm die Hoffnung weckte, endlich wieder ein paar Sonnenstrahlen zu ergattern, begann jetzt wieder mit unverminderter Stärke. Die ganze Umgebung war in ein diffuses Licht getaucht, das die tiefschwarzen Haufenwolken gerade noch von der Sonnenstrahlung durchließen. Das Licht der Scheinwerfer hatte Mühe, den feinen Nebel zu durchdringen, den die Wassertropfen, die auf dem Asphalt zerstieben, erzeugten, und die Scheibenwischer konnten die Wassermengen mit Müh und Not bewältigen. Heinz Schmidt drehte das Autoradio lauter, um das Niederklatschen der Regentropfen auf die Windschutzscheibe zu übertönen. Seit zwei Wochen regnete es an einem Stück, und es war keine Besserung in Sicht, es war einfach niederschmetternd und paßte zu dem Stimmungstief, in dem er sich seit einiger Zeit befand, genauer gesagt, seit dem endgültigen Schlußstrich unter seine Ehe vor zwei Monaten.

Im Ort sprang er noch schnell aus dem Auto und kaufte in einem Gemischtwarenhandel Katzenfutter für seinen kleinen Gast ein.

Als er die Eingangstüre seines Appartements in der Salzburger Altstadt aufsperrte, hörte er schon das Telefon im Flur läuten.

'Ach ja, morgen ist Dani abzuholen!' erinnerte er sich sofort. Jeden Freitag abend kam seine Tochter zu ihm und blieb bis Samstag abend. Sie war der einzige Lichtblick in seinem momentanen Privatleben, denn nach seiner Scheidung brauchte er lange Zeit, um seine Einsamkeit zu überwinden.

Wenn damals nicht dieser verdammte Alkohol gewesen wäre, der ihn fast in die Gosse gebracht hatte. Zwei Jahre hatte seine Frau um ihn gekämpft, hatte sie versucht, ihn zurückzugewinnen, ihn dem Alkohol zu entreißen, aber diese Teufelsdroge war einfach stärker als seine Bindung zu Angela. Erst als sie die Scheidung eingereicht hatte, wurde ihm bewußt, daß er dabei war, sein Leben, und das seiner Frau und seiner kleinen Tochter zu zerstören.

Doch für seine Ehe war es zu spät. Vorerst zumindest, hatte er doch noch immer die Hoffnung, daß sie einmal zurückkehren würde, wenn er seine Sucht überwunden hat...

Heinz eilte zum Telefon und riß gierig den Hörer von der Gabel.

"Hallo, hier Schmidt?"

"Ich bin's, Daniela! Wie geht's Dir, Papa? Kann ich morgen kommen?"

Die helle Stimme seiner Tochter zauberte unwiderstehlich ein sanftes Lächeln in sein Gesicht.

"Natürlich, Schatz, morgen um Fünf bin ich daheim, ich freue mich schon! Und wie geht's Mama?"

"Ach, der geht es gut, sie trifft sich morgen mit Richard und da fahren sie fort. Drum darf ich auch bis Sonntag bleiben, weil sie auch solange wegbleibt!"

Das war ein Schock für Heinz! Richard war ein ehemaliger Kollege von ihm, als er noch in Wien im Kommissariat arbeitete, bevor er nach Salzburg versetzt wurde. Richard war immer an Angela interessiert, das wußte Heinz, und jetzt sah es so aus, als ob er die Chance wahrnehmen würde! Vor seinen Augen verschwamm plötzlich alles, er mußte sich setzen.

"Na, da freue ich mich aber, daß Du so lange bleiben kannst." brachte er gerade noch heraus, "aber jetzt habe ich noch Arbeit. Also morgen um Fünf, Schatz!" Gedankenverloren legte er den Hörer in die Gabel zurück und zündete sich eine Zigarette an. Das war ein empfindlicher Schlag für ihn! Heinz spürte das erste Mal seit langem den Drang, einfach runter zu gehen, auf die Straße, in die nächste Kneipe, und sich dort vollaufen zu lassen. So lange vollaufen zu lassen, bis er alles vergessen konnte, alles, die Gedanken, die ihn quälten, die ihn manchmal bis in den Schlaf verfolgten, wenn er im Bett lag und an die Leichen dachte, die er in seinem Beruf gesehen hatte.

Immer wollte er hart sein, unverletzbar sein gegenüber den anderen, aber jedesmal, wenn er zu einem Fall gerufen wurde und das nächste Opfer sah, ging es ihm gleich - der Magen rebellierte, die Hände zitterten, der Fall wurde zu seinem persönlichem Anliegen, zu seinem ganz eigenem Rachefeldzug gegen den Täter. Denn immer wieder kam in ihm der Gedanke hoch, daß das Opfer seine Tochter, seine Frau, seine Eltern, sein Freund sein könnte!

Früher schluckte er diese Gedanken mit einem Bier und einem Schnaps hinunter. Dann wurde es im Lauf der Zeit immer mehr, bis er die Übersicht verlor...

Und jetzt spürte er wieder diesen Drang, und er wußte, daß ihn dieser Drang ruinieren würde, wenn er ihm nachgeben würde. Als die Zigarette so kurz war, daß er sich seine Finger verbrannte, riß es ihn aus seinen Gedanken.

Hastig dämpfte er die Zigarette aus und sprang auf. Nervös ging er im Vorraum auf und ab und versuchte, seine Gedanken in eine andere Richtung zu lenken, weg vom Alkohol. Er kannte das Gefühl nur zu gut: Solange er nicht daran dachte, war seine Abhängigkeit für ihn nicht zu spüren, war sie nicht vorhanden in seinem Leben. Aber hatte er nur einen Gedanken daran verschwendet, ließ er ihn nicht mehr los und verstärkte sich von Stunde zu Stunde, bis er den Drang nicht mehr aushalten konnte und ihm nachgab; Ein letztes Mal, wie er sich immer wieder gesagt hatte. Und dieses letzte Mal gab es immer nur bis zum nächsten Gedanken, der ihn irgendwann einmal quälen würde! Dann gab es wieder ein letztes Mal, nur um dem Drang, der sich in seinem Gehirn festgefressen hatte, ein wenig nachzugeben und Alles wieder ein bißchen erträglicher zu machen.

"Nein, ich halte durch!..", keuchte er. Er sperrte die Türe von innen zu und zog den Schlüssel ab, sperrte sich selbst ein in seiner Wohnung, in der es keinen Alkohol gab und ging ins Bett. Er wußte, er mußte durchhalten, er mußte einfach...

Es wurde eine unruhige Nacht für Schmidt.

Laufend tauchten Bilder der so schrecklich zugerichteten Leiche von Andrea Haager auf. Das Gesicht, das keines mehr war, die Augen, die stumpf aus der zerrissenen Fleischmasse ragten, so als ob sie absichtlich gelassen worden wären, zur Verhöhnung derer, die in das Gesicht sehen mußten.

Schweißnass wachte er auf, wälzte sich stöhnend auf die andere Seite, versuchte wieder einzuschlafen. Doch das Gespenst in seinem Hirn, das ihn so quälte, gab ihm keine Ruhe, ließ ihn aufs Neue erschauern, brachte ihm immer und immer wieder die Bilder vor Augen. Nach ein paar Stunden, es mußte schon nach Mitternacht sein, hielt er es nicht mehr im Bett aus: Hastig sprang er auf, warf sich die Jacke um, packte die Zigarettenpackung ein, und stürmte in die klare Nacht hinaus...

Als er das Trottoir betrat, schlug ihm ein frischer Wind entgegen, der den Duft des nahenden Frühlings trug. Heinz holte tief Luft und ging die Straße entlang, immer in Richtung der einzelnen Lichter, die aus dem Dunkel der Nacht aufleuchteten von den wenigen noch offenen Cafés und Wirtshäusern und die für ihn in dieser Nacht so wie früher zum Leuchtturm wurden. Zum Leuchtturm, der einem den sicheren Weg in den heimatlichen Hafen zeigte, um sicher anzukommen, nur daß diese Lichter ihm den sicheren Weg in das Verderben bedeuteten, einen Weg ohne Wiederkehr, der ihn mit Haut und Haaren aufzufressen drohte. Der ihn willenlos machte, aber der ihm eines brachte, das er brauchte: Das Vergessen, das Eintauchen in dumpfe Teilnahmslosigkeit, in der man dann endlich, endlich wieder schlafen konnte so wie früher...

Bestialisch ertönte das monotone, immer wiederkehrende Läuten des Weckers in den Ohren, marterte das Hirn, das aufgeschwollen zu sein schien. So aufgeschwollen, daß es am Schädelknochen scheuerte, rieb, einen zum Wahnsinn treiben konnte. Heinz schlug die Augen auf und atmete schwer den süßlichen Duft nach verbrauchter, abgestandener Luft, die vom Alkohol geschwängert war, ein. Sein Magen rebellierte, teils weil ihm so schlecht wie schon lange nicht mehr war, teils aus Ärger, als er begriff, daß er wieder einmal seinen Kampf verloren hatte, daß er wieder einmal abgesackt war.

Ein Schwall gelblicher Sauce erbrach sich über das Bettzeug, tropfte auf den Teppich. Als Heinz die Bescherung sah, ging es erst richtig los. Erst als er gar nichts mehr im Magen hatte, das rauskommen konnte, beruhigte sich sein Magen wieder. Er stand auf und wankte ins Bad, zog sich die Klamotten aus und schmiß sie, so wie sie waren, in die Waschmaschine.

Stellte sich unter die Dusche und drehte das kalte Wasser voll auf. Langsam kehrte wieder Leben in seinen Körper zurück und er begann klar zu denken.

Verdammt, es kam Dani auf Besuch, und in der Wohnung stand der Geruch vom Alkohol, der Geruch, den sie nur zu gut kannte und den sie nie mehr wieder riechen wird müssen, wie er ihr so oft schon versprochen hatte! Bis am Abend mußte der Gestank aus der Wohnung, das wußte Heinz, auch wenn den ganzen Tag das Fenster offen wäre.

Während er Kaffee aufstellte und sein Bettzeug abzog, wobei er immer wieder unterbrechen mußte, um Luft zu holen, überlegte er fieberhaft, wo er eigentlich überall am Vortag war. Er konnte sich an Nichts mehr erinnern, hatte ein totales Blackout. Er wußte nur eines: Er hatte wieder einmal sein Versprechen, nie mehr wieder Alkohol zu trinken, gebrochen. Orientierungslos irrte er in seiner Wohnung umher und versuchte, Anschluß an den gestrigen Tag zu finden, doch es war zwecklos. Seine Gedanken waren wie weggeblasen, das Letzte, an das er sich noch erinnern konnte, war, daß er nach Mitternacht die Wohnung verlassen hatte, um einen, nur einen einzigen Schluck zu trinken.

Nachdem der zweite Wecker, der für halb Acht Uhr gestellt war, läutete, schluckte Heinz den letzten Kaffee hastig hinunter und griff sich seinen Mantel.

Als er auf der Straße stand und seinen Autoschlüssel aus dem Mantelsack angelte, zog er die frische Morgenluft ein. Nach den letzten Regenfällen hatten die Wolken wieder aufgerissen und ließen einige frühe Sonnenstrahlen durch. Eine leichte Brise wehte, gerade stark genug, um die noch schwache Sonne zu besiegen und ihn frösteln zu lassen.

Er zog den Mantelkragen hoch und steckte den Schlüssel wieder ein. 'Warum nicht einmal Zeit nehmen', dachte er sich, 'zur Arbeit, dieser beschissenen, zermürbenden Arbeit komme ich bestimmt früh genug.' Er hatte noch genügend Zeit, und ein kleiner Spaziergang an der frischen Luft würde ihm guttun. Zu Fuß ging er in Richtung Altstadt, kostete die Luft aus, die ihn wieder munter machte und ihm neue frische Lebensgeister einhauchte. Während er die Straße entlang ging, versuchte er, sich die Einzelheiten des bestialischen Mordes in Großmain in Erinnerung zu rufen. Irgend Etwas war da, das ihn stutzig machte, das eigentlich nicht sein durfte. Doch so sehr er sich auch bemühte, er konnte diese Ungereimtheit in den Erhebungen nicht fassen, nicht begreifen. Und trotzdem wußte er, daß genau diese Sache wichtig für seine Ermittlungen war.

Als Schmidt sein Büro im Kommissariat betrat, erwartete ihn schon Thomas Heineken, der Gerichtsmediziner.

Jedesmal, wenn ein Fall war, den er mit ihm bearbeitete, wartete er auf ihn, und besprach den Fall mit ihm. Es war eigentlich unüblich, daß ein Gerichtsmediziner so eng mit einem Kriminalkommissar zusammenarbeitete, doch zwischen ihnen war es anders. Thomas Heineken hatte alles Vertrauen von Heinz Schmidt, und er wußte es auch zu nutzen. Nicht für sich selbst, das hatte er nie vor, sondern im Zusammenhang mit den Fällen, die Schmidt bearbeitete. Er war so etwas wie die graue Eminenz für Heinz, und das aus gutem Grund...

"Hallo Heinz, gut geschlafen?" begrüßte ihn sein alter Freund, und schaute ihm mit dem Kennerblick des Arztes in die rotgeränderten Augen.

"Also, wenn Du Dich umbringen willst, bitte sehr. Aber ich hoffe, daß Du weißt, daß Du noch eine Tochter hast, die darunter leidet. Viel Zeit hast Du nicht mehr, um loszukommen, aber bitte, es ist Dein Problem! Weshalb ich hier bin, ist etwas anderes: Ich habe gestern noch die Haager untersucht. Das arme Ding hat noch gelebt, als die ihr das Gesicht heruntergerissen haben, vermutlich mit irgendwelchen geschärften Metallhaken, die sich unter die Haut gestochen haben und sie in Fetzen schnitten. Grauensvoller

Gedanke! Was mich aber wundert, ist, daß überhaupt keine Abwehrspuren festzustellen waren, wie wenn sie unter Drogen gestanden hätte. Aber da war nichts! Die war nüchtern und bei vollem Bewußtsein und hat sich trotzdem nicht gewehrt, das Mädchen muß einen irren Schock erlitten haben! Entweder hat sie irgend etwas Fürchterliches gesehen, oder es war sonst was, aber normal - nein, normal ist das nicht!"

Schmidt hatte sich in der Zwischenzeit niedergesetzt. Seine Hautfarbe, die sowieso nicht die gesündeste war nach dieser Nacht, hatte nun vollends jede Farbe verloren und spannte sich bleich um seine hervorstechenden Backenknochen, als er sich vorstellte, daß solche Verletzungen einem Menschen bei vollem Bewußtsein zugefügt worden waren. Diese Nachricht traf ihn wie ein Keulenschlag, und sein Magen hatte Mühe, das was er am Morgen zu sich genommen hatte, zu behalten.

"Aber das ist ja schrecklich!" krächzte er hilflos, gegen die wieder aufkommende Übelkeit ankämpfend. "Was kann da nur passiert sein, ich verstehe das alles nicht. Warum, weshalb, wieso kann ein Mensch nur so etwas tun, was kann einen Menschen zu so einer Furie machen? Das ergibt alles keinen Sinn für mich! Wenn ich daran denke, daß ich dem Vater den Mordhergang berichten muß, dreht sich mir einfach der Magen um! Der Arme kommt in einer Stunde am Flughafen in Salzburg an, der Heiss holt ihn ab und bringt ihn gleich hierher zur Identifikation! Und ich muß dabeisein, muß sein Gesicht sehen, wenn er seine Tochter in so einem Zustand vor sich liegen hat! Am liebsten würde ich mich verkriechen, den ganzen Fall einfach abgeben. Das ist einfach zuviel für mich, meine Nerven halten das, glaube ich, nicht mehr lange durch!"

"Du bist der beste Mann für den Fall, das weißt Du, Heinz. Reiß Dich verdammt noch einmal zusammen und bringe diese Bestien dorthin, wo sie hingehören! Und was Du dann machst, ist mir scheißegal, aber diese Typen will ich vor Gericht haben, und Du wirst sie dorthin bringen! Du hast eine Aufgabe erhalten, und Du kannst Dich jetzt nicht einfach davor drücken, nur weil es unangenehm wird. Dann kannst Du gleich Deinen Beruf an den Nagel hängen und Pfarrer werden, verdammt!"

Thomas, der die ganze Zeit, während Schmidt geredet hatte, beim Fenster gestanden war und hinausgesehen hatte auf die Straße, die zwei Stockwerke unter ihm mit Leben erfüllt war, voller Menschen, die herumhasteten, drehte sich jetzt abrupt um. Schmiß ihm diese Worte ins Gesicht, brutal, erbarmungslos, voll Wut über seinen Freund. Diesem Freund, der einmal eine der schillerndsten Figuren in der aufsteigenden jungen Kriminaltruppe war und den er die ganze Zeit gekannt hatte, der von seinen vergebenen Chancen wußte, die ihm der Alkohol genommen hatte. Der miterleben mußte, wie Heinz sich selbst und seine Familie zugrunde gerichtet hatte. Und der wußte, daß dieser Fall vielleicht die Wende für seinen Kameraden sein könnte, wenn er sich noch einmal aufraffen und das machen würde, was er immer schon am besten gekonnt hatte von allen Polizisten, die er jemals gesehen hatte: Sich einfach in die Täter versetzen, ihre Gedanken zu erraten, und dann zuzuschlagen, wenn sie es am wenigsten erwarten würden. Sich in ihrem kranken Hirn festzufressen wie ein Bandwurm, sie auszusaugen, in die Enge zu treiben und sie zu Fehler zu zwingen, die sie dann irgendwann einmal verraten würden. Das war das, was Schmidt bis zum Exzeß vorexerzieren konnte, wenn er sich einmal in einen Fall verbissen hatte!

"Du hast recht. Ich kann da nicht einfach aufgeben. Und Du hast noch wo anders recht: vielleicht sollte ich wirklich meinen Beruf wechseln, denn da gehe ich vor die Hunde, ich weiß es. Ich glaube, das wird mein letzter Fall werden. Wer weiß..."

Schmidt hatte sich durch die Standpauke seines Freundes wieder gefangen. Mit zitternden Fingern zündete er sich eine Zigarette an und stand auf. Ging zum Fenster, drehte sich um, ging zur Tür, wendete wieder, ging wieder zum Fenster. Heineken zog sich still aus dem Büro zurück. Dieses Umherwandern zwischen Fenster und Türe kannte er: Immer dann

war der Kommissar Schmidt bei der Arbeit, konzentrierte sich auf die Fakten und suchte nach einer Lösung, nach einem Weg, den er einschlagen konnte, um die Täter dingfest zu machen.

Thomas war zufrieden, denn er wußte, daß Heinz Schmidt jetzt diesen Fall, und wenn er auch wirklich der Letzte sein sollte, aber diesen Fall so lange verfolgen würde, bis er gelöst wäre. Er schloß leise die Türe und sagte zu den anderen, die schon draußen auf das Ergebnis der Unterredung warteten, denn daß da was im Busch war, hatte hier jeder, der die Zwei kannte, sofort gesehen, und Jeder hatte auch von dem fürchterlichen Verbrechen gehört:

"Er übernimmt den Fall! Und bei Gott, in der Haut von denen möchte ich jetzt nicht stecken, bei Gott..."

2.

Kommissar Schmidt riß den Telefonhörer von der Gabel.

"Verbinden Sie mich mit der Spurensicherung!" bellte er die Sekretärin an. Irgend Etwas, irgendeinen Anhaltspunkt mußten die doch bemerkt haben, die Täter konnten ja nicht mit dem fliegenden Teppich gekommen sein und sich nach dem Mord einfach in Luft aufgelöst haben.

Ein merkbar geschlauchter Inspektor Heinrich meldete sich nach einiger Zeit am anderen Ende der Leitung: "Morgen, Heinz." murmelte er ins Telefon, "Ich war gerade auf den Weg zu Dir. Muß Dir einige Sachen erzählen, die mir aufgefallen sind. Da paßt einiges nicht zusammen! In fünf Minuten bin ich da, ich hoffe, daß es einen guten, starken Kaffee gibt, den würde ich sehr dringend benötigen! Bis dann!"

Heinz Schmidt wurde jetzt neugierig . Während er auf den Inspektor wartete, ging er den Fall immer und immer wieder durch: Aber es fiel ihm Nichts ein, was so ungewöhnlich hätte sein können, wie der Mann von der Spurensicherung angedeutet hatte.

Von Minute zu Minute wurde der Kommissar nervöser, konnte es gar nicht mehr erwarten, über den neuen Stand der Dinge informiert zu werden.

Endlich schwang die Türe auf und ein zerknitterter Inspektor schob sich in sein Büro.

"Nochmals guten Morgen, Heinz," begrüßte er den Kommissar und schenkte sich eine Tasse Kaffe aus der Thermosflasche, die mitten auf dem Tisch stand, ein. "Hmmm, guter, schwarzer, dampfender Kaffee! Von dem träume ich schon die letzten Stunden, Bei uns unten" - er deutete über seine Schulter zur Stiege, von der er gerade gekommen war - "Bei uns unten ist er alle. Wir haben die ganze Nacht diesen Fall durchgeackert. Also da ist einiges nicht ganz Koscher! Ist Dir die Puppe aufgefallen, die neben der Toten gelegen ist?" Er blickte Heinz Schmidt herausfordernd an und beschrieb dabei mit seinen Armen einen Halbkreis, mit dem er die Situation nachvollzog, die in dem alten Haus in dem Zimmer war, und von der er nicht wußte, was er davon halten sollte; - „, Obwohl noch im Umkreis von zehn Meter überall Blutspritzer waren, an den Wänden, überall; Also obwohl das Blut fest gespritzt sein muß - Auf dieser Puppe haben wir nicht einen Blutstropfen entdecken können!"

Er schaute Heinz an, der jetzt hellwach seinen Ausführungen folgte. "Also wie gibt's das? Der oder die Täter, ich tippe auf mehrere, also die Täter müssen diese Puppe, Du weißt

schon, dieses Plüschtier, erst Stunden nach dem Mord zu ihrem Opfer gelegt haben, erst als das ganze Blut gestockt war! Nur - wie sind sie dorthin gekommen? Rund um die Leiche war Alles voll Blut, sie hätten auf jeden Fall irgendwelche Spuren im Blut hinterlassen müssen, aber da war Nichts! Verstehst Du das? Also ich nicht!"

"Hm, momentan weiß ich auch nicht recht, was ich davon halten soll," erwiderte Schmidt, "das paßt nicht so recht zusammen, das ganze. Erstens: Es ist nichts aus dem Haus weggekommen, also warum hätten die Täter nach dem Mord noch so lange am Tatort bleiben sollen, bis das Blut getrocknet ist? Die einzige plausible Antwort wäre gewesen, daß sie in der Zwischenzeit das Haus nach Wertgegenständen abgesucht hätten. Aber das haben sie nicht! Und wer bleibt schon freiwillig länger als nötig am Tatort, nur um eine Puppe zum Opfer zu legen?"

Und zweitens: warum wurde sie nicht gleich nach der Tat dorthin gebracht? Nur damit sie nicht blutig wird? Das müßte den Tätern ja sehr egal gewesen sein, außer daß sie damit irgendeine Nachricht hinterlassen haben wollen! Er vergrub seine Stirn in den Händen, „Genau, das muß es sein! Die haben damit irgend etwas Bestimmtes sagen wollen. Aber was? Habt Ihr außer dem noch was herausbekommen? Gibt es überhaupt Spuren, oder waren da vielleicht Geister am Werk?"

"Das könnte man fast meinen! Im ganzen Haus kein einziger Hinweis, nicht einmal Staubspuren auf den Fensterbrettern, und dort müssen sie rausgekommen sein, denn laut Aussage von der Haushälterin war die Türe, als sie gekommen ist, von innen versperrt, die wurde erst durch die Polizei aufgebrochen. Die Leiche wurde von der Frau nur durchs Fenster gesehen, es war also niemand vor der Spurensicherung im Haus."

"Aber auch wenn die Täter durch das Fenster eingestiegen sind, und auch wenn es ihnen wirklich gelungen ist, dabei keinerlei Spuren zu hinterlassen - Warum sind sie nicht nach der Tat einfach bei der Türe raus? Wenn die von innen versperrt war, heißt das ja, daß sie gar nicht benutzt wurde. Das ergibt doch gar keinen Sinn." sinnierte Heinz Schmidt. Genau das war es, das ihn die ganze Zeit stutzig gemacht hatte, und das er nicht erfassen konnte! Warum war die Türe von innen versperrt? Er war sich sicher, daß das die Spur war, die ihn zu den Tätern bringen könnte, nur wie?

"Es ist wirklich verzwick: Da wird ein Mord begangen, bei dem Nichts wegkommt, bei dem es keine Spuren gibt, bei dem die Täter unnötig lange am Tatort zurückbleiben, um dann durch das Fenster wieder auszusteigen, ohne auch nur den geringsten Abdruck im Staub auf dem Fensterbrett zu hinterlassen - nein, da muß es noch eine Möglichkeit geben, um in und aus dem Haus zu kommen! Vielleicht gibt es eine Geheimeingang? Das Haus ist ja schon alt genug!"

"Jetzt hör aber auf, das ist eine Herrenvilla und kein altes Schloß in England! Da gibt's nur die Möglichkeit durch das Fenster, anders geht's einfach nicht. Die Frage ist nur, wie Die das geschafft haben, dabei nicht die geringste Spur zu hinterlassen! Das ist die Frage, die Du Dir stellen muß, und nicht, wo der Geheimeingang ist! Sonst kann ich Dir bis jetzt auch Nichts verraten, außer daß ich jetzt nach Hause fahre und mich aufs Ohr haue. Ich bin ganz schön geschlaucht, das kannst Du mir glauben. Also bis Montag, schönes Wochenende noch!"

Inspektor Heinrich stand auf und wendete sich zum Gehen. "Noch etwas fällt mir ein: Im ganzen Bett gab es kein einziges, noch so kleines Stückchen Haut! Und das bei diesen Verletzungen am Opfer! Die haben das ganze Gesicht nicht nur abgezogen, sondern auch noch alles, die ganze Haut und wirklich jeden kleinsten Hautfetzen, mitgenommen! Für was nur, frage ich mich! Aber das ist Dein Bier, Salü!"

Kommissar Schmidt war wieder allein in seinem Büro. Alleine mit seinen Gedanken, die nur um einen, einen einzigen Punkt kreisten: Was der Sinn dieses Mordes sein konnte!

Kein Anhaltspunkt, Nichts, das zu verwerten war, nur Spuren, die absolut keinen Sinn ergeben konnten.

Er nahm seinen Mantel und verließ hastig das Büro. "Wenn sich der Inspektor Heiss meldet, ich bin zu der alten Villa gefahren! Vielleicht finde ich noch was, das uns weiterhelfen kann!" meldete er sich bei seinen Kollegen ab, als er rausstürmte.

Als der Kommissar unten angekommen war, erinnerte er sich plötzlich daran, daß er sein Auto daheim stehengelassen hatte. "Sch...!" entfuhr es ihm. Bis sein junger Kollege mit dem Vater des Opfers kommen würde, wollte er aber auch nicht warten, also blieb ihm nichts anders übrig, als die zwei Kilometer bis zu seiner Wohnung zu Fuß zurückzulegen. In der Zwischenzeit hatte sich der Wind, der in der Früh noch angenehm erfrischend war, zu einer stärkeren Brise entwickelt, und der Kommissar stellte seinen Mantelkragen hoch und vergrub seine Hände in den Taschen. Er dachte daran, wohin er mit Dani fahren sollte bei diesem Sauwetter.

Als er zu Hause ankam, ging er noch einmal schnell in die Wohnung, um das Fenster zu schließen und dem Kater vielleicht noch ein bißchen Futter zu geben.

Kaum hatte er seinen Schlüssel in das Schloß gesteckt, hörte er auch schon den Kater in der Wohnung miauen.

"Jaja, ich bin ja schon da, brauchst Dich gar nicht beschweren!" rief er durch die geschlossene Türe. Er sperrte auf und betrat die Wohnung, und schon sah er die Bescherung:

Der Kater, der anscheinend gewohnt war, die Wohnung nach Belieben zu verlassen, hatte natürlich probiert, beim gekippten Fenster rauszuspringen, war in den nach unten enger werdenden Spalt gerutscht und hatte sich eingeklemmt.

Wie ein Bündel grauschwarzer Fetzen hing sein Hinterteil auf der Innenseite des Fensters herab, während von der Außenseite klägliches Miauen zu hören war.

"Na Du führst was auf!" lachte Schmidt, als er das arme Tier aus seiner mißlichen Lage befreite. "Naja, ich muß auch erst üben, um mit sowas wie Dir umzugehen, na komm schon her, laß Dich mal anschauen, ob Du Dich verletzt hast. Autsch, laß die Krallen drin, ich tu Dir doch nichts!"

So einfach, wie er sich das vorgestellt hatte, war es doch nicht, eine geschockte Katze auf Verletzungen zu untersuchen.

Schmidt ließ den Kater los und ging in die Küche, um ein Dose Futter aufzumachen.

"Bekommst jetzt etwas, um den Schock loszuwerden. Aber vielleicht merkst Du es Dir, daß man nicht jedesmal beim Fenster rausspringen kann, wenn es ein bißchen offen ist. Wenn ich erst später nach Hause gekommen wäre, hättest Du ganz schön lange das Fenster verziert!"

Er riß den Deckel der Dose auf und stocherte mit einer Gabel herum, um das Futter herauszubekommen. Während er sich abmühte, dabei Nichts neben die Futterschüssel fallen zu lassen, wurde sein Gesicht auf einmal nachdenklich.

"Aber wenn die Katze das immer macht, kann das Fenster ja gar nicht offen gewesen sein!" fiel es ihm wie Schuppen von den Augen!

Nachdem er die Futterschüssel hingestellt hatte und dem kleinen Kater kurz zusah, wie der das Futter verschlang, als hätte er Tage nichts mehr bekommen, ging er zum Telefon und wählte die Nummer vom Kommissariat.

"Hier Kommissar Schmidt. Verbinden Sie mich bitte mit der Spurensicherung. Ich brauche wen, der den Mordfall in Großmain bearbeitet, es ist dringend!"

"Tut mir leid, die sind noch einmal hinausgefahren, um den Garten zu untersuchen, ich weiß nicht, wann sie zurückkommen!" war die Antwort der Telefonistin, "Kann ich irgend etwas ausrichten, wenn sie wieder da sind, oder fahren Sie auch zum Tatort, dann können Sie gleich dort mit ihnen reden!"

"Ist gut, ich fahre raus, ich wollte sowieso nur Jemanden von der Sicherung mitnehmen. Falls sie sich melden, ich bin in einer halben Stunde dort!"

Schmidt drückte die Türklinke nieder und drehte sich noch einmal zum Kater um: "Danke, mein Freund! Da hast Du mir sehr geholfen!"

3.

Als Kommissar Schmidt aus dem Wagen stieg, hatte der Wind schon Sturmstärken angenommen.

Schmidt hielt mit einer Hand seinen Hut fest und drückte mit der anderen Hand die schwere Eingangstüre zur Villa auf. Der unverkennbare Geruch der chemischen Mitteln, die von der Spurentuppe verwendet wurden, lag in der Luft.

"Guten Tag, Herr Kommissar." begrüßte ihn ein junger Polizist, der im Vorzimmer stand.

"Falls Sie vorhaben, die anderen Räume zu betreten, muß ich Sie auf die Sicherheitsvorkehrungen aufmerksam machen!"

"Ich weiß, ich weiß." erwiderte Schmidt und griff nach den bereitgestellten Gummischuhen. Um eventuelle Spuren nicht durch mitgebrachte Partikel zu verfälschen und damit für die kriminalistische Auswertung unbrauchbar zu machen, war es für jeden, der den Tatort betrat, Pflicht, Gummischuhe und Gummigewand anzuziehen. Dazu gehörte auch eine Haube, wie sie von Medizinern getragen wurden, sowie Mundschutz. Rauchen bei der Spurensicherung war sowieso verboten. Mühsam zwängte er sich in die Kleidung, die so wie die Gummischuhe nach Desinfektionsmittel roch.

Der Kommissar betrat, endlich fertig eingekleidet, das Schlafzimmer, in dem das Verbrechen geschehen war und in dem jetzt die Leute der Spurensicherung teilweise auf allen Vieren herumkrochen, um jede noch so kleine Spur, die einen Aufschluß über den Tathergang oder die Täter geben könnte, zu erkennen.

"Wie die Elefanten im Porzellanladen!" schimpfte Inspektor Gürtler, der in Abwesenheit von Inspektor Heinrich die Spurensicherung leitete.

"Das einzige, wo die vom Land" -er meinte damit die Gendarmen, die als erste am Tatort waren- „Nichts ruiniert haben, ist das Schlafzimmer! Da haben sie die Leiche gesehen und sind gleich wieder rausgerannt zum Kotzen. Aber auch da haben wir bis jetzt noch keinen brauchbaren Hinweis gefunden. Inspektor Heinrich hat ja wahrscheinlich schon mit Ihnen gesprochen, nehme ich an?"

"Ja, das hat er, und er hat mir auch über die Puppe erzählt und davon, daß die Täter nicht einmal Spuren auf dem Fensterbrett hinterlassen haben, obwohl sie durchs Fenster ausgestiegen sein müssen, wie er mir gesagt hat!"

"Das stimmt! Nichts, nicht einmal der geringste Abdruck, obwohl die Hausbesorgerin nicht unbedingt penibel die Fenster geputzt haben muß!" Gürtler nahm Kommissar Schmidt am Arm und führte ihn zu einem Fenster. "Sehen Sie? Da sind mindestens zwei

Millimeter Staub auf dem Fensterbrett. Und so wie hier ist es auch bei den anderen. Die müssen ja höllisch aufgepaßt haben, um da keine Spuren zu hinterlassen!"

"Haben sie auch nicht!" entgegnete Schmidt, "Die sind nicht durchs Fenster geflohen, sondern irgendwo anders, wo wir noch nicht waren!"

Inspektor Gürtler blickte den Kommissar verständnislos an und schüttelte den Kopf.

"So ein Blödsinn! Wo sollten die Täter sonst rausgekommen sein? Die Eingangstür war von innen versperrt, als die Polizei hier eintraf, und sonst gibt es keinen Ausgang hier. Nur das eine Fenster war geöffnet und angelehnt, ist doch klar, daß sie da hinaus mußten, das war die einzige Möglichkeit!"

"Trotzdem, das Fenster war nicht der Fluchtweg! Wahrscheinlich ist es auch erst kurz vor Eintreffen der Polizei geöffnet worden! Sehen Sie, ich habe den kleinen Kater des Opfers zu mir nach Hause genommen, damit ich mich um ihn kümmern kann. Das Vieh war halb verhungert, muß schon ein paar Tage nichts zu fressen bekommen haben. Als ich heute in der Früh weggegangen bin, habe ich das Fenster in meiner Wohnung einen Spalt geöffnet, um zu lüften. Und als ich zu mittag nach Hause gekommen bin, bin ich noch gerade rechtzeitig gekommen, um den Kater aus dem Spalt zu befreien, weil er durchs offene Fenster nach draußen wollte. Ich habe ihn untersucht, ob er sich verletzt hat. Verletzt hat er sich nicht dabei, aber der Bauch war voller Kletten. Also muß er in dem Haus da immer ein und aus gegangen sein, von wo soll er sonst die Kletten haben? Und er muß in der Mordnacht draußen gewesen sein, sonst hätte das Mädchen ihn sicher noch gereinigt. Der Kater muß kurz vor dem Mord reingekommen sein, gleich danach muß das Mädchen getötet worden sein. Danach hat der Kater aber keine Gelegenheit gehabt, wieder aus dem Haus zu verschwinden, denn als die Hausbesorgerin den Mord entdeckt hat, war das Tier im Haus, und es muß schon länger im Haus gewesen sein, nach dem Hunger, was es gestern am Abend und heute gehabt hat. Wäre das Fenster offen gewesen, hätte er schon längst das Weite und damit Futter gesucht! Leuchtet Ihnen das ein?"

Inspektor Gürtler nickte. "Das leuchtet mir ein, da haben Sie recht. Aber wo können die Täter denn sonst entkommen sein? Die können doch nicht gewartet haben, bis ihnen die Polizei aufmacht, um dann einfach durch die Türe hinauszuspazieren!"

"Das ist klar! Als ich heute vormittag mit Heinrich über das Problem gesprochen habe, habe ich auch gesagt, daß es vielleicht in dem Haus eine Geheimeingang geben könnte, der niemanden bekannt ist. Das Haus ist ja alt genug für so etwas, ich werde auf alle Fälle Nachforschungen in diese Richtung anstellen. Und Sie, passen Sie auf, wenn Sie im Garten Spuren sichern, ob Ihnen da vielleicht etwas spanisch vorkommt! Ich muß jetzt zurück ins Kommissariat, der Vater der Toten kommt heute am Flughafen an und ich muß mit ihm zur Identifikation!"

"Da tun Sie mir jetzt schon leid, die Arme sieht ja fürchterlich aus! Machen Sie's gut, und vertreten Sie mir keine Spur, wenn Sie rausgehen!" lächelte der Inspektor säuerlich.

Kommissar Schmidt streifte am Flur den Gummimantel und das andere Schutzzeug runter.

"Also da drin reicht mir schon eine halbe Stunde," fluchte er verschwitzt zum Inspektor, der ihm die Sachen abnahm, "Wie die das stundenlang in dem Gewand aushalten, frage ich mich immer wieder!"

Er schlüpfte in seinen Mantel, der ihm jetzt um vieles bequemer erschien, und trat vor das Haus.

Bevor er in sein Auto stieg, sah sich der Kommissar noch einmal flüchtig um. "Irgendwo da müssen sie rausgekommen sein. Fragt sich nur, wo," murmelte er.

Auf dem Weg zurück ins Büro warf Schmidt noch einen kurzen Blick in das ansässige Kommissariat und erkundigte sich, wo er Baupläne von dem alten Haus bekommen konnte. Danach fuhr in sein Büro, wo schon Inspektor Heiss auf ihn wartete.

"Herr Kommissar, ich war am Flughafen und habe den Vater der Toten abgeholt. Mit der Identifikation wird es aber in der nächsten Zeit nichts, der steht voll unter Schock, sein Arzt ist mitgekommen und hat ihm jede Aufregung verboten. Was machen wir jetzt?"

"Jetzt? Jetzt machen wir einmal Wochenende, schlage ich vor!" war Schmidt sichtbar erleichtert, daß er sich die Konfrontation mit dem Vater ersparen würde, "Am Montag besorgen Sie sich gleich in der Früh die Baupläne von der Villa, dann kommen Sie in mein Büro, dort besprechen wir alles weitere. Ich mach jetzt Feierabend, meine Tochter kommt in einer Stunde zu mir nach Hause und bleibt übers Wochenende hier. Wissen Sie nichts, wohin man bei diesem Wetter fahren kann? Ich muß nicht das ganze Wochenende daheim die Zeit totschiessen!"

"Gehen Sie doch mit Ihrer Tochter auf ein paar Ausstellungen, oder ins Museum! Das wird Ihre Tochter bestimmt interessieren, und Ihrer Allgemeinbildung schadet es auch nicht. Diese Woche gibt es im Stadtmuseum eine Ausstellung über unsere Urvorfahren, die Kelten. Wird bestimmt interessant!"

"Sie mit Ihren Ausstellungen und Museen! Aber was soll's, besser als Zuhause herumsitzen ist es immer noch. Also tschüs, bis Montag!"

Kommissar Schmidt hob seine Hand, in der er seinen Hut hielt, und winkte seinen Kollegen zu, als er sich zum Gehen machte.

Es dämmerte schon, als er sich in sein Auto setzte und losfuhr. Der Regen, der angefangen hatte, als er ins Kommissariat gefahren war, war in der Zwischenzeit stärker geworden.

Durch die Windschutzscheibe erkannte Schmidt die Straße nur sehr verschwommen, obwohl die Scheibenwischer ganze Arbeit leisteten. Schmidt drehte das Radio auf und schob seine Lieblingskassette hinein. Ein bißchen Musik würde ihn jetzt auch ablenken, und Ablenkung war es, was er zur Zeit wirklich brauchte. Er dachte nach, über sein Leben, das bis jetzt nicht so verlaufen war, wie er es sich irgendwann vorgestellt hat.

Viel zu viel war bis jetzt schiefgelaufen, die Familie, die ihm bei seinem Beruf helfen hätte sollen, hatte er mit seiner Sucht zerstört, die ganzen alten Freunde, die er früher gehabt hatte, kannten ihn nicht mehr oder wollten ihn einfach nicht mehr kennen.

Er lenkte das Auto an den Straßenrand und drehte die Musik lauter. In einer knappen Stunde würde seine Tochter auf Besuch kommen. Auf Besuch, wie das schon klang in seinen Ohren! Die eigene Tochter, noch nicht einmal ein Teenager, kam ihren Vater besuchen, wie andere Familienangehörige einen Sträfling besuchten.

"Besuchszeit für den Vater: jedes zweite Wochenende, vorausgesetzt, seine Lebensführung läßt einen Besuch der Tochter zu!" Sie hatten sich dann darauf geeinigt, daß Dani, solange sie noch in der Volksschule war und nur bis Freitag Schule hatte, jeden zweiten Freitag kommen könnte. Und jedes Mal, wenn sie wieder nach Hause zu ihrer Mutter mußte, weinte sie. Sie hatte immer bei ihm bleiben wollen, aber das Gesetz war einfach stärker, war auf der Seite der Mutter und fragte das Kind nicht, es war wie eine Sache für das Gericht, nicht wie ein Mensch! Die Worte der Scheidungsrichterin dröhnten noch immer in seinem Ohr, klangen wie das Urteil eines Gefängnisdirektors: "Besuchszeit einmal pro Woche für zwei Stunden, vorausgesetzt, die Führung des Sträflings läßt nichts zu wünschen übrig!" Okay, er wußte, er hatte sich das Alles selbst eingebrockt, niemand war an seinem Schicksal schuld, nur er selbst, aber trotzdem...

Er startete wieder seinen Wagen und setzte seinen Weg fort, wie wenn er vor seinen Gedanken, die ihn gerade so unerbittlich eingeholt hatten, als er am Straßenrand stand, flüchten wollte. Nur weg, weg von seinem bisherigen Leben, ein Neues anfangen, ein besseres, schöneres, mit Glück und Familie, wie es so viele andere hatten, die nach der Arbeit nach Hause kamen und sich im Kreis ihrer Liebsten entspannen, gemeinsam etwas unternehmen konnten oder auch Nichts machen außer zusammensein und sich

festzuhalten, das mußte es doch auch für ihn geben! Und wenn nicht mit Angela, wenn sie wirklich die Entscheidung getroffen hatte, ein Leben zu führen, in dem er keinen Platz mehr hatte, dann mußte es wen Anderen geben, mit dem er neu beginnen konnte! Es konnte doch nicht Alles schon für ihn vorbei sein, es mußte auch für ihn einen neuen Anfang geben, und er war entschlossen, diesen neuen Anfang zu suchen.

"Verdammt noch einmal, ich werde es schaffen! Angela, ich werde es schaffen, auch ohne Dich! Ich werde es Dir zeigen, daß auch ich einen Menschen glücklich machen kann, Du wirst schon sehen..."

Daheim kam ihm der kleine Kater entgegen, gleich als er die Eingangstüre aufmachte und das Licht aufdrehte, schmeichelte sich um seine Beine und fing mit der Lautstärke eines mittleren Trafos an zu schnurren.

"Hallo, Kleiner! Siehst Du, das gefällt mir an Dir. Du kommst, und begrüßt mich, wenn ich die Türe aufmache! Hast Du vielleicht schon wieder Hunger?" Lächelnd holte er die nächste Dose Katzenfutter aus dem Kasten und füllte die Futterschüssel randvoll, setzte sich daneben hin und beobachtete den Kater, wie er mit einem Heißhunger die Schüssel bis auf den letzten Rest leerte. Heinz spürte, wie er sich immer mehr der Katze zugezogen fühlte.

"Irgendwie ist es schön, jemanden zu haben, der einen braucht, und wenn es nur ein Tier ist." sinnierte er, als es an der Türe läutete. Er stürmte zum Eingang und riß in froher Erwartung die Türe auf.

"Hallo, Papa!" Der kleine Blondschof fiel ihm um den Hals und schmiegte sich ganz eng an ihn. "Ich hab Dich sooo lieb! Oooch, was ist denn das?"

Während Heinz Schmidt seine Tochter begrüßt hatte, war auch der kleine Kater in den Vorraum gekommen und sah den Neankömmling aus blitzenden Katzenaugen an. Dani sprang von ihrem Vater runter und bückte sich nach der Katze, die sich sofort auf eine sichere Distanz zurückzog. "Na komm, ich tu Dir Nichts, Miez, Miez"

Während die kleine Tochter dem Kater, der in seine "Gemächer" flüchtete, nachlief, wendete sich Heinz seiner Exfrau zu, die am Ende des Ganges stand und die Szene beobachtete.

"Ich habe gehört, daß Dani bis Sonntag am Abend bleiben darf?" fragte er sie und in seiner Stimme schwang leises Bedauern mit über das, was er von seiner Tochter erfahren hatte.

"Das stimmt. Ich fahre zwei Tage weg und komme erst wieder am Sonntag zurück. Du freust Dich doch, daß sie länger bleibt, oder?"

"Natürlich freue ich mich. Und wohin fährst Du? Alleine, oder in Gesellschaft?"

"Nachdem Dir Dani bestimmt am Telefon schon alles gesagt hat, hättest Du Dir die Frage ersparen können. Ich bin Dir keine Rechenschaft mehr schuldig, das weißt Du. Es ist mein Leben, und es ist nur mehr meines, Du hast damit nichts mehr zu tun, wann verstehst Du das endlich?"

"Ich weiß, ich weiß! Ich werde Dich auch nicht mehr fragen. Wann holst Du sie wieder ab?"

"Sonntag gegen acht Uhr abends, ich hoffe, es ist Dir recht?"

"Jaja. Tschüs" Heinz drehte sich um und machte die Türe hinter sich zu.

‘Jetzt hat sie es mir ja gesagt, habe ich mehr wollen?’ dachte er betrübt über das Gespräch nach.

Im Wohnzimmer hatte sich in der Zwischenzeit Dani mit dem kleinen Kater auf die Couch zurückgezogen und spielte sich gedankenverloren mit der Katze.

"Als Du noch bei uns warst, hast Du immer gesagt, Du willst keine Katze im Haus haben. Und ich hätte so gerne eine gehabt! Und jetzt hast Du selbst eine. Ich finde Dich gemein!" warf sie ihm entgegen, als sie ihn bemerkte.

"Das ist nicht so, wie Du denkst, Dani. Der kleine Kerl hat gestern sein Frauerl verloren, und einer muß sich ja um ihn kümmern." entschuldigte sich Heinz bei seiner Tochter. Es stimmte ja, sie hatte ihn immer gefragt, ob sie eine Katze haben dürfte, und er hatte es ihr nie erlaubt, immer aus dem Gedanken heraus, das Tiere nur Mist und Dreck machen und einem die Haare vom Kopf fressen würden, und jetzt kam sie, und er hatte eine Katze, er, der sich immer dagegen gewehrt hatte. Und dabei konnte er sich jetzt, auch wenn er das kleine Etwas erst einen Tag hatte, nicht mehr vorstellen, ihn wieder herzugeben. Zu sehr war er ihm ans Herz gewachsen, vielleicht auch deshalb, weil es endlich wieder jemanden gab, um den er sich kümmern konnte, und wenn es nur ein Tier war!

"Was hältst Du davon, wenn wir etwas unternehmen, nur wir zwei? Ich wüßte schon was, das Dir bestimmt gefallen würde, aber nur wenn Du willst!" lenkte er Dani vom Thema ab.

"Was denn?"

"Wir könnten einen Stadtbummel machen und ins Museum gehen. Da gibt es eine wunderschöne Ausstellung über unsere Vorfahren, unsere Urururururgroßeltern, und wie die gelebt haben, gearbeitet haben, gekleidet waren und alles andere, was sie halt so getan haben in ihrer Zeit. Na was ist, willst Du?"

"Na klar, wenn Du sagst, das es schön ist, dann will ich!" war Dani von dem Vorschlag nur mäßig begeistert, denn unter einem Museum konnte sie sich noch Nichts vorstellen. Aber wie ihre Vorfahren gelebt haben, das schien interessant zu werden.

"Na dann auf, auf, in einer halben Stunde sind wir schon dort, und Du wirst staunen, was es da alles zu sehen gibt!" war Heinz erleichtert, daß er seine kleine Tochter von dem Thema „Katze“ abgelenkt hatte.

4.

Nachdem die Katze versorgt war, hatten sich Heinz und Dani auf den Weg zum Museum gemacht. Es war 18 Uhr, als die beiden vor dem Haupteingang des großen, alten Gebäudes standen und Heinz zwei Karten bei der Kasse löste.

"Ich muß Sie aber darauf aufmerksam machen, daß das Museum um 19 Uhr schließt, Sie müssen dann die Ausstellung verlassen. Sie werden in der kurzen Zeit nicht viel sehen können. Besser wäre es, wenn Sie ein anderes Mal wieder kommen, dann haben Sie mehr Zeit!" machte ihn die Dame an der Kasse aufmerksam, während sie den Stapel mit den Abrißkarten in der Hand hielt und zögerte, zwei Stück abzutrennen.

"Ach, das macht nichts," antwortete Heinz, "Für mich und meine Tochter ist es sowieso der erste Museumsbesuch, sie wird sich bestimmt nicht länger als eine halbe Stunde konzentrieren können. Und wenn es ihr gefällt, können wir ja morgen wieder kommen, oder?"

Er holte seine Brieftasche hervor und nestelte das Geld heraus. "Dann bekomme ich noch so einen Ausstellungsführer. Ich sollte ja doch etwas darüber wissen, falls mich meine Tochter fragt!" lachte er.

Am Aufseher vorbei, der den Streifen von den Eintrittskarten abriß, gingen die beiden in die Vorhalle, in der großformatige Plakate in aufreisserischer Art für die Ausstellung Werbung machten. Ein Kelte war auf einem Plakat zu sehen, überlebensgroß, mit einer blonden, langen, wild zerzauster Mähne, das Schwert in der einen und das Schild, zur Abwehr erhoben, in der anderen Hand, darunter den Titel: "Die Kelten: Krieger und Druiden als Beherrscher Europas!"

"Der sieht aber gefährlich aus, Papa!" meinte Dani, als sie sich den Krieger näher ansah.

"Naja, sooo gefährlich waren unsere Vorfahren auch nicht. Die meisten dieser Leute waren Bauern und Handwerker, genauso wie heute!" eine angenehme Frauenstimme ließ Heinz, der sich erst eine Antwort überlegen hätte müssen, sich umdrehen.

Die Dame von der Kasse, bei der er die Eintrittskarten gelöst hatte, stand hinter ihnen und lächelte ihn an. Heinz runzelte die Augenbrauen. Hinter der Glasscheibe hatte sie bei weitem nicht so attraktiv ausgesehen, wie jetzt, wo sie direkt vor ihm stand, in einem roten, betörenden kurzen Rock, der ihre Figur an den richtigen Stellen hervorhob und verdammt viel von ihren Beinen sehen ließ, die in hochhackigen Pumps steckten. Ihr schwarzes, gewelltes Haar umschmeichelte ihre Schultern und ließ sie irgendwie unbändig erscheinen.

"Na, das ist ja eine Überraschung! Haben Sie Ihre Kasse ganz allein gelassen?" fiel ihm Nichts anderes ein, um ein Gespräch anzufangen.

"Ich hätte schon vor einer Viertelstunde die Kasse schließen könne, wenn sich da nicht noch ein Vater mit seiner Tochter unbedingt eingebildet hätte, noch um diese Zeit die Ausstellung zu besuchen!" antwortete sie mit ironischem Unterton.

Das hatte gesessen, Heinz mußte erst einmal schlucken. "Naja, wissen Sie, wir haben nur das Wochenende Zeit, dann muß ich nämlich meine Tochter wieder bei der Mutter abgeben. Ich bin nämlich geschieden, und sie ist nur auf Besuch bei mir." entschuldigte sich Heinz errötend. 'Wie ein dummer Schulbub!' dachte er sich, als er sich dabei ertappte, wie er nervös geworden war.

"Das habe ich nicht gewußt, tut mir leid. Wenn Sie nichts dagegen haben, kann ich sie ein bißchen begleiten. Wissen Sie, ich bin Geschichtsstudentin und jobbe hier nur über die Osterferien. Ich glaube, ich kann Ihnen ein bißchen helfen, falls Ihre Tochter etwas von Ihnen wissen will. Aber nur, wenn ich Sie nicht störe!"

"Aber nein!" warf Heinz sofort ein, der liebend gerne die Gesellschaft weiter genießen mochte, "Ich bin der Heinz, und das ist meine Tochter Daniela." streckte er seiner neuen Bekanntschaft die Hand entgegen.

"Ich heiße Eva. Und jetzt gehen wir, bevor es noch zu spät wird!" lachte sie und führte die beiden in den Ausstellungsraum.

„Der Titel ist natürlich nur darauf ausgerichtet, die Ausstellung interessant zu machen, denn wenn die Ausstellung heißen hätte: 'Die Kelten - Bauern und Handwerker' wären bestimmt nicht so viele Leute gekommen. Man will halt viel lieber die eigenen Vorfahren als kriegerische Herrscher als biedere Bauern sehen, wenn man schon selbst kein Krieger ist." erklärte Eva, "Aber das Gros der Ausstellung beinhaltet einfach die Lebensweise unserer Vorfahren. Hier zum Beispiel,"- sie blieb vor einer Figurengruppe stehen, die eine Keltenfamilie bei der Ernte darstellte - "So wurde in ferner Urzeit das Getreide behandelt, um das Korn aus der Hülse zu schälen. Heutzutage fährt der Bauer mit dem Mähdrescher auf das Feld, um das Korn zu Ernten, und entspelzt, das heißt, den Kern aus der Hülse

bringen, entspelzt wird das Korn vollautomatisch, und nicht wie damals in schwerer mühevoller Arbeit von Hand!"

"Mir gefällt der Mann mit dem Schwert trotzdem besser!" warf Dani ein, die die Keltenfamilie ohne besondere Begeisterung musterte.

"Du meinst den Krieger? Das ist klar. Der sieht auch sehr stolz drein, der Mann mit dem Schwert. Das Volk der Germanen und der Kelten" - Eva wand sich nun Heinz zu - "war und ist für uns in vielen Sachen noch geheimnisvoll und unerforscht. Über die keltischen Krieger gibt es viele voneinander völlig unterschiedliche Berichte, die von nackten Wilden mit Lendenschurz bis zu eleganten Kriegern in glänzenden Rüstungen reichen. Die Wahrheit liegt wahrscheinlich irgendwo dazwischen."

"Und die Druiden? Ich habe immer geglaubt, das die in Frankreich bei den Galliern Zuhause waren, bei Asterix und Obelix?" lachte Heinz, den das Volk, von dem er abstammte schön langsam anfang zu interessieren.

"Das ist natürlich wahr, die Druiden gab es auch in Frankreich, aber sie kamen im kompletten Einzugsbereich der Kelten und Germanen vor, und das reichte nach den neuesten Forschungsergebnissen im Osten in etwa bis Mittelungarn. Diese Druiden waren so etwas ähnliches wie Medizinmänner. Sie waren zusammen mit den Kriegern die herrschende Oberschicht und waren für die Wissenschaft, die Medizin und auch die Politik verantwortlich, wie man heutzutage vermutet. In Wirklichkeit sind aber die Druiden für die Wissenschaft noch immer ein großer weißer Fleck auf der Landkarte. Man weiß so gut wie nichts über sie, außer von ein paar römischen Berichten. Man ist sich nicht einmal ganz sicher, ob Vercingetorix ein Krieger oder ein Druide war!"

"Vercin-was?"

"Vercingetorix. Das war derjenige, der den Römern unter Julius Cäsar einige schmachvolle Niederlagen zugefügt hat, bevor er durch eine Unachtsamkeit unterlag und gefangengenommen wurde. Er starb Jahre später in der Gefangenschaft!"

"Das ist ja wirklich interessant. Ich habe mich eigentlich noch nie so recht für Geschichte interessiert. Kann aber sein, daß das am Lehrer gelegen ist. Sie erklären es sehr gut!"

"Danke für das Kompliment! Aber jetzt wird es langsam Zeit, das Museum schließt in ein paar Minuten. Ich glaube, wenn Sie noch mehr über unsere Ahnen erfahren wollen, müssen Sie morgen wiederkommen." Eva lächelte Heinz keß an, so daß ihm eine wohlige Gänsehaut über den Rücken fuhr. Am liebsten würde er sie sofort in die Arme nehmen und durch ihr Haar streichen, das im fahlen Licht der Lampe einen eigentümlichen Schimmer zeigte, der sie einfach sexy aussehen ließ.

Er räusperte sich. "Falls Sie uns morgen auch eine Führung zugestehen würden, kommen wir gerne wieder, aber falls Sie unnötige Zeit überhaben, würde ich Sie gerne zu einem Essen entführen, sozusagen als Dankeschön für Ihre Geduld!"

Eva sah ihn aus ihren graugrünen Augen verführerisch an. "Gerne!" erwiderte Sie auf die Einladung.

Zusammen verließen sie das Museum, nachdem Eva dem Portier gesagt hatte, daß sie am nächsten Tag nur bis mittag arbeiten würde.

"Ich vertrete seine Frau stundenweise, so verdiene ich nebenbei eine Kleinigkeit und bin nicht von meinen Eltern abhängig. Ich mache mir meinen Dienst immer erst am Vortag aus, damit brauche ich nicht so weit vorausplanen, und für morgen nachmittag heißt das, daß ich für eine Privatführung genug Zeit habe." erklärte sie Heinz auf seine Frage, wieso sie einfach so für den nächsten Tag absagen könne.

"Fahren wir zum Mc Donalds?" fragte Dani, als sie in sein Auto stiegen.

"Ich glaube, für ein wirklich gutes Abendessen sollten wir schon woanders hinfahren, Schatz!"

"Aber nein, machen Sie sich bitte keine Umstände wegen mir! Wenn es Dani so gut beim Macky schmeckt, sollten wir uns dem Nachwuchs beugen und gesundes Essen aus dem 20. Jahrhundert zu uns nehmen!" warf sich Eva für Dani in die Bresche, und so blieb Heinz nichts anderes übrig, als Kurs auf das Schnellimbissrestaurant zu nehmen.

Heinz, Eva und Dani hatten gerade an einem Tisch Platz genommen, als eine blauschwarze Mähne aus der Menschenmenge auftauchte.

"Auch das noch!" brummte Heinz. "Nicht einmal hier läßt man mich in Ruhe!"

"Hallo, Herr Kommissar!" begrüßte ihn sein Assistent Inspektor Heiss, "Gut, daß ich Sie hier antreffe. Ich wollte mir nur einen Hamburger als Wegzehrung kaufen, als ich Sie sah. Uns ist vor zwanzig Minuten ein Mord gemeldet worden, das Opfer hat die gleichen Verletzungen erlitten wie die Kleine von gestern!"

"Verdammt!" entfuhr es dem Kommissar. Er wendete sich an seine Begleitung "Es tut mir furchtbar leid, aber ich muß den Abend leider abbrechen, Sie haben ja gehört, was der Herr Inspektor gerade gesagt hat. Ich muß da unbedingt hin, ich erkläre Ihnen morgen alles!"

"Ach, muß ich jetzt auch schon nach Hause?" sah ihn seine Tochter aus großen Kinderaugen an, "Kann ich nicht noch ein bißchen bei Eva bleiben? Bitte, bitte!"

Heinz wendete sich an den Inspektor "Wie weit ist der Tatort von hier entfernt?"

"Zirka zwanzig Minuten. Wenn wir uns beeilen, können wir in einer Stunde wieder hier sein, Herr Kommissar!" stellte Heiss trocken fest.

"Aber ja! Ich bleibe in der Zwischenzeit mit Dani da und wir unterhalten uns noch ein bißchen. Es macht mir bestimmt nichts aus!" entgegnete Eva, noch bevor ihr Heinz die Frage stellen konnte, ob sie mit seiner Tochter hier warten würde, und Heinz fiel ein Stein von Herzen, daß er seine Begleitung nicht verlieren würde.

"Na dann kommen Sie, Inspektor!" meinte er zu seinem Assistenten und hastete mit ihm aus dem Lokal. "Wir nehmen meinen Wagen, ich bringe Sie danach hierher zurück. Sie können mir dann auf dem Hinweg erzählen, was passiert ist!"

"Also, ich weiß auch nur soviel, daß eine alte Dame bei uns angerufen hat und geschockt Alarm geschlagen hat. Sie wollte ihre Bekannte besuchen und fand die Tote in der Wohnung liegen. Mehr weiß ich auch nicht. Und daß die Leiche im Gesicht fürchterlich zugerichtet worden ist. Darum habe ich auch von Anfang an gesagt, daß Sie wahrscheinlich den Fall übernehmen werden." erläuterte Inspektor Heiss seinem Vorgesetzten den Fall, während er sich vergeblich mit dem Sicherheitsgurt abmühte und ihn schließlich mit einem verächtlichen Grunzen wieder neben den Sitz fallen ließ.

"Das einzige, was ein Auto können muß, ist fahren!" pflegte der Kommissar immer zu sagen, wenn ihn irgend jemand auf den katastrophalen Zustand seines Wagens ansprach. Der alte Ford Granada hatte schon viel bessere Zeiten als diese gesehen, das war auch ihm klar, aber fahren, das mußte man dem Wagen lassen, fahren konnte man mit ihm sehr gut und sehr schnell, nicht zuletzt dank des getunten Motors, der statt lumpiger neunzig PS immerhin fast das doppelte hergab und damit so manchen Sportwagen daneben alt aussehen ließ. Schmidt hatte ihn selbst aufgemotzt. Er hatte, bevor er zur Polizei ging, Automechaniker gelernt und war über Freunde in den Rennsport gekommen, wo er auch in kleinen Rennen bescheidene Erfolge feiern konnte. Mit diesem Wissen war es ihm ein Leichtes, den alten Kasten nach seinen Wünschen zu verändern. Jedenfalls vertraute er dem bulligen Sechszylinder unter der Motorhaube mehr als so manchem Turbomotor, der doch ziemlich empfindlich war.

Nach einer halben Stunde hatten sie den Tatort erreicht, eine Gemeindewohnung in der Salzburger Altstadt, in einem engen Gäßchen. Während Kommissar Schmidt verzweifelt

einen Parkplatz suchte, ging er in Gedanken den Mord an der jungen Frau in Großmeim durch, und rief sich sämtliche Einzelheiten, die er wußte, wieder ins Gedächtnis, damit er sie gleich an Ort und Stelle mit dem neuen Mord vergleichen konnte.

Oft genug war es schon passiert, daß eine Mordserie durch einen winzigen Hinweis aufgeklärt werden konnte, der bei solchen Vergleichen den ermittelnden Polizist stutzig gemacht hatte!

‘Eines ist auf alle Fälle genauso wie bei der Kleinen.’ dachte sich der Kommissar, als er endlich eine Lücke in der endlos scheinenden Blechschlange, die sich neben der Straße hinzog, erspähte und in diese Lücke, die wie immer viel zu klein zu sein schien, rückwärts einparkte. ‘Alle zwei Morde locken Scharen von Schaulustigen an.’ Tatsächlich waren, obwohl es noch immer in Strömen goß und die Temperaturen noch weiter gefallen waren, genügend Leute auf der Straße und behinderten die zwei Männer, die gerade mit einem Sarg aus dem engen Haustor kamen, bei ihrer Arbeit, bis endlich ein Polizist erschien und den Schwarm von Neugierigen zurückdrängte.

Schmidt stieg schnell aus dem Wagen und ging zu den Männern mit dem Sarg. "Kommissar Schmidt von der Kriminalpolizei!" herrschte er den jungen Inspektor an, der ihn genauso wie die Schaulustigen wegscheuen wollte. "Ich möchte die Tote noch mal kurz sehen, bevor sie sie wegbringen!"

"Kommen Sie mit in den Wagen, dort können Sie einen Blick auf das Opfer werfen, Herr Kommissar," meldete sich ein kleiner rundlicher Herr mit Nickelbrille und Arztkoffer in der Hand, "gestatten Sie, Dr. Seymann, ich vertrete Herrn Dr. Heineken dieses Wochenende."

"Sehr erfreut, Schmidt!" stellte sich der Kommissar nochmals vor, "Ich bearbeite seit gestern einen Mordfall, bei dem das Opfer ziemlich hergerichtet worden ist. Nach den ersten Hinweisen nehme ich an, daß der Mord mit dem hier in Zusammenhang steht."

"Da könnten Sie recht haben. Dem Opfer wurde mit einem scharfen Gegenstand die Gesichtshaut abgetrennt, sieht fürchterlich aus!"

Inzwischen waren sie beim Leichenwagen der Polizei angekommen und der Mediziner hob den Deckel vom Sarg, gerade hoch genug, damit Schmidt einen flüchtigen Blick in das Gesicht des Opfers, oder besser gesagt, in das, was davon übriggeblieben war, werfen konnte.

"Genauso wie gestern. Schrecklich!" murmelte Schmidt und deutete Dr. Seymann, daß er den Sarg wieder schließen konnte.

"Sie können Ihren Kollegen sagen, daß der Fall von mir übernommen wird. Können Sie mir bis Montag einen Bericht übermitteln?"

"Geht in Ordnung!" Der Polizeiarzt nickte und nestelte am Schloß seiner Tasche herum. Er holte aus dem Seitenfach des Arztkoffers eine Visitenkarte heraus und reichte sie dem Kommissar. "Falls Sie in der Zwischenzeit etwas wissen wollen, hier haben Sie meine Privatadresse."

Schmidt steckte die Visitenkarte in seine Manteltasche und ging zurück zum Hauseingang, aus dem die Leiche transportiert worden war. Bevor er das Haus betrat, las er die Tafel, die neben dem Haustor befestigt und ihm schon aufgefallen war, als er mit Dr. Seymann geredet hatte. 'Erbaut 1916' stand drauf, und daß das alte Haus unter Denkmalschutz stand.

'Wieder ein altes Haus' dachte er sich, 'So wie beim ersten Mal!'

Im Hauseingang wartete schon sein Assistent auf ihn. "Schlechte Nachricht, Chef! Das Opfer hat im vierten Stock gewohnt. Und Lift gibt's keinen!"

"Auch das noch." murrte der Kommissar und stapfte mit Inspektor Heiss die Treppen hoch.

Oben angekommen, war das erste, das dem Kommissar auffiel, daß die Wohnungstüre so gar nicht zu dem alten, eher ärmlich anmutenden Baustil des Hauses paßte. Es war eine zweiflügelige Holztüre, die die ganze Breite vom Gang einnahm und bis knapp unter die Decke reichte, mit reichen Ornamenten verziert. An der Innenseite der schweren Türflügel prangte ein ganzes Arsenal von Sicherheitsschlössern.

"Abgesichert hat sie sich aber ganz schön!" bemerkte sein Assistent, während Schmidt die Schlösser begutachtete.

"Nur beste Qualität!" stellte Schmidt fest.

Inspektor Gürtler von der Spurensicherung kam den beiden, die im Eingang standen, entgegen.

"Guten Abend, Herr Kommissar. Haben sie Sie auch erwischt?" stellte er ein bißchen schadenfroh fest. Er war gerade auf den Weg nach Hause gewesen, als das Telefon in seinem Büro geläutet hatte. Nachdem er den ganzen Tag auf einen Anruf von seiner Frau gewartet hatte, war er noch einmal zurück ins Büro und hatte sich gemeldet. Und das war ein Fehler. Jetzt war er da und wußte, daß er vor Mitternacht nicht auf Arbeitsschluß hoffen durfte.

"Ja, ich war gerade mit einer Bekannten im Restaurant, als mich der Inspektor abgeholt hat."

"Nana, das Restaurant war der Mc Donalds! Und abgeholt habe ich Sie auch nicht, ich habe Sie nur gesehen und Sie darauf angesprochen, was passiert ist. Sie hätten ja nicht mitkommen müssen!" beeilte sich Heiss festzustellen, daß ihn keine Schuld traf. Obwohl ihm klar war, daß dem Kommissar gar nichts Anderes übriggeblieben wäre, als mitzukommen. Immerhin war es ja sein Fall!

Schmidt übergab die Antwort seines Assistenten. "Und wie sieht's da drin aus? Wissen Sie, ich muß nicht unbedingt reingehen, Sie können mir das gröbste auch so erklären. Wir sehen uns eh am Montag wieder!"

"Also ich stehe vor einem Rätsel, Kommissar!" fing Gürtler seine Erklärungen über den Fall an, "Die Wohnungstür war versperrt, die Schlüssel lagen neben der Toten, die einzigen Nachschlüssel besitzt die Bekannte des Opfers, die sie auch entdeckt hat. Wir sind hier im vierten Stock, vor den Fenstern sind Gitter angebracht, und nirgends eine Spur! Sagen Sie jetzt nur, ich soll nach Geheimgängen Ausschau halten, wie heute mittag!"

"Haha! Sie haben heute Ihren witzigen Tag! Aber die Täter müssen irgendwie reingekommen sein! Vielleicht hat das Opfer sie gekannt?"

"Und wenn! Dann wären sie zwar hineingekommen, aber sie hätten nicht von innen zusperren können und dann wieder weggehen. Die müssen ja auch wieder raus sein! Ja, und noch etwas! Bei der Leiche lag eine kleine Plüschpuppe. Nach den ersten Schätzungen muß sie aber erst zur Leiche gelegt worden sein, als..."

"Das Blut gestockt hat, weil kein Blutstropfen auf der Puppe zu erkennen ist, stimmt's?"

"Richtig! Das verstehe ich aber am wenigsten, was das für einen Sinn haben könnte. Der ganze Mord ist unbegreiflich!"

"Daß irgend etwas hier nicht stimmt, weiß ich auch. Nur was? Ist die Dame noch da, die die Leiche entdeckt hat?"

"Die hat einen schweren Schock erlitten und ist ins Krankenhaus gefahren worden."

"So wie die Haushälterin beim ersten Mord. Na, vielleicht haben sie auch das gleiche Zimmer bekommen, dann wären die Zusammenhänge perfekt!" übte sich der Kommissar in bitterem Sarkasmus, "Ich glaube, wir sind hier überflüssig, Inspektor, wir können zur Zeit sowieso nichts unternehmen! Ich schlage vor, wir werden die Technik nicht weiter bei der Arbeit stören," er lächelte ein gemeines Lächeln in Richtung von Inspektor Gürtler, der

sich mit einem bitterbösem 'Dankeschön!' erkenntlich zeigte, "und werden unseren angebrochenen Nachmittag dort beenden, wo er vor kurzem unterbrochen worden ist!"

Gemeinsam mit seinem Assistenten verließ Schmidt das alte Haus, das seiner Meinung nach zu Unrecht unter Denkmalschutz stand, und stieg wieder in sein Auto ein.

"Ich bin nur gespannt, ob wir in diesem Fall eine Spur entdecken, oder ob es da auch so mysteriös zugegangen ist wie beim ersten Mal!" stellte er noch fest, bevor er den Wagen startete und wieder in das Restaurant zurückfuhr, wo Dani und Eva auf ihn warteten.

Bevor er sich vor dem Eingang des Restaurants von seinem Assistenten verabschiedete und zum Tisch zurückkehrte, an dem die beiden saßen, gab er ihm noch die Visitenkarte des Arztes.

"Rufen Sie morgen dort an und machen Sie sich für Montag einen Termin aus. Ich will, daß wir, daß heißt Sie, Dr. Heineken, Dr. Seymann, Heinrich, Gürtler und ich, uns in diesem Fall gesondert besprechen. Ich bin morgen nicht daheim, stecken Sie mir einfach eine Nachricht in den Briefkasten."

Schmidt hatte nicht vor, das Wochenende über am Fall dranzubleiben, wo er doch so eine reizende Bekanntschaft gemacht hatte, doch er würde sich hüten den wahren Grund zu nennen.

Als er an den Tisch kam, verstummte die Unterhaltung von Eva und Dani schlagartig.

"Und? Haben Sie sich den Fall angesehen? Werden Sie ihn übernehmen? Ich wußte nicht, daß Sie Kriminalinspektor sind. Muß nicht immer eitel Wonne sein, was man da so zu sehen bekommt, stelle ich mir vor. Also ich könnte es nicht, ich würde da wahrscheinlich seelisch zugrunde gehen, wenn ich mich tagein, tagaus nur mit Verbrechern beschäftigen müßte!"

"Die Verbrecher sind es nicht, die einem an die Nieren gehen, vielmehr die Opfer! Sie können sich nicht vorstellen, mit wieviel Brutalität gegenüber denen oft vorgegangen wird! Aber lassen wir das. Unterhalten wir uns lieber über etwas angenehmeres. Ihr Beruf zum Beispiel! Ich könnte mir vorstellen, daß Geschichte und Archäologie sehr interessant sein müssen! Erzählen Sie uns einmal, was Sie da alles so machen, ich glaube, das wird auch für Dani unterhaltsam sein. Besser noch als mein Beruf!"

"Da haben Sie recht!" erwiderte Eva mit einem Seitenblick auf das kleine Mädchen, das still vor sich hin ins Leere schaute und Nichts, aber auch gar Nichts sagte. Sie hatte schon irgendwie mitbekommen, daß Dani unter dem Beruf ihres Vaters leiden mußte, daß man nicht einfach so einen Job beim Verlassen des Büros abschalten konnte. War das vielleicht auch der Grund, weshalb Heinz von seiner Frau getrennt lebte, wie er ihr gleich am Anfang gesagt hatte?

Dieser Mann, der sie von Anfang an fasziniert hatte, obwohl er so gar nicht ihr Typ war, der da jetzt vor ihr stand, groß, hager, mit hervorstechenden Wangenknochen, die ihn nicht besonders gesund aussehen ließen, der aber eine irgendwie besondere Ausstrahlung hatte, der so unnahbar wirkte und den man trotzdem am liebsten nur in den Arm nehmen würde wie einen kleinen Jungen. Sie wollte schlau werden aus diesem Mann, der sie mit seiner Art und seinem Gehabe unsicher machte, gerade sie, die normalerweise jedem die Augen verdreht und die sich bis jetzt mit jedem Mann gespielt hatte. Und gerade er, nicht ein Adonis, nicht mehr ganz jung, gerade er ließ sie etwas fühlen, das neu für sie war.

"Es ist wahrscheinlich besser, wenn wir über meinen Beruf reden. Der ist nämlich jugendfrei!" lächelte sie ihn an, "Aber das wird noch sehr lang dauern, da werden wir einige Tage zu tun haben!"

„Na, macht doch nichts! Wenn wir heute nicht damit fertig werden, dann müssen wir uns halt morgen am Abend weiter unterhalten, gleich nach dem Museum!“ antwortete Heinz,

erleichtert darüber, daß sich so eine günstige Gelegenheit ergeben hatte, die Gesellschaft von Eva weiter zu genießen.

Schon den ganzen Abend hatte er bemerkt, daß ihn Etwas an dieser Person faszinierte, und daß er ein Gefühl für sie entwickelt hatte, daß er schon lange nicht mehr gespürt hatte und das er jetzt nicht mehr missen wollte. Er spürte, daß diese Frau ihm Etwas geben konnte, das er sich schon gewünscht hatte, als er noch mit Angela verheiratet gewesen war. Es war damals eine Vernunft Ehe, die sie geschlossen hatten. Heinz konnte mit seinem Beruf und seinem Einkommen Angela mehr bieten, als sie von ihrer Kindheit kannte, und er wiederum hatte die ganze Zeit gehofft, daß sie ihn bei seinem Problem, das er schon damals gehabt hatte, helfen würde. Und es ist damals schief gegangen, es mußte einfach schiefgehen. Angela und er hatten keinerlei gemeinsame Interessen, sie lebten von Anfang an nebeneinander her, ohne es zu bemerken. Erst als seine Probleme immer größer wurden und seine Karriere darunter anfang zu leiden, erkannte er, daß es nicht die große Liebe war, die sie zusammengebracht hatte, sondern rein die Berechnung. Berechnung auf beiden Seiten, das erkannte er auch, doch wollte er es bis jetzt nicht wahrhaben. Erst dieses Gefühl, das er jetzt spürte, als er Eva in die Augen sah und die Anziehungskraft bemerkte, die von ihr ausging, wurde ihm klar, daß Angela für ihn, und wahrscheinlich auch er für Angela, ein Fehler war, der jeden von ihnen viel wertvolle Zeit des Lebens kostete.

Und während sie sich bis spät in die Nacht unterhielten, fühlte er sich so wohl wie schon lange nicht mehr.

2. Kapitel

5

„Jaja, ist ja schon gut!“

Heinz streckte sich widerwillig, gähnte und drehte sich im Bett um, so daß er den Wecker fassen konnte.

Als er ihn in der Hand hielt, merkte er erst, daß es nicht das Läuten des Weckers war, das ihn aufgeweckt hatte, sondern ein lautes, forderndes Schnurren des kleinen, aber sehr aufdringlichen und hungrigen grauschwarzen Katers. Er hatte ihn Felix getauft in seinem Gefühl, gestern, als er heimgekommen war nach dem wunderschönen Abend in Begleitung zweier bezaubernden Damen.

Er rieb sich verschlafen die Augen und blinzelte in das helle Licht der Sonne, die durch die offenen Vorhänge schräg in das Schlafzimmer hinein leuchtete, genau in diesem Winkel, den sie immer im Frühjahr und im Herbst hatte, wenn sie tief stand und dann gerade bei den Autofahrern dieses ‘blendende Gefühl’ hinterließ, das jeder fürchtete.

Er kralte den Kater, der gerade versuchte, ihn vom Kopfpolster zu verdrängen, zwischen den Ohren.

„Wenn Du jetzt schon so anfängst, was wird dann erst sein, wenn Du Dich eingelebt hast, Kleiner?“ murrte Heinz und schälte sich aus der Decke.

Er setzte sich an den Bettrand und ließ den vorigen Abend vor seinen Augen noch einmal Revue passieren. Und er begann nachzudenken, sich zu erinnern an den letzten Tag, an den letzten Abend, an den letzten Morgen, an dem er dieses Gefühl gehabt hatte, frei zu sein.

Und er fühlte sich frei, frei von dieser quälenden Sorge, daß sein Leben schon zu Ende war, daß es nichts mehr gab, weshalb es sich lohnte zu leben.

Und noch eine Verwandlung spürte er, nämlich, daß er auch anders frei war. Frei nämlich vom Alkohol, von dieser verdammten Droge, die ihn zu einem seelischen Krüppel verkümmern ließ, unfähig, an sich oder an andere zu glauben. Die ihn gebunden hatte mit den Gedanken nur an sich, nur an die Droge selbst.

Er spürte, wie er sich an dem vorigen Abend davon gelöst hatte, und er merkte auf einmal, daß es doch noch eine reelle Chance gab, sein Schicksal noch einmal in die Hände zu nehmen und seine Zukunft zu gestalten. Mit Menschen, die ihn gern hatten, und die ihn

Anteil nehmen ließen an ihrer Welt. Auf einmal fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, daß er nur zu lange einem Gespenst nachgejagt war, nämlich dem Gespenst, wieder zu seiner Exfrau zurückkehren zu können. Wieviel Zeit hatte er nur vergeudet, wie oft war er daran zerbrochen und hatte wieder einmal zur Flasche gegriffen, um zu vergessen.

„Damit ist jetzt Schluß!“ sagte er zu sich selbst, wie als Bestätigung seiner Gedanken.

Er gab sich einen Ruck und stand auf. Felix war vom Bett gesprungen und umschmeichelte seine Beine. Sah an ihm hoch, stellte sich auf seine Hinterfüße und stupste ihn mit der Nase an der Hand an.

„Ich gehe ja schon. Laß mich auch einmal aufwachen, Du lästiges Vieh!“

Auf dem Weg in die Küche schaute Heinz durch den kleinen Spalt, den Dani für Felix offengelassen hatte, in ihr Zimmer.

Dani lag quer über dem Bett, den Kopfpolster zerknüllt zwischen ihren Händen, und schlief den Schlaf der Gerechten.

„Die ganze Nacht warst Du bei ihr, das weiß ich, Felix. Und jetzt, wo Du Hunger hast, bin ich wieder interessant, wie?“

Als er gerade die Dose aus der Lade gefischt hatte und den Dosenöffner suchte, kam Dani ganz verschlafen aus ihrem Zimmer.

„Guten Morgen, Papa!“ murmelte sie vor sich hin und bückte sich zum Kater runter.

„Guten Morgen, liebe Tochter!“ antwortete Heinz und sah sich mißmutig die Szene an

„Wenn Du mit dem Kater fertig bist und noch ein bißchen Zeit übrig hast, kannst Du mir auch ein Bussi geben, aber nur wenn Du Zeit hast!“ feixte er.

„Ohhh! Entschuldigung Papa, ich komme schon!“ Dani ließ den Kater los und fiel ihrem Vater um den Hals.

„Was willst Du zum Frühstück, meine Kleine? Speck ist da und Eier, und Kuchen. Ich kann aber auch schnell hinuntergehen und Semmeln kaufen. Ganz wie Du willst!“

„Mmmh, Semmeln! Das wäre was! Und da habe ich noch ein bißchen Zeit, um mit Felix zu spielen. Bitte, bitte, Papa!“

Heinz zuckte hilflos mit den Achseln und ließ Dani wieder auf den Boden zurückgleiten.

„Gewonnen, Du Quälgeist! Aber freue Dich nicht zu früh! In zehn Minuten bin ich wieder da, und dann wird weitergeschmußt. Aber mit mir!“

Heinz zog sich den Mantel über und langte nach seiner Brieftasche.

„Man könnte fast meinen, daß Du eine echte Gefahr für mich sein könntest!“ flüsterte er dem Kater zu, der über sein Frühstück herfiel, dann machte er sich auf den Weg zum Bäcker, um die Semmeln zu holen.

Als Heinz gegangen war, zog Dani den Kater zu sich hoch und preßte ihn fest an sich.

Gedankenverloren streichelte sie das weiche Fell und schmuste mit dem schnurrenden Fellknäuel. „Du, das finde ich echt gemein! Ich habe nie so eine liebe Katze wie Dich haben dürfen, als Papa noch bei uns zu Hause gewohnt hat. Und jetzt hat er selbst eine. Ist das gerecht?“ Sie drückte ihr Gesicht in das weiche Fell und schmiegte sich an den Kater. Seit sie ihn am Vortag gesehen hatte, war sie richtig verliebt in das kleine Fellknäuel. Während Dani sich mit dem kleinen Felix spielte, läutete das Telefon. Dani nahm den Kater auf die Schulter, ging in das Vorzimmer und hob ab. „Hallo ?“...

Heinz stellte erschöpft die vollbepackte Einkaufstasche zu Boden und nestelte den Schlüssel aus dem Mantelsack. Als er die Türe zu seiner Wohnung aufstieß, kam ihm seine Tochter entgegen.

„Papa, da hat ein Mann angerufen, der hat gesagt, Du sollst ihn dringend zurückrufen! Der war ganz aufgeregt!“

„Ach so? Hat er gesagt, wie er heißt?“ Heinz schloß die Tür und trug die Tasche in die Küche.

„Ja! Ein Inspektor war es... er hat mir eine Nummer gesagt, und die habe ich aufgeschrieben!“ Dani kam mit einem Zettel hinter ihm nach und half ihm beim Ausräumen. Heinz nahm den Zettel und las interessiert den Namen und die Telefonnummer, die ihm Dani notiert hatte.

„Inspektor Decker Robert aus Wien?“ Er dachte nach, ob er den Namen schon irgendwann gehört hatte, aber der war ihm total unbekannt. „Was der von mir will? Und ich soll ihn sofort zurückrufen?“

„Ja! Er hat gesagt, es ist sehr dringend!“

„Naja. Vielleicht ist es wirklich wichtig.“ Verärgert, daß er nicht einmal an seinem freien Tag Ruhe hatte, wählte Heinz die Nummer und wartete. Nach einer Zeit meldete sich eine ältere Dame am anderen Ende.

„Hier Kommissar Schmidt. Bin ich hier richtig bei Decker?“

„Ja, einen Moment, mein Sohn kommt schon.“ Er hörte die alte Dame ihren Sohn rufen, und gleich danach meldete sich Inspektor Decker.

„Hier Decker. Herr Kommissar Schmidt?“

„Am Apparat. Sie haben mir etwas Wichtiges zu sagen?“

„Ja... das heißt, es ist noch nicht wichtig, aber es kann sehr wichtig werden. Es geht um eine Sache, die ich Ihnen am Telefon nicht sagen kann. Könnten wir uns treffen?“

„Wann? Heute? Bestimmt nicht, Herr Inspektor. Heute ist mein freier Tag, und ich habe mir schon etwas vorgenommen!“

„Aber es wäre sehr wichtig, Kommissar Schmidt! Soviel ich weiß, bearbeiten Sie doch gerade diese Morde! Es könnte damit in Zusammenhang stehen.“

Heinz runzelte die Stirn, als der Inspektor diese Morde anschnitt. Wenn das so wichtig war, daß er ihn am Samstag in der Früh anrief und sich mit ihm treffen wollte, änderte das natürlich die Lage. Immerhin hatte er noch keinen Anhaltspunkt, was dahinterstecken könnte.

„Und bis morgen hat das keine Zeit mehr?“ fragte er vorsichtig nach.

„Naja... es wäre besser, heute. Mir wäre wohler im Bauch, wenn ich es los wäre!“ Irgend etwas lag in der Stimme, das Heinz aufmerksam machte. Es klang, als ob dieser Inspektor Angst hatte und diese Sache so schnell wie möglich loswerden wollte. Er überlegte fieberhaft. Wenn er diesem Treffen zuwilligen würde, dann wäre wahrscheinlich der ganze Samstag im Eimer, auf der anderen Seite...

„Na gut! Wann und wo?“

„In zwei Stunden am Autobahnparkplatz Mondsee! Kommen Sie mit Ihrem Auto, das ist unter unseren Leuten bekannt. Ich melde mich dann mit dem Kennwort ‘Eiche’!“

„Ist gut. In zwei Stunden. Ich bin da!“ Heinz seufzte und legte den Hörer zurück, als das Telefon sofort wieder läutete.

„Bei Schmidt?“

„Hallo, hab ich Euch aufgeweckt?“ die weiche Stimme Evas drang durch den Hörer.

„Hallo, Du bist es! Wir waren schon lange auf und frühstücken gerade!“ Heinz schluckte, mußte er doch jetzt das Treffen absagen, und er wußte nicht, wie er es sagen sollte. „Du, Eva, es gibt ein Problem mit heute nachmittag...“ Er spürte regelrecht, wie Eva am anderen Ende enttäuscht ausatmete.

„Was ist denn? Hast Du keine Zeit?“

„Richtig... Ich habe gerade einen wichtigen Anruf bekommen und muß sofort hin. Ich weiß nicht, ob es sich ausgehen wird, ich glaube aber nicht.“

„Das ist aber schade, ich habe mich schon auf unser Treffen gefreut.“ Evas Stimme klang tonlos, als sie diesen Satz in das Telefon seufzte. Heinz kam sich jetzt richtig schäbig vor, hatte er doch wieder genau das gemacht, was er sich vorgenommen hatte, nie wieder zu tun: Nämlich sein Privatleben wegen dem Beruf zu vernachlässigen. Als er betreten hochschaute und auch noch das enttäuschte Gesicht seiner Tochter sah, die alles mitbekommen hatte, wußte er, daß er den größten Fehler seines Lebens begehen würde, wenn er heute nicht ins Museum gehen würde.

„Ich versuche, das Treffen zu verschieben. Kannst Du in einer halben Stunde noch einmal anrufen?“

„Okay! In einer halben Stunde also!“

Heinz drückte die Telefongabel runter und wählte die Nummer des Wiener Inspektors. Als sich wieder die Mutter meldete, verlangte er noch einmal ihren Sohn zu sprechen.

„Der ist gerade weggefahren, etwas holen. Kann ich ihm etwas ausrichten?“

„Wissen Sie, wann er wieder kommt? Es geht um eine Verabredung mit ihm!“

„Ich weiß! Sie treffen sich heute mit ihm, oder?“

„Richtig. Können Sie ihm bitte sagen, er soll mich dringend zurückrufen?“

„Mach ich.“

Nachdem er das Gespräch beendet hatte, rief Heinz sofort seinen Assistenten an. Eine heisere Stimme krächzte in den Hörer. Heiss dürfte wieder eine lange Nacht gehabt haben, stellte Heinz lächelnd fest.

„Guten Morgen, Herr Inspektor!“ lachte er ins Telefon, „Habe ich Sie aufgeweckt?“

„Herr Kommissar? Wissen Sie, wie spät es ist? Was ist denn los?“

„Ich wollte Sie nur fragen, ob Sie heute etwas vorhaben.“

„Ich? Nein, wieso?“

„Weil Sie vielleicht statt mir zu einem Treffen fahren müssen. Ich bin gerade von einem Wiener Kollegen angerufen worden, der etwas über die Mordserie weiß, aber am Telefon nichts sagen will. Jetzt soll ich mich mit ihm treffen, aber ich habe heute einen Termin. Wenn ich es nicht verschieben kann, würden Sie statt mir...?“

„Na klar, Herr Kommissar!“ Die Stimme von Heiss klang sofort hellwach, als Heinz von dem Treffen erzählte, „Wenn wir damit weiterkommen, jederzeit!“

„Na, sehr gut! Ich rufe Sie dann in einer halben Stunde noch einmal an und sage Ihnen Bescheid!“ Heinz legte lächelnd auf. Daß er so leicht eine Lösung gefunden hatte, freute ihn. Und wenn dieser Wiener Inspektor partout nur mit ihm sprechen wollte, dann müßte er halt warten. Sichtlich erleichtert ging er zurück zum Frühstückstisch und streichelte Dani übers Haar.

„Brauchst keine Angst zu haben, Kleines. Den heutigen Tag lassen wir uns nicht so einfach nehmen.“ murmelte er und gab ihr einen Kuß. Gerade, als er sich niedersetzen wollte, läutete abermals das Telefon. „Wie in einem Durchhaus!“ fluchte er leise vor sich hin, bevor er sich meldete. Am anderen Ende war ein merklich nervöser Inspektor Decker.

„Sie haben noch einmal angerufen, Herr Kommissar? Geht etwas nicht in Ordnung mit unserem Treffen?“

„Genau. Herr Inspektor, ich kann doch nicht heute kommen. Aber ich könnte Ihnen vielleicht meinen Assistenten schicken, der hätte heute Zeit!“

„Kann man ihm vertrauen?“

Heinz stutzte, als er die Frage hörte. Der Mann mußte ja panische Angst haben, wenn er die Loyalität eines Polizeibeamten anzweifelte. „Na klar! Warum nicht?“

„Wenn Sie meinen... Dann sagen Sie ihm, in zwei Stunden bin ich am Treffpunkt! Kann er mit Ihrem Wagen kommen?“

„Das kann man machen. Also ich rufe ihn jetzt an und schicke ihn hin. Wiedersehen!“ erleichtert legte Heinz auf und informierte seinen Assistenten. Danach rief er Eva an, daß er doch kommen konnte. Der Tag war gerettet!

6.

Langsam wanderten Heinz und Dani die Straße hinab und genossen dabei die wiedererwachte Frühlingssonne.

Nach den letzten Tagen, an denen es nur gestürmt und geregnet hatte, war es eine Wohltat, einfach so in der Sonne dahinzuschlendern.

Als sie an einem Blumenladen vorbeikamen, blieb Heinz stehen und sah sich die Sträuße an, die liebevoll dekoriert die Auslage schmückten.

Dani zupfte ihn am Ärmel und blickte ihn aus großen Augen an. „Die Blumen sind aber schön, Papa. Ich glaube, die gefallen auch Eva!“

„Meinst Du? Na, wenn Du unbedingt willst, kann ich ja einen Strauß kaufen. Vielleicht hast Du recht!“

Sie betraten den Laden, in dem sich außer der Verkäuferin niemand aufhielt, und begutachteten die einzelnen Gebinde, die in großen Eimern im Geschäft herumstanden.

Die Verkäuferin, eine ältere Dame, so um die sechzig, kam hinter dem Tresen hervor.

„Guten Tag, mein Herr. Wissen Sie schon, welche Blumen Sie nehmen, oder darf ich Sie beraten?“

„Ich suche etwas für eine junge Dame, bei der ich mich für Etwas bedanken möchte. Irgendeinen Strauß Blumen, der nicht zu aufdringlich wirkt, hätte ich mir gedacht.“

„Zu so einem Anlaß kann ich Ihnen so ein Gebinde wärmstens empfehlen“- die Verkäuferin zeigte auf einen Strauß mit wunderschönen Gladiolen- „oder wenn Sie mit der Dame näher bekannt sind, würde ich vielleicht Rosen schenken, die sind immer gern gesehen.“

Heinz drehte sich zu seiner Tochter um, die neugierig von einem Gesteck zum anderen wanderte und alles begutachtete. „Was sagst Du dazu, Dani? Welche Blumen gefallen Dir besser? Die gelben hier oder die roten?“

„Mir gefallen da alle Blumen, Papa! Am liebsten würde ich alle mitnehmen, und die da auch gleich dazu! Die ist ja wirklich furchtbar lieb!“ Dani zeigte auf eine kleine Plüschpuppe, die zwischen zwei Blumensträußen neben einer Vase lehnte.

Als Heinz die Puppe sah, krampfte sich ihm der Magen zusammen. Genau die gleichen Puppen waren bei den letzten beiden Opfern gelegen, die so bestialisch ermordet worden waren. Er sah sich die Puppe genauer an, aber es gab keinen Zweifel: Es war haargenau die Gleiche!

„Woher haben Sie die Puppe?“ wollte er von der Verkäuferin wissen, die gerade ein paar rote Rosen aus einem Eimer zu einem Strauß zusammenband. Sie blickte ihn lächelnd an.

„Die hier? Die habe ich heute von meiner Tochter erhalten. Sie hat sie irgendwo gewonnen, und weil sie mir so gut gefallen hat, hat sie sie mir geschenkt. Gefällt sie Ihnen auch? Ich finde, sie sieht so herrlich putzig aus, richtig zum Knutschen!“

„Jaja, richtig lieb.“ murmelte Heinz, den ein ungutes Gefühl beschlich, als er die Puppe betrachtete. ‘Was soll’s. Ist doch nur eine Puppe,’ dachte er, aber trotzdem wurde er dieses Gefühl nicht los, daß da etwas in Verzug war. Er glaubte nicht an Zufälle, und es hätte ein großer Zufall sein müssen, daß bei beiden Morden die gleiche Puppe neben den Toten lag. Und hier war noch einmal so ein Stück! Er gab sich einen Ruck. „Trotzdem würde ich

gerne wissen, von wo die Puppe ist. Wissen Sie, ich sammle solche Sachen. Könnten Sie vielleicht Ihre Tochter fragen, wo sie sie gewonnen hat? Es wäre für mich sehr interessant.“

„Kann ich schon, aber sie ist weggefahren und kommt erst in zwei Tagen wieder heim. Aber Sie können ja dann noch einmal vorbeischauen, wenn Sie wollen.“

„Ja, das werde ich, bestimmt!“ Heinz fing sich wieder und deutete auf die Rosen in der Hand der Verkäuferin, „Und wenn Sie mir bitte diese hier geben, die gefallen mir sehr gut!“

Mit den Blumen in der Hand verließ Heinz mit Dani das Geschäft und schlenderte weiter. Obwohl er sich bemühte, konnte er die Puppe einfach nicht vergessen. Immer und immer wieder kreisten seine Gedanken um den gleichen Punkt.

Was hatten die Puppen mit den Morden zu tun? Warum gab es kein Blut auf ihnen, obwohl sie neben den Opfern lagen? Irgend etwas war dabei verflucht faul an der ganzen Sache, nur was?

Dani tippte ihn am Ellbogen an, „Du, Papa, warum redest Du Nichts? Du schaust so komisch drein! Habe ich irgendwas Falsches gesagt, daß Du böse bist?“

Heinz riß sich aus seinen Gedanken und sah lächelnd seine Tochter an. „Aber nein! Ich habe nur über Etwas nachgedacht, entschuldige! Ich habe nur über Etwas nachgedacht...“

„Über was denn?“

„Ach, Nichts wichtiges, Schatz! Wichtig ist heute nur, daß wir uns gut unterhalten, oder? Und ich verspreche Dir, daß ich mich ab jetzt ganz um Dich kümmerge, und nicht mehr einfach an was Anderes denke, abgemacht?“

„Abgemacht!“ Dani klammerte sich an seine freie Hand, „Du, Papa?“

„Ja?“

„Und was ist mit Eva? Um die kümmerst Du Dich aber auch, oder?“

„Aber natürlich!“

„Und kaufst Du mir auch ein Eis?“

Heinz fing an zu lachen, „Du bist ein Quälgeist! Natürlich kaufe ich Dir ein Eis, komm mit!“

Endlich erreichten sie das Museum. Eva stand schon vor dem Eingang und erwartete die beiden. Als Dani Eva erblickte, ließ sie Heinz los und stürmte die Stiegen zum Eingang hoch.

„Hallo, Eva, da sind wir!“

„Na, Ihr habt Euch aber ganz schön viel Zeit gelassen, Ihr Zwei!“

„Naja, wir haben noch etwas besorgen müssen!“ lachte Heinz und zog den Strauß Rosen hinter seinem Rücken hervor, „Wir müssen uns ja für die wunderbare Privatführung von gestern bedanken!“

Eva errötete, als sie den Blumenstrauß sah. „Aber das wäre wirklich nicht nötig gewesen. Das habe ich ja gern getan. Danke!“ Sie nahm den Strauß und küßte Heinz auf die Wange, worauf ihn ein warmes Gefühl durchströmte, das er schon lange nicht mehr gefühlt hatte.

„Na, die Rosen haben sich aber ausgezahlt...“ stotterte er, während er merkte, wie ihm das Blut in die Wangen schoß und er sich nicht dagegen wehren konnte.

„Und ich? Bekomme ich keinen Kuß?“ Dani schob sich zwischen die beiden und sah erwartungsvoll zu Eva herauf.

„Aber natürlich, meine Kleine!“ lachte Eva, „Aber vorher werden wir Dir die verräterischen Eisreste aus deinem Gesicht wischen. Du siehst aus, als hättest Du darin gebadet!“

Sie nahm eine Packung Taschentücher aus ihrer Handtasche und gab sie Dani. „Da, nimm Dir Eines heraus und wische Dich einmal ab, ich werde in der Zwischenzeit sehen, daß ich eine Vase für die Blumen auftreiben kann!“

Sie drehte sich um und lief mit den Blumen in das Museum zurück.

Nach fünf Minuten kam sie wieder heraus, hob Dani hoch und gab ihr auch einen Kuß. „So, und jetzt werden wir uns unsere Kelten in Ruhe zu Ende anschauen!“ Sie zog zwei Karten aus der Tasche und gab sie Heinz. „Da, für euch zwei. Ich brauche keine. Gehen wir?“ Sie nahm Dani an die Hand. „Und Du bleibst schön brav bei uns, abgemacht?“ „Abgemacht!“

Die Schritte hallten schwer durch die fast menschenleere Museumshalle, als die drei von einem Exponat zum anderen gingen.

„Was war denn das für eine Verabredung, die so wichtig gewesen wäre? Du hast ja ziemlich aufgeregt geklungen!“

„Ach, ein Inspektor aus Wien hat angerufen. Er will angeblich irgend etwas Wichtiges über den Fall wissen, den ich gerade bearbeite. Er hat zuerst gemeint, er muß mich unbedingt persönlich sprechen, er kann es mir nicht am Telefon sagen. Aber es dürfte doch nichts Weltbewegendes gewesen sein, denn als ich ihn zurückgerufen habe und ihm gesagt habe, daß ich nicht kann, da war er dann auf einmal auch mit meinem Assistenten zufrieden. Er fährt statt mir hin und holt sich die Informationen. Ich werde es dann am Montag erfahren. Vorher nicht, denn ich habe beschlossen, das Wochenende zu genießen!“ „Hast Du Dich durchgerungen?“

„Ja. Es ist mir zwar am Anfang schwergefallen, immerhin ist die ganze Sache ziemlich verwickelt und ich war, ehrlich gesagt, schon ziemlich neugierig. Aber dann habe ich mir gedacht, das Wochenende ersetzt mir keiner...“

Eva hakte sich bei ihm unter und schmiegte sich glücklich an ihn. „Das stimmt. Und jetzt genießen wir die Ruhe hier im Museum...“

Heinz sah sich um. „Wir sind ja fast die einzigen hier. Interessieren sich so wenige für die Kelten?“

„Aber nein! Ab zwei, drei Uhr ist hier die Hölle los, da wird man fast überrannt!“ grinste Eva. „Spaß beiseite! Die meisten Zuseher kommen unter der Woche, nach der Arbeit. Am Wochenende fahren alle lieber wohin, auf einen Kurzurlaub. Gerade zu dieser Jahreszeit, da will jeder noch einmal Skifahren, solange es noch irgendwo Schnee gibt! Also glaube ich kaum, daß besonders viele dieses Wochenende kommen werden. Wir werden also die Ausstellung fast für uns alleine haben!“ sie seufzte, „Das Schlimmste für mich ist aber, daß eigentlich die meisten Besucher in unseren Museen Touristen sind. Die Österreicher gehen lieber im Ausland auf Ausstellungen und in die Museen, die heimischen sind ihnen anscheinend nicht interessant genug. Dabei gibt es doch auch hier bei uns genug zu sehen. Ich wette, wäre dieses Museum nicht in Salzburg, sondern in Rom, würden uns die Österreicher die Türen einrennen. Denen geht es weniger um die Weiterbildung, als daß sie nach dem Urlaub erzählen können, was sie alles gesehen haben!“

Heinz nickte. „Da hast Du recht! Aber ich glaube, Du darfst die Österreicher nicht verurteilen, das wird in jedem Land so sein, daß die Museen im Ausland interessant, und die zu Hause langweilig sind!“

„Das stimmt schon, ich weiß, trotzdem ärgert es mich! Aber jetzt hören wir auf damit! Hier, ich zeig Euch was!“

Vor einem großen Plakat, das eine Luftaufnahme eines Ausgrabungsgebietes zeigte, blieb Eva stehen.

„Diese Aufnahme ist ganz in unserer Nähe gemacht worden. Auf dem Dürrnberg bei Hallein hat man bei Ausgrabungen alte Siedlungen der Kelten gefunden. Diese Aufnahme zeigt die Umrisse dieser Siedlungen mit den dazugehörigen Kultstätten.“

Eva fuhr mit dem Finger eine gestrichelte Linie auf dem Foto entlang. „Hier wurden von den alten Kelten den Göttern Opfer gebracht. Zumeist waren es Getreide und Fleischgaben. Aber manchmal“- sie sah Dani an, und ihre Stimme bekam einen geheimnisvollen Unterton - „Aber manchmal, wenn die Zeiten besonders schlecht waren, opferten sie auch Menschen.“

„Aber warum haben die das gemacht?“ Heinz sah Dani an, wie ihr eine Gänsehaut den Rücken rauf - und runterlief.

„Damit sie ihre Götter bei Laune halten, wie man so schön sagt! Wenn Du von Deinem Vater etwas willst, mußt Du ja auch meist ein Opfer bringen, zum Beispiel Dein Zimmer aufräumen. Dann ist er gut aufgelegt, und wenn Du ihn dann fragst, ob er Dir ein Eis kauft, kann er nicht nein sagen. Und genauso haben es auch die Kelten gemacht, wenn sie ihre Götter überreden wollten, daß sie ihnen eine gute Ernte schenkten. Nur haben sie halt kein Zimmer aufgeräumt, sondern Etwas geopfert, an dem sie sehr gehangen sind. Und das waren halt auch manchmal Menschen!“

„Ich habe immer geglaubt, diese Menschenopfer gehören in das Reich der Märchen?“ mischte sich jetzt Heinz in die Unterhaltung zwischen seiner Tochter und Eva ein, „Haben die nicht nur Misteln geschnitten und damit irgendwelche Tränke gebraut, so wie es die Medizinmänner noch heute tun?“

„Hast Du das von Asterix?“ fragte Eva spöttisch zurück, „Aber Du hast Recht: natürlich brauten die Druiden aus den Misteln sogenannte Zaubertränke. Ob sie etwas genutzt haben, ist natürlich schwer zu sagen. Aber wenn man die verschiedenen Naturvölker betrachtet und ihre Medizinen genau untersucht, bemerkt man sehr wohl, daß da nicht nur schwarze Magie dahintersteckt und viel Überzeugungskraft, sondern daß die meisten dieser Mixturen irgendeinen bestimmten Wirkstoff enthalten. Doch in erster Linie galt den Kelten die Mistel als vom heiligen Baum, nämlich der Eiche, abstammend und damit selbst als heilige Pflanze. Trotzdem wurden von den Kelten in verschiedenen Fällen auch Menschenopfer erbracht. Bei einem Fall weiß man das sogar mit ziemlicher Gewißheit, und zwar ist das bei einer englischen Moorleiche, dem ‘Lindow Man’. Hier wurde mit großer Wahrscheinlichkeit ein ranghoher Druiden den Göttern geopfert. Aber das zu erklären, würde zu lange dauern.“

„Ich habe irgendwann einmal gelesen, daß es diese Druiden noch heute gibt. Das sollen so Geheimbünde sein. Stimmt das?“

„Nun, möglich wäre es schon. Aber wenn, dann haben unsere heutigen Druiden nichts mit den wirklichen Keltendruiden gemein, außer daß sie den alten Kult wiederaufleben lassen. Ich verstehe das eher als eine Art ‘Brauchtumspflege’, mehr nicht.“

Eva lachte charmant und ging weiter, zu einer nachgebauten Hütte, in der zwei lebensgroße Puppen in Keltenkleidung bei einem Lagerfeuer aus Pappmache saßen. „Und so haben sie gewohnt. Nicht besonders gemütlich, was?“

„Na, das will ich meinen! Wenn ich mir das so vorstelle, im Winter muß es bei denen ziemlich frostig zugegangen sein, bei dieser mickrigen Heizung!“

„Das war nicht so kalt! Da war das ganze Vieh mit in der Hütte und wirkte wie eine riesige Zentralheizung. Gerochen allerdings muß es bestialisch haben, da bin ich mir sicher!“

Dani beugte sich weit über die abgrenzende Kordel und begutachtete die Hütte auf das genaueste. „Sag mal, haben die nicht einmal einen Fernseher gehabt damals?“

Eva und Heinz lachten laut auf, „Aber nein, die haben noch gewußt, wie man sich ohne dieses blöde Ding gut unterhalten kann!“ antwortete Heinz mit einem breiten Grinsen.

In der Zwischenzeit hatte sich auch das Museum etwas gefüllt. Die drei beschlossen, eine kleine Pause einzulegen und auf einen Kaffee zu gehen.

In dem kleinen Museumsrestaurant ergatterten sie gerade noch einen Tisch für drei Personen und Heinz rief den Kellner zu sich. Als sie bestellt hatten, zog Eva ein Programm aus der Handtasche.

„Morgen wären ein Paar Extrasachen geplant, die wirklich interessant sind, da könntet Ihr doch noch einmal herkommen. Ich glaube nämlich, daß es für Dani heute schon genug ist. Sie sieht nicht mehr besonders interessiert drein!“

Heinz blickte seine Tochter an. „Was meinst Du, Dani? Wollen wir uns morgen die Ausstellung zu Ende ansehen? Oder sollen wir heute weitermachen? Aber wenn morgen so interessante Sachen sind, wäre es vielleicht wirklich besser, morgen noch einmal zu kommen, oder?“

Dani sah Eva mit breitem Grinsen an. „Ich will morgen noch einmal herkommen! Mir gefällt es da sehr! Und das ist so interessant, was Eva uns über diese Menschen erzählt. Ich finde es irre spannend!“

„Na gut. Und was werden wir heute noch unternehmen? Gehen wir wieder wohin essen? Und danach machen wir uns einen gemütlichen Abend?“

Eva blickte auf ihre Uhr. „Also ich habe heute abend nicht sehr lange Zeit, denn ich muß morgen um sieben Uhr wieder hier sein. Ich helfe nämlich bei den Vorbereitungen mit. Und zwei Nächte hintereinander schaffe ich nicht. Ihr könnt Euch ja ausschlafen, aber für mich heißt das, daß ich um sechs Uhr aufstehen muß!“

„Wir müssen ja nicht so lange weg bleiben. Ich schlage vor, wir essen einfach gemütlich , und dann gehen wir nach Hause. Und morgen, wenn Du wieder Zeit hast, treffen wir uns wieder hier. Na, ist das ein Vorschlag?“

Eva lächelte. Natürlich war das ein Vorschlag! Am liebsten würde sie die ganze Nacht mit Heinz verbringen. Sie hatte sich schon lange nicht so wohl gefühlt wie in der Gesellschaft von ihm und natürlich auch Dani. „Na gut. Aber nur bis zehn Uhr, dann verlasse ich euch!“

„Einverstanden!“ Heinz trank seinen Kaffee aus und zahlte. „Und wohin geht’s heute?“

„Ich kenne ein kleines Restaurant hier gleich in der Nähe, da kann man sehr gut essen. Und vielleicht sind ein paar Kollegen von mir dort. Ich bin mir sicher, Du wirst Dich mit ihnen gut verstehen!“ Eva sah ihn herausfordernd an, so daß Heinz nicht Nein sagen konnte.

Als sie in das kleine Restaurant, es war eher ein größeres Kaffeehaus, kamen, wurde Eva schon am Eingang von einer Gruppe herzlich begrüßt, bei der es sich um Studenten handelte, wie Eva erklärte. Heinz fühlte sich auf Anhieb in der Gesellschaft dieser jungen Leute wohl, auch weil sie ihn nicht, obwohl sie ihn ja nicht kannten, ausgrenzten, sondern weil sie von Anfang an mit ihm so sprachen, als hätten sie ihn schon Ewigkeiten gekannt. Es wurde ein unterhaltsamer Abend für Heinz und seine Tochter, die von der Gruppe gleich in die Mitte genommen wurde. Er merkte gar nicht, wie die Zeit verging, und, was für ihn noch wichtiger war: obwohl viele der Gäste ein Bier tranken, hatte Heinz den ganzen Abend kein Verlangen danach! Er fühlte sich einfach zu wohl in seiner Haut, und Eva tat das ihre, um ihn seine Sucht vergessen zu lassen. Um so später es wurde, um so näher kamen sie sich, und Heinz fühlte, daß es ernst werden könnte zwischen ihm und Eva. Knapp vor zehn Uhr, als auch die meisten anderen Gäste aufbrachen, verließen sie wieder das Lokal.

Eva sog die kühle Nachtluft ein. „Ihr braucht mich aber nicht nach Hause zu begleiten. Ich werde mir ein Taxi rufen. Falls Irgend etwas dazwischenkommt, oder auch nur ... falls Du

mich anrufen und mit mir plaudern willst... hier ist meine Telefonnummer.“ Sie gab Heinz eine Visitenkarte und winkte sich ein Taxi heran. Als sie eingestiegen war und das Taxi losfuhr, stand Heinz noch einige Zeit regungslos am Straßenrand und sah den Rücklichtern nach, bis sie im Dunkel der Nacht verschwanden.

Dani zupfte ihn am Ärmel. „Was ist, Papa! Gehen wir jetzt nach Hause?“

Heinz zuckte zusammen, als ihn seine Tochter aus den Gedanken riß. „Ja, natürlich, Kleines...“

Er nahm ihre Hand und ging mit ihr langsam, in Gedanken versunken, die Straße entlang nach Hause.

7.

Auf dem Heimweg blieb Dani plötzlich stehen und sah Heinz fragend an.

„Du, Papa, hast Du Eva gerne?“

Heinz blieb stehen und blickte seiner Tochter in die Augen.

„Weißt Du, Kleines, eigentlich schon sehr. Aber Dich habe ich noch viel lieber.“ Er nahm sie an der Hand und spazierte mit ihr weiter in die Nacht hinein, die ihnen mit unzähligen Sternen den Weg leuchtete. Heinz dachte nach. Wenn sogar schon seine kleine Tochter bemerkt hatte, daß es ihn zu Eva hinzog, dann würde es wahrscheinlich wirklich ein festes Gefühl in ihm sein. Er umfaßte die kleine Hand noch fester.

„Und Du? Hast Du sie auch lieb?“

„Aber klar! Ich finde Eva super! Und ich will, daß Du glücklich bist, Papa!“ Sie sah ihn an, sah an seiner Seite hoch zu dem großgewachsenen, hageren Mann, dessen Konturen im fahlen Sternenlicht schimmerten. Sah, wie seine Gesichtszüge weicher wurden, wie er anfang zu lächeln und sich dann zu ihr herunterbeugte und sie hochhob.

„Kleines, ich bin glücklich. Ich habe Dich, und ich bin glücklich.“

Sie lächelte zurück und legte ihren kleinen Kopf auf seine Schulter. „Ich habe Dich so lieb. Ich will bei Dir bleiben. Mir gefällt es bei Dir viel besser, und ich habe auch die Eva so gerne. Ich will nicht mehr zurück!“

Leise begann sie zu schluchzen und drückte ihr Gesicht gegen seinen Mantelkragen, wollte sich darin verkriechen.

Heinz streichelte nachdenklich durch ihr Haar. Wie gerne hätte auch er gehabt, daß sie dableiben, einfach bei ihm bleiben würde. Doch mußte er schon froh sein, daß er manchmal mit ihr beisammen sein durfte. Er wußte, daß er zuerst den Alkohol besiegen und mit sich ins Reine kommen mußte, bevor er daran denken konnte, etwas gegen den Beschluß der Jugendrichterin zu unternehmen. Er wußte, daß die Kleine immer schon mehr an ihm als an ihrer Mutter gehangen war, aber Angela hatte einfach die besseren Karten in der Hand. Karten, die er selbst ihr zugespielt hatte mit seiner Trunksucht, und mit diesen Karten konnte sie ihn noch immer erpressen.

Doch er fühlte, daß sich jetzt etwas in ihm geändert hatte seit seiner Begegnung mit Eva. Trieb ihn vorher noch die blinde Wut, die verzweifelte Ohnmacht gegen sich selbst und die Sucht immer weiter in den Sumpf hinein, aus dem es kein Entrinnen mehr zu geben schien, so wußte er jetzt, daß es auch für ihn eine Chance geben würde, wenn er nur fest an sich und an sein Leben glaubte. Und er wollte diese Chance nützen, er wollte aus dem Sumpf wieder herausfinden, in den er sich selbst gebracht hatte.

Und er wußte, daß ihm dabei keiner helfen konnte, daß er das alleine schaffen mußte. Aber da draußen, am Ende des Weges, da stand jetzt wer und hielt ein Licht hoch, ein Licht, an

dem er sich orientieren konnte, das ihm zumindest den richtigen Weg zeigen konnte. Dort mußte er entlang, das wußte er, und er wußte jetzt auch, daß er es schaffen würde, für sich, für Dani...und für Eva.

Er hielt Dani fest an sich gepreßt und ging die Stufen zu seinem Appartement hinauf. Nachdem er aufgesperrt hatte, ließ er Dani hinunter und drückte die Türe auf. Im Eingang erschien sofort der kleine Kater. Stellte sich auf seine Hinterpfoten, krallte sich mit seinen Vorderpfoten im Türstock fest und fing an zu maunzen.

Dani drängelte sich sogleich vor und griff sich den Kater. „Hallo, Felix!“ Sie drückte ihn an sich, so daß ihm fast die Augen aus dem Kopf kamen. Der Kater fauchte und wand sich aus der Umarmung. Lief zurück in die Wohnung, die Kleine hinterher. Heinz drehte schmunzelnd das Licht im Vorraum auf und sah den beiden nach.

Felix verschwand in der Küche und fing an zu schreien wie ein kleines Kind.

Heinz lachte. „Jaja, ich weiß! Der arme Kater hat ja schon seit Tagen kein Futter bekommen, wie?“

Er ging Dani nach, die dem Kater in die Küche gefolgt war.

Als er die Bescherung sah, mußte er erst einmal schlucken. Das kleine Biest hatte die komplette Küche umgeräumt. Das Geschirr, das sie nach dem Abwaschen neben der Spüle zum Trocknen aufgeschichtet hatten, lag auf tausend Scherben verteilt am Boden. Dazwischen klebte die Marmelade aus dem ebenfalls zerbrochenen Glas, das Felix aus der Anrichte geholt und ebenso kunstvoll zu Boden befördert hatte.

Zwischen den ganzen Scherben saß der kleine Kater mit unschuldiger Miene neben seiner Schüssel und miaute.

„Schöne Sch...“ entfuhr es Dani, die aber sogleich den Kater in Schutz nahm. „Du, Papa, ich glaube, wir hätten das alles gleich wegräumen sollen. Der Arme hat bestimmt nur Hunger gehabt, wirklich!“

Heinz schüttelte lachend den Kopf. Irgendwie hatte er das Gefühl, daß es zur Zeit Zwei gegen Einen stand. Und der Eine, das war er...„Jaja, halte Du nur zu ihm! Dann darfst Du mir gleich helfen, die Küche wieder bewohnbar zu machen. Und erst, wenn wir fertig sind, bekommt der Lümmel sein Futter!“

Gemeinsam brachten sie die Küche in Ordnung, als es an der Tür läutete. Heinz blickte auf die Armbanduhr. „Halb zwölf! Wer kann das nur sein?“ Als er die Türe öffnete, kam ihm ein sichtlich aufgeregter Inspektor Heiss entgegen.

„Hallo Chef! Entschuldigen Sie, daß ich Sie um diese Zeit noch störe, aber Sie müssen mitkommen! Es ist wieder ein Mord passiert, die Besitzerin des Blumenladens in der Waltergasse hat's erwischt. Genau die gleichen Verletzungen wie bei den anderen beiden Toten!“

Heinz wurde weiß im Gesicht, als der Inspektor ausgedet hatte. Er hatte doch das Gefühl gehabt, als er diese verdammte Puppe dort gesehen hatte! Er hätte vielleicht diesen Mord verhindern können, wenn er gleich darauf reagiert und diese Gedanken nicht einfach von sich fortgeschoben hätte! Seine Stimme zitterte, er fühlte sich auf einmal furchtbar mies...„Und wieder eine Stoffpuppe daneben? Ohne Blutspuren?“

„Ja! Woher wissen Sie?“

„Ich habe heute vormittag in dem Laden Blumen gekauft, da habe ich eine Stoffpuppe gesehen, die den anderen beiden verdammt ähnlich gesehen hat. Nachdem die Besitzerin gesagt hat, daß sie ihre Tochter bei einer Tombola gewonnen hat, habe ich mir eigentlich gedacht, daß das nur ein blöder Zufall sein kann. Aber jetzt? Ich komme sofort, Inspektor!“

„Aber Ihre Tochter?“

„Verdammt!... Halt, ich glaub, ich weiß, was ich mache!“ Heinz kramte die Visitenkarte von Eva aus seiner Handtasche und wählte die Nummer.

„Hallo?“ Eine verschlafene Stimme meldete sich am anderen Ende der Leitung.

„Hier Heinz! Eva, ich hätte eine große Bitte an Dich! Könnte ich Dir für heute Nacht Daniela bringen? Mein Assistent ist gerade bei mir, es gibt wieder Arbeit für mich, ich muß sofort weg und weiß nicht, wann ich nach Hause komme!“

„Du bist es? Na klar kannst Du sie vorbeibringen. Meine Adresse kennst Du ja, ich warte auf Euch!“

Erleichtert legte Heinz auf. „Okay, Inspektor, das Problem haben wir auch gelöst. Dani!“

Der kleine Wuschelkopf von Dani erschien an der Küchentüre. „Ja?“

„Dani, was hältst Du davon, heute abend bei Eva zu schlafen? Ich habe was ganz Wichtiges zu tun, wenn ich fertig bin, hole ich Dich dann wieder ab. Würdest Du das für mich tun?“

„Wenn’s sein muß! Klar!“

„Gut, dann zieh Dich an, und wir fahren!“

8.

Eva hatte die beiden schon vor ihrer Wohnung erwartet. Während sein Assistent im Wagen sitzenblieb, stieg Heinz aus und brachte Dani zur Haustüre.

„Tut mir leid, daß ich Dich noch einmal gestört habe, aber es ist wirklich wichtig. Es ist wieder ein Mord passiert, und ich muß dringend hinfahren!“

„Aber ich habe doch gesagt, daß es mir nichts ausmacht! Wann wirst Du wieder zurück sein?“

„Ich weiß es nicht! Aber es wäre mir lieber, wenn Dani über Nacht bei Dir bleiben könnte, ich hole sie dann morgen in der Früh ab, wenn es Dir nichts ausmacht!“

Eva lächelte. „Aber nein! Aber wenn Du willst, kann ich sie auch morgen in der Früh ins Museum mitnehmen, falls es bei Dir zu spät wird und Du Dich ausschlafen willst!“

„Das wäre lieb, es kann nämlich wirklich später werden. Danke!“ Heinz zog sie zärtlich zu sich und hauchte ihr einen Kuß auf die Wange.

„Gute Nacht. Und pass bitte auf Dich auf!“ Eva nahm Dani an der Hand und verschwand im Hauseingang.

„Eine tolle Frau! Da wundert mich Ihre schnurrende Stimme am Telefon gar nicht mehr!“ lachte Inspektor Heiss, als der Kommissar wieder eingestiegen war und losfuhr. Immerhin war es das erste Mal, daß der Kommissar, den er bis jetzt immer nur als vom Beruf besessenen, trockenen Polizisten gekannt hatte, Gefühl zeigte. Und das nicht zu knapp!

„Wollen Sie mit mir über Frauen diskutieren oder mir etwas über den Mord erzählen, wegen dem wir eigentlich unterwegs sind?“ wies ihn Schmidt zurecht, „Und außerdem: Was war heute, als Sie sich mit dem Wiener Inspektor getroffen haben? Was hat der Ihnen erzählt? Aber zuerst möchte ich alles über den heutigen Fall wissen.“

„Zu Befehl, Chef!“ Heiss fischte einen Notizblock aus seiner Tasche.

„Was ich bis jetzt erfahren habe, wurde die Frau das letzte Mal bei Ladenschluß gesehen. Eine Bekannte war im Geschäft und hat sich mit ihr einen Termin für acht Uhr ausgemacht. Sie wollten über das Wochenende nach Wien fahren. Als sie sich bis neun

Uhr nicht gemeldet hatte, wurde die Polizei verständigt. Die hat dann mit dem Schlüsseldienst die Türe aufgebrochen und die Leiche entdeckt.“

„Und wieso werde ich jetzt erst darüber informiert? Sie hätten mich sofort über das Piepserl anrufen müssen! Sie wissen ja, daß es da nicht koscher zugeht!“

„Ich habe es selbst erst vor einer Stunde erfahren,“ verteidigte sich Heiss, der diesen Ton von seinem Vorgesetzten nicht gewohnt war und von dem verbalen Angriff dementsprechend überrascht war, „Ich war im Schwimmbad und habe mein Empfangsgerät im Garderobenschrank gehabt. Außerdem glaube ich nicht, daß Sie begeistert gewesen wären, hätte ich Sie heute wieder gestört, so wie gestern!“

„Jaja, Sie haben ja recht! Ich glaube, ich bin ein bißchen überdreht. Aber diese Morde geben einem ja wirklich allen Grund dazu. Ich hoffe nur, daß wir diesmal irgendeinen Anhaltspunkt gewinnen. So wie hier bin ich schon lange nicht im Dunkeln getappt, schön langsam wird mir diese Mordserie unheimlich!“

„Wissen Sie, Herr Kommissar, mit der Zeit glaube ich, daß es sich hier gar nicht um mehrere Mörder handelt. Das heißt, eigentlich glaube ich gar nicht mehr an normale, menschliche Täter. Das muß ein einzelner Irrer gewesen sein. Wenn das wirklich eine ganze Gruppe wäre, könnte es sich meiner Meinung nach nur um irgendeine Sekte handeln. Die vielleicht unter Drogen stehen. Aber auch da kann ich mir nicht vorstellen, daß da nicht zumindest einer aus der Reihe tanzt, dem das Ganze zuviel wird, der da einfach nicht mehr mitmachen will. Ich glaube, wenn das wirklich eine ganze Gruppe ist, dann haben wir nur eine Möglichkeit, diese Irren zu erwischen: Daß es einem von denen selbst zu furchtbar wird!“

„Ihr Wort in Gottes Ohr, aber hoffen wir, daß es nicht so ist. Ich finde, es gibt nichts Schlimmeres, als nur warten zu können, daß der Gegner einen Fehler macht. Einfach ohnmächtig und hilflos mit ansehen zu müssen, wie hier der Reihe nach unschuldige Menschen bestialisch abgeschlachtet werden, und nichts dagegen tun zu können!“

„Aber machen wir das nicht bei jedem Fall? Ich meine, daß wir auf die Fehler der Täter setzen? Wenn da keine Fehler wären, könnten wir doch keinen einzigen Fall klären!“

„So habe ich das ja auch nicht gemeint! Mir ist klar, daß man einen Mord nur durch die Spuren, die die Täter hinterlassen, aufklären kann. Aber da gibt es wenigstens Anhaltspunkte, an die man sich halten kann! Und was haben wir bei dieser Serie in der Hand? Nichts!“

„Finde ich nicht. Immerhin gibt es bei allen drei Fällen das gleiche Schema, nach dem vorgegangen worden ist: Die Opfer wurden Zuhause überrascht, sie wurden bestialisch zugerichtet, und zwar ausnahmslos im Gesicht.“

„Zumindest bei den ersten beiden, Inspektor. Ob das bei dem dritten Opfer so ist, wird sich erst herausstellen!“

„Okay, also bei den ersten beiden Fällen wurden die Verletzungen, die zum Tod geführt haben, nur im Gesicht festgestellt. Dann weiter: Bei allen drei Opfern wurde eine Stoffpuppe gefunden, das steht auf alle Fälle fest. Das ist doch schon was, oder?“

„Nur können wir mit diesen Spuren rein gar nichts anfangen, weil uns einfach der Schlüssel dazu fehlt! Was nützt es uns, wenn wir bei allen Opfern so eine verdammte Stoffpuppe entdecken, aber keinen Sinn und keinen Zusammenhang darin erkennen können? Und nehmen Sie die Opfer selbst: Eine junge Tochter eines reichen Industriellen, eine alte, alleinstehende Frau aus gehobenen Kreisen und eine Blumenfrau. Die passen doch zusammen wie die Faust aufs Auge!“

„Das stimmt allerdings.“ räumte der Inspektor ein.

„Wenn sie wenigstens die gleichen gemeinsamen Interessen gehabt hätten. Zum Beispiel in einem gemeinsamen Klub, oder so etwas gewesen wären...“

„Aber das haben wir ja noch nicht überprüft!“ warf Inspektor Heiss trocken ein, „Wie könne Sie dann schon wissen, daß da wirklich nichts Gemeinsames wäre?“

„Sie werden sehen, da gibt es nichts Gemeinsames! Die erste war immer mit den jungen Leuten aus dem Dorf in den Diskos der Umgebung unterwegs, die hat sich bestimmt nicht um Theater oder Konzerte gekümmert. Und bei der zweiten glaube ich kaum, daß die in ihrem Alter in einem Tanzlokal den Krückstock geschwungen hat! Das wird Ihnen doch einleuchten?“

„Naja...“

„Und was war jetzt am Mondsee los? Sie haben sich doch mit dem Inspektor Decker getroffen, oder etwa nicht?“

„Was mich angeht, ich war dort, aber der Typ hat mich warten lassen, bis ich schwarz war. Der ist einfach nicht gekommen. Ich bin drei Stunden dort gewesen, dann bin ich wieder gefahren.“

„Also wenn sich der einen Scherz erlaubt hat, kann er von mir was erleben!“ giffete sich Schmidt, „Ruft mich in aller Herrgottsfrühe an, will, daß ich mich, wenn möglich, sofort, mit ihm treffe, und dann das? So geht das aber nicht, das gibt eine Beschwerde bei seinem Vorgesetzten!“

„Ich würde nicht so hart sein, Herr Kommissar! Vielleicht hat ihn auch nur etwas aufgehalten. Sie waren ja nicht zu Hause, falls er vielleicht angerufen hat, wissen Sie das gar nicht! Ich würde einfach warten, ob er sich noch einmal meldet, und ansonsten die Sache vergessen.“

Schmidt nickte. „Ist vielleicht besser. Ich habe Wichtigeres zu tun, als mich mit so einem Komiker herumzuärgern. Jetzt werden wir uns einmal unsere neue Leiche ansehen, ob wir da was finden, da haben wir dann wenigstens Etwas in der Hand!“

Schmidt stellte seinen Wagen, sie waren in der Zwischenzeit vor dem Blumenladen angekommen, auf dem Gehsteig ab und klemmte sein Schild „Polizeieinsatz“ hinter die Windschutzscheibe. Um diese Zeit behinderte er bestimmt niemanden, und ein Parkplatz war, so weit man sehen konnte, nicht vorhanden.

Vor dem Eingang stand ein junger Polizist, vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahre alt mit grünem Gesicht. Schmidt machte einen Bogen um ihn, denn er mußte nicht unbedingt in Schußweite sein, wenn der Knabe sich nicht mehr beherrschen konnte und losreihern würde.

„Ich glaube, der war ein bißchen zu neugierig. Der hat sich bestimmt die Leiche angesehen!“ bemerkte Inspektor Heiss, als sie sich an ihm in das Lokal vorbeischieben.

„Kann ich verstehen. In seinem Alter sollte man aber auch nicht zu so einem Fall gerufen werden, sondern lieber mit einem älterem Kollegen normale Streife schieben.“

Schmidt machte kein Hehl daraus, daß er rein gar nichts von der Sicherheitspolitik, die zur Zeit praktiziert wurde, hielt. Seiner Meinung nach wurden die jungen Praktikanten viel zu früh ins Feuer geschickt. Bei solchen Einsätzen wurden sie seiner Meinung nur verheizt. Was hatte so ein junger Azubi denn schon bei solchen Morden verloren? Gar Nichts! Hier wurde seiner Meinung nach die Ausbildung sträflich vernachlässigt, das Einzige, das mit solchen Aktionen erreicht wurde, war, daß der junge Spund einen Schock fürs Leben erhalten würde!

Als sie das Lokal durch den Hintereingang verließen und die Privatwohnung der Geschäftseigentümerin betraten, sahen sie schon am Wohnungseingang die riesige Blutlache, die aus dem Schlafzimmer bis auf den Gang reichte. An den Wänden hafteten noch Blutspritzer bis in eineinhalb Meter Höhe und zeigten damit nur zu deutlich an, daß auch dieses Opfer in einem Bluttausch wahrlich bestialisch abgeschlachtet worden sein muß! Als Heinz das Schlafzimmer betrat, wurde die Ermordete gerade vom Bett in den

Blechsarg gehoben. Er sah gerade noch, wie sie auf dem Bett gelegen hatte, in der Originalstellung, mit dem Kopf nach unten, die Hände über dem Kopf überkreuzt. Rund um das Bett sah er nur Blut, sonst Nichts.

„Korrigiere: Auch die Haltung der Opfer war immer die gleiche.“ raunte er dem Inspektor zu, der nach ihm in das Zimmer kam. „Was das alles nur zu bedeuten hat?“

Er deutete auf die kleine Stoffpuppe, die er schon am Vormittag gesehen hatte und die nun neben dem Opfer im Bett lag, und rief den Chef der Spurensicherung, Inspektor Gürtler, der jetzt schon den dritten Tag ununterbrochen im Einsatz war, zu sich: „Inspektor, wenn Sie hier fertig sind, liefern Sie bitte die Puppe im Labor ab. Ich möchte, daß sie bis auf die letzte Stofffaser untersucht wird. Irgend etwas hat es mit den verdammten Dingen auf sich, was uns den Schlüssel zu den Morden geben kann, das spüre ich!“

„Werde ich machen. Aber mit den Ergebnissen werden Sie sich etwas gedulden müssen. Ich schätze, daß wir frühestens am Dienstag etwas genaueres sagen können. Außerdem weiß ich ehrlich gesagt nicht, was wir bei dieser Untersuchung herausfinden sollen. Äußerlich sieht man an der Puppe nicht die geringsten Spuren. Und ich glaube kaum, daß wir in der Puppe irgendwelche Spuren ausfindig machen können. Wenn ich mal meine Meinung dazu sagen darf...“

„Schießen Sie los.“

„Also ich finde, daß die einzige Spur, die uns die Puppe liefern kann, nicht in ihrem Innenleben zu finden ist, sondern einzig und allein in ihrer Herkunft. Das glaube zumindest ich. Aber bitte...“

„Das ist mir schon klar, daß die Chance, in der Puppe etwas zu finden, das uns Aufschluß über irgendwelche Hintergründe geben könnte, sehr gering ist im Vergleich mit ihrer Herkunft. Aber ich möchte einfach jede noch so geringe Spur, die wir durch sie bekommen können, spätestens nächste Woche schwarz auf weiß vor mir am Schreibtisch liegen haben. Ich bin mir hundertprozentig sicher, daß wir nur hier einen Punkt bekommen, bei dem wir einhaken können und die Lösung finden werden. Da muß es doch irgend etwas geben, das uns weiterhelfen kann.“

„Meinen Sie, daß der oder die Täter uns mit dieser Puppe vielleicht irgendeine Nachricht übermitteln?“ meldete sich Inspektor Heiss zu Wort.

„Vielleicht. Bei der Art der Verbrechen ist es nicht auszuschließen, daß wir es hier mit einem Irren zu tun haben, der uns einfach testen will. Sie erinnern sich doch bestimmt an die Mädchenmorde in England. Dort hat auch der Täter Spuren hinterlassen, um die Polizei zu foppen.“

„Was ihm ja auch gelungen ist!“

„Richtig. Wenn da nicht diese reine Routinekontrolle gewesen wäre, würde der Wahnsinnige noch immer herumlaufen und eine nach der anderen massakrieren. Ich hoffe nur, daß wir hier nicht auf so einen Zufall angewiesen sind, sondern daß wir den Fall aus eigener Kraft lösen können. Wenn wir bei der Puppe auch nichts finden, weiß ich ehrlich gesagt auch nicht mehr weiter!“

Schmidt drehte sich um und ging zurück in das Geschäftslokal.

„Hier-“ er deutete auf das Verkaufspult- „hier hat die Puppe gestanden, als ich heute in der Früh hier war. Mir ist vorgekommen, als hätte die Besitzerin sie als Dekoration hingestellt. Warum also hat sie sie nach Geschäftsschluß mit in ihre Wohnung genommen?“

„Da ist noch etwas, Herr Kommissar!“ Inspektor Heiss hielt inne und holte seinen Notizblock wieder hervor. „Hier steht, daß die Besitzerin um sieben Uhr verabredet war. Aber nicht hier, sondern am Hauptbahnhof. Heute war langer Einkaufssamstag, das heißt, sie konnte den Laden erst frühestens um sechs Uhr dichtmachen. Sie hätte also gar keine

Zeit gehabt, sich noch einmal niederzulegen. Was verdammt noch mal macht die Frau im Nachthemd im Bett?“

Schmidt legte sein Stirn grübelnd in Falten. „Ich weiß nicht, das wird immer mysteriöser. Ich finde, daß wir hier irgend etwas übersehen haben. Nur was?“

Er sah sich suchend im Lokal um. Irgend etwas hier in diesem Raum war anders als am Vormittag, als er hier war, das spürte er. Jetzt könnte er sich am liebsten ohrfeigen, daß er, als er die Blumen gekauft hatte, sich nicht genauer umgesehen hatte. Er war doch schon durch die Puppe gewarnt worden, er hatte doch noch genau in Erinnerung, wie es ihn durchzuckt hatte, als ihm seine Tochter dieses Plüschtier gezeigt hatte. Und trotzdem war er einfach aus dem Lokal marschiert wie ein Blinder, hatte einfach nicht geschaltet. Daß das wichtig sein könnte, daß er vielleicht ein ganz wichtiges Indiz sausen hatte lassen, wurde ihm jetzt immer mehr bewußt.

„Ich bin mir ganz sicher, daß hier irgend etwas anders ist als heute morgen. Ich spüre das! Inspektor, sie können in der Zwischenzeit einen Streifenwagen kapern und ins Kommissariat fahren. Ich glaube kaum, daß es sich noch auszahlt, zu Hause zu schlafen.“ er schaute auf seine Armbanduhr, die schon zwei Uhr zeigte.

„Und Sie?“

„Ich bleibe noch ein bißchen hier. Vielleicht fällt es mir noch ein, was jetzt anders ist. Ich komme dann später nach. Sie können in der Zwischenzeit alle Veranstaltungen an diesem Wochenende herausuchen. Die Besitzerin hat mir gesagt, daß ihre Tochter die Puppe gewonnen hat, ich tippe dabei auf irgendeine Tombola, vielleicht zugunsten einer Hilfsorganisation. Sehen Sie sich ein bißchen im Veranstaltungskalender um, wo im Umkreis von, sagen wir, fünfzig Kilometer etwas in diese Richtung läuft. Dann versuchen Sie noch herauszufinden, wo sich die Tochter des Opfers befindet, die kann uns da sicher Genaueres sagen. Lassen Sie sich sämtliche Adressen von Verwandten der Toten geben und kämmen Sie Alles durch. Vielleicht wissen die, wo sie ist. Mit ein bißchen Glück können wir sie noch heute erreichen, das würde uns ein ganzes Stück weiterbringen.“

Während Schmidt mit seinem Assistenten redete, kam Inspektor Gürtler aus der Wohnung. In der Hand hielt er eine durchsichtige Plastiktüte, in der er die Puppe verstaut hatte.

„Habe ich da eben gehört, daß Sie ins Kommissariat zurückfahren?“

„Da haben Sie richtig gehört, Inspektor. Warum?“

„Na, da könnten Sie ja diese ‘Mörderpuppe’-“ er lächelte sarkastisch in Richtung des Kommissars- „ins Labor mitnehmen. Aber Vorsicht! Sie beißt!“

„Haha, lustig!“ Schmidt konnte über den Witz des Spurensicherers nicht im Geringsten lachen. Bis jetzt hatte ihn sein Gefühl noch nie betrogen, und jetzt sagte ihm eben genau dieses Gefühl, daß die Lösung dieser fürchterlichen Mordserie nur in diesem Schmusetierchen zu finden war. „Sie werden sich noch wundern, wenn ich wieder einmal mit meiner Vermutung recht gehabt habe.“

„Das stimmt. Dann werde ich mich sehr wohl wundern!“ Inspektor Gürtler konnte sehr schwer verbergen, was er von Schmidts Auftrag hielt, die Plüschpuppe zu sezieren.

Während Inspektor Heiss mit der abrückenden Streife zurück ins Kommissariat gefahren war, ging Schmidt in Gedanken nochmals den Vormittag durch, als er hier gewesen war und die Blumen gekauft hatte. Gedankenverloren schritt er den Raum ab, als wollte er ihn immer und immer wieder vermessen.

Forschend griff er nach den Gebinden, drehte die Blätter um, sah sich die Zusammenstellung, das Arrangement der Dekoration an. Wenn hier irgend etwas verändert worden war, dann konnte es nur hier liegen, dessen war er sich sicher. Vor dem Eimer, aus

dem die Verkäuferin am Vormittag die Rosen, die er gekauft hatte, genommen hatte, blieb er stehen und dachte nach.

Hier hatte er gestanden und hatte mit seiner Tochter gesprochen. Er wußte, daß etwas seine Aufmerksamkeit erregt hatte, gerade in dem Moment, als Dani auf diese Puppe gezeigt hatte. Danach hatte er nicht mehr an diese Sache gedacht, weil ihn dieses verdammte Ding so aus der Fassung gebracht hatte.. Es mußte ein Faktum gewesen sein, das ihm deswegen aufgefallen war, weil es so gar nicht dazugepaßt hatte zu irgendeiner Tatsache, an die er sich aber auch nicht mehr erinnern konnte, so sehr er auch sein Gehirn zermartete. Still blieb er auf dem Platz stehen und versuchte, die einzelnen Eindrücke einzusaugen und zu verwerten, sich daran zu erinnern, was denn anders gewesen war, was ihm damals so ins Auge gestochen war.

Bedächtig streifte sein Blick die Wand, an der einzelne Gestecke drapiert waren, und tastete sie nach Einzelheiten ab. An einem Trockenblumenstrauß, der in der Mitte der Wand, genau in Augenhöhe, zwischen zwei wunderschönen Buketts aus Dahlien befestigt war, blieb sein Blick hängen. Da war es, dieses 'Etwas', das am Vormittag seine Aufmerksamkeit erregt hatte! Er ging näher an das Gebinde heran und betrachtete es sorgfältig. Wenn er sich nur erinnern könnte, was das nur gewesen war, aber eines war er sich sicher: Jetzt war es nicht mehr da! In der Zeit zwischen seinem Einkauf am Vormittag und dem Mord mußte also an dem Gebinde herumgetan worden sein - oder erst nach dem Mord?

„Inspektor Gürtler!“

Der Inspektor tauchte, fertig angezogen zum Nachhausegehen, in der Türe auf.

„Also, wenn Sie noch irgendwelche Extrawünsche haben, ich war gerade dabei zu gehen!“ meinte der Inspektor etwas verzweifelt. Wenn der Kommissar in diesem bestimmten Ton nach ihm rief, bedeutete das immer Arbeit für ihn, das wußte er schon in der Zwischenzeit.

„Dann werden Sie halt Ihr Bett noch ein bißchen warten lassen müssen. Ich habe nämlich noch ein paar Fragen an Sie!“

„Und die wären?“ Gürtler resignierte. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, sich nicht dagegen aufzulehnen, wenn Schmidt etwas von ihm will. So loyal er auch sein konnte, wenn es um die Aufklärung eines Falles ging, kannte er keinen Feierabend, weder für sich noch für seine Mitarbeiter.

„Ich bin mir sicher, daß da auf dem Strauß etwas manipuliert wurde. Ich weiß zwar nicht, ob das mit dem Mord zu tun hat, aber-“ er zuckte mit den Schultern, so als ob er sich für diese vage Vermutung entschuldigen möchte „-aber warum sollte die Blumenfrau an einem Strauß, der fix und fertig an der Wand hängt, noch herumbasteln? Sehen Sie hier, auf dem Verkaufspult, und da, in der Stellage stehen so viele halbfertige Gebinde herum, also ich könnte mir vorstellen, daß sie eher die fertig macht, oder?“

„Und?“

„Naja, ich habe mir gedacht, vielleicht hat der Mörder etwas am Strauß verändert. Es kann ja sein, daß er auf der Flucht daran angekommen ist. Der Strauß hängt ja direkt an der Wand zum Ausgang. Vielleicht hat er da Spuren hinterlassen. Könnte man so etwas feststellen, auch auf so einem Gebinde?“

„Also im Klartext! Jetzt wollen Sie nach der Puppe auch noch den Blumenstrauß verhaften, wenn ich Sie recht verstehe. Na gut, Sie sind der Chef, die Arbeit bleibt sowieso mir. Ich werde mit dem Gesteck ins Labor brausen und die Untersuchung veranlassen. Gibt's noch was, oder darf ich dann nach Hause gehen, wissen Sie, ich bin erst seit drei Tagen auf den Beinen!“

„Das war alles, danke!“

„Fahren Sie auch mit zum Kommissariat, oder bleiben Sie noch hier?“

„Ich fahre auch schon. Ich glaube, das war's, nach dem ich die ganze Zeit gesucht habe.“

„Nehmen Sie mich mit?“

„Na klar, kommen Sie schon!“

Inspektor Gürtler öffnete seinen Koffer und holte ein Plastiksäckchen heraus, auf die er eine Nummer schrieb. Danach trug er die Nummer in sein Handbuch ein und verstaute den Strauß in dem Säckchen, behutsam, damit ja kein Hälmschen verlorenging. Im Labor würde dann die Nummer unter der Akte im Computer gespeichert werden, mit den genauen Daten des Fundortes und der Fundzeit. Falls wirklich Spuren darauf gefunden werden könnten, die einen möglichen Aufschluß über den oder die Täter geben könnten, würde sie der Computer mit den anderen bekannten Daten in Zusammenhang bringen und dadurch mit ein bißchen Glück ein Täterprofil zeichnen. Kommissar Schmidt wunderte sich immer wieder, mit welchen unscheinbaren Dingen diese Blechdiener etwas anfangen konnten, und aus welchen scheinbar banalen Nebensächlichkeiten bestimmte Persönlichkeitseigenschaften herausgelesen werden konnten. Aus der Art, wie zum Beispiel an einer Sache herumhantiert worden war, konnte der Computer mit großer Wahrscheinlichkeit feststellen, ob der, der das getan hatte, Rechts- oder Linkshänder gewesen war.

Viele Tatsachen, die früher von Hand errechnet werden mußten, konnten so heutzutage vom Computer bearbeitet werden. Daß er aber einmal von so etwas ersetzt werden könnte, diese Angst hatte der Kommissar nicht. Denn das Gespür, das er hatte, wenn es um eine Spur zu einem Mörder ging, das konnte man keinem Programm einhauchen.

9.

Nachdem sie im Kommissariat angekommen waren, ging Kommissar Schmidt mit dem Inspektor in das Labor.

Es war in der Zwischenzeit drei Uhr morgens, und das große Gebäude schien fast leerzustehen. Im Erdgeschoß spielten vier Leute von der Alarmabteilung Karten, ansonst brannte nur mehr im dritten Stock, wo Schmidt sein Büro hatte, Licht und zeigte damit an, daß Inspektor Heiss fleißig bei der Arbeit war. Und aus den Kellerfenstern schimmerte ein schwacher Lichtstrahl auf den Gehsteig hinaus. Im Keller waren die Laborräume der Zentrale untergebracht, in denen rund um die Uhr gearbeitet wurde.

Gemeinsam gingen sie die Treppe hinunter und blieben vor einer zentimeterdicken Glastüre stehen. Inspektor Gürtler holte eine Magnetkarte aus seinem Einsatzkoffer und schob sie in einen kleinen Spalt auf der rechten Seite der Türe. Nachdem ein rotes Licht aufgeblinkt hatte, gab er seinen persönlichen Zahlencode auf der Tastatur unter dem Schlitz ein. Es dauerte einige Sekunden, danach wurde die Karte wieder ausgespuckt, und die schwere, schußsichere Türe schob sich zur Seite und gab den Eintritt frei.

Nachdem sie auf die andere Seite des Tores gegangen waren, drückte Gürtler auf einen großen Knopf in der Wand, der das Schließen veranlaßte. Nur aus zwei der kleinen Luken, die über den einzelnen Türen eingearbeitet waren, strahlte kaltes Licht auf den langen Gang, auf dem nur jede dritte Neonlampe ein schummriges Licht ins Halbdunkel warf.

Gürtler bewegte sich zielstrebig auf die dritte Türe rechts zu, aus der gedämpfte Geräusche einer Bohrmaschine, wie sie normalerweise Zahnärzte benützen, kamen. Er drückte die

Klinke hinunter und schob die Türe nach rechts in einen Spalt in der Wand, der genau die Breite der Türe hatte. Grelles Licht blendete seine Augen einige Sekunden lang, bis sie sich an den Helligkeitsunterschied gewöhnt hatten.

„Immer herein in die gute Stube!“ - er deutete dem Kommissar mit einer einladenden Geste, ihm zu folgen. An dem einzigen, langen Tisch in der Mitte des kahlen Raumes stand ein junger Mann in einem weißen Kittel und bearbeitete gerade mit dem Zahnarztbohrer das Gebiß einer Leiche, die gestreckt vor ihm, komplett bis auf den Kopf zugedeckt lag. Der süßliche, widerliche Gestank eines verwesenen Körpers, der tagelang im Wasser gelegen war, breitete sich unaufhaltsam im Raum aus und drang den beiden sofort in die Nasen.

Schmidt hüstelte und holte sich eine der Masken, die neben dem Eingang auf dem Garderobenständer hingen. Die konnten zwar den Geruch selbst nicht aufhalten, aber einer der Bearbeiter war irgendwann mal auf die findige Idee gekommen, sie mit Parfüm einzusprühen, so linderten sie zumindest einigermaßen die Düfte, die hier so ziemlich jeden Tag die Labors unsicher machten.

Der junge Arzt sah aus seiner über die Leiche gebückten Haltung auf und ließ den Bohrer, der an einer langen, biegsamen Welle befestigt war, los, so daß dieser nach oben wegflutschte und einen Meter über dem Tisch hin und her baumelte. Er richtete sich auf und streckte sich ächzend. Durch seine millimeterdicke Brille fixierte er die beiden, die im Eingang standen.

„Guten Morgen, die Herren. Wollen Sie eine Arbeit von mir oder bringen Sie mir mein Frühstück? Sie wissen ja: Arbeit macht hungrig!“ grinsend beobachtete er, wie sich die Farbe in Kommissar Schmidts Gesicht ins Fahlgrüne wandelte, als er das Thema ‘Essen’ zur Sprache brachte.

Es war ein immer wiederkehrendes Spiel zwischen den Laborassistenten und den Polizisten. Während erstere durch ihre ständige Arbeit an den manchmal halbverwesten Leichen gegen den Gestank immun zu sein schienen, drehte es den darin nicht so geübten Kriminalbeamten jedesmal den Magen um, wenn sie eine Prise des ‘Eau brutale’ in die Nase bekamen. Wenn man dann noch vom Essen redete, hatte man die meisten Polizisten schon geschafft.

„Mahlzeit!“ würgte Schmidt heraus, während er gegen die aufkommende Übelkeit ankämpfte. „Wir haben uns gedacht, ein bißchen mehr Hunger könnte Ihnen nicht schaden. Und darum haben wir Ihnen eine sehr dringende Arbeit mitgebracht. Bis wann können Sie mir sagen, welche fremden Spuren sich auf diesem Kranz befinden, die normal nicht hingehören?“

„Bis wann soll es sein?“

„Bis Gestern wäre mir recht.“

„Das werde ich nicht mehr ganz schaffen. Aber wenn Sie brav bitten, können Sie Heute noch das Ergebnis haben. Sagen wir bis sechzehn Uhr? Wird allerdings nur sehr vorläufig sein!“

„Die Uhrzeit?“

„Das Ergebnis! Mann, sagen Sie bloß nur, Sie glauben, daß ich das Gestrüpp da in ein paar Stunden in seine Einzelheiten zerlegt habe und auch noch Alles untersuchen kann dabei! Das dauert ein paar Tage. Heute kann ich nur sagen, ob es grobe Spuren darauf gibt. Wir sind ja keine Zauberer!“

„Na gut, ist genehmigt!“ Kommissar Schmidt legte den Strauß auf den Tisch und zog sich sofort wieder in den geruchsneutralen Gang zurück. „Wenn Sie fertig sind, ich bin in meinem Büro erreichbar. Ach, und noch etwas: Wissen Sie vielleicht, wer die Puppe aus

demselben Mordfall untersucht? Würde mit dem auch noch gern ein paar Worte reden. Der hat vielleicht auch was Appetitlicheres auf seinem Tisch liegen als Sie!“

„Das glaube ich kaum, denn Sie stehen vor demselbigen. Die Puppe ist auch mir angehängt worden.“ Er ging zu dem silberglänzenden Wandschrank und öffnete eine Lade, die genauso aussah wie die Kofferaufbewahrungsfächer auf den großen Bahnhöfen, griff hinein und zog das Säckchen mit der Puppe heraus. „Da ist ja das gute Stück. Ich frage mich nur, was ich da untersuchen soll, Herr Kommissar?“

„Darum wollte ich ja auch mit dem reden, der die Puppe macht. Falls Sie wirklich in dem Strauß einen Fremdkörper finden - dann suchen Sie bitte die Puppe ab, ob da vielleicht das Gleiche zu finden ist! Ich glaube nämlich, daß da ein Zusammenhang besteht zwischen dem Strauß und der Puppe. Und wenn den wer finden sollte, dann nur unsere unermüdlichen Helfer von den Labors!“

„Danke für die Blumen, Kommissar!“ Der Arzt stellte die Puppe neben den Laborinstrumenten ab und angelte sich wieder den Bohrer. „Aber zuerst mache ich noch die Leiche fertig. Die wollen das Ergebnis der Zahnuntersuchung auch noch heute vormittag, um die Identität überprüfen zu können. Es ist ja wie immer: Dann, wenn die einen auf Urlaub, und die anderen durch das Sauwetter krank geworden sind, ist am meisten los! Also bis sechzehn Uhr!“

Als Schmidt und Gürtler die schwere Glastüre hinter sich hatten, atmeten sie erst einmal tief ein. Obwohl die Luft hier unten nach nichts anderem als nach Klimaanlage roch, war sie doch eine Wohltat für ihre geschundenen Nasen.

„Und was weiter?“ Inspektor Gürtler sah den Kommissar fragend an. „Bis die irgendein brauchbares Ergebnis haben, können wir nur Daumen drehen. Ich schlage vor, wir gehen nach Hause und schlafen ein bißchen. Oder wissen Sie was Besseres?“

„Sie können ruhig nach Hause gehen, Inspektor. Ich werde ins Büro schauen, vielleicht hat Heiss in der Zwischenzeit etwas gefunden. Wir sehen uns am Montag, bis dahin wünsche ich Ihnen was!“

Er begleitete den Inspektor noch bis zum Ausgang, dort blieb er noch einmal kurz stehen.

„Inspektor?“

„Ja, Herr Kommissar?“

„Sie glauben nicht daran, daß wir etwas an der Puppe oder auf dem Strauß finden, habe ich recht?“

„Ich weiß es nicht. Ich kenne Ihr untrügliches Gefühl für solche Sachen, darum mache ich das Ganze mit. Wäre es ein anderer, ich hätte ihn einfach ausgelacht. Aber trotzdem kann ich nicht ganz glauben, daß wir da etwas finden, das uns weiterhelfen kann. Tut mir leid!“

„Vielleicht haben Sie recht. Ich weiß auch nicht, was da sein sollte. Vieles deutet darauf hin, daß uns diese verdammte Stoffpuppe nur vom Täter zum Opfer gelegt worden ist, um sich über uns lächerlich zu machen. Würde mich nicht überraschen, wenn in absehbarer Zeit dieser Irre bei uns anrufen würde und uns noch irgendwelche Tips gibt, um die Jagd nach ihm spannender zu machen. Aber wer weiß, vielleicht war er unvorsichtig und hat Spuren hinterlassen, von denen er selbst nichts weiß, und die uns aber ein Stück weiterbringen. Ich sage mir jedenfalls, daß wir für jeden noch so kleinen Hinweis dankbar sein müssen, denn zur Zeit halten wir bei null, das ist klar!“

„So gesehen haben Sie wahrscheinlich recht. Und wenn ich so an die Opfer denke, finde ich auch, daß sich wirklich jede Mühe lohnt. Diese Schwein gehört einfach erwischt! Und dann müßte man ihn dem Volk überlassen, das würde ich begrüßen!“

„Ich auch, aber leider haben die Täter immer das Gesetz hinter sich, was man von ihren Opfern nicht behaupten kann. Aber was soll's! Wichtig ist, daß diese Morde aufgeklärt werden!“

Inspektor Gürtler räusperte sich verlegen. „Ich habe gehört, Sie wollen nach dem Fall aufhören?“

„Ehrlich gesagt, ich habe mich schon kurzzeitig mit dem Gedanken gespielt. Aber da war ich in einem Tief, das ist vorbei. Vorerst zumindest. Was danach ist, weiß ich noch nicht. Wahrscheinlich werde ich mir einmal einen längeren Urlaub gönnen und einfach ausspannen. Dann werden wir ja weitersehen!“

„Ich finde, es wäre schade um Sie, Herr Kommissar! Sehen Sie, so wie Sie gibt es nicht mehr viele hier. Die Jungen glauben alle, daß sie, weil sie Matura haben, alles von Anfang an besser wissen und reiten stur auf den Vorschriften herum. Aber mit Vorschriften kann man nun mal keine Mörder fangen! Sie sind noch von der alten Schule. Und Sie könnten auch so manchem Azubi noch etwas beibringen. Überlegen Sie es sich noch!“

„Das werde ich sowieso! Aber wissen Sie, bevor mich der Beruf aufreißt, ist es besser für mich, aufzuhören. Aber wie gesagt: Ich überlege es mir sowieso vorher noch gut!“

„Okay. Dann tschüs bis Montag!“ Inspektor Gürtler drehte sich um und ging in die Nacht hinaus.

Schmidt blieb noch eine Weile beim Eingang stehen und dachte nach. Am besten wäre es ja wirklich, wenn er nach diesem Fall einfach aufhören würde. Er könnte ja noch immer in seinem eigentlichem Beruf, als Automechaniker, ein neues Leben beginnen. Und wenn er daran dachte, daß er vielleicht in der nächsten Zeit nicht mehr alleine sein würde, wenn da eine Frau wäre, die mit ihm das Leben teilen würde - dann konnte er nicht von ihr verlangen, daß sie jedes Wochenende auf ihn wartete und Angst um ihn haben mußte, so wie es Angela mitmachen hatte müssen. Wenn da wirklich etwas zwischen ihm und Eva...

In Gedanken versunken drehte er sich um und stieg die Stiegen hinauf in den dritten Stock, dort, wo er sein Büro hatte und jetzt um diese Zeit Inspektor Heiss noch immer brav arbeitete. In das Büro, in dem er schon so manche lange, nie enden wollende Nacht verbracht hatte, vor dem Schreibtisch, vor einem ganzen Stapel von Akten, die er durchgeackert hatte, um irgendsso eine blöde Spur zu erwischen, die ihn schon wieder einmal tagelang in Atem gehalten hatte. Die ihn nicht losgelassen hatte und ihm die Zeit gestohlen hatte, die er anstatt zu Hause, bei der Familie, einfach hier war.

Als er den letzten Treppenabschnitt hinaufstieg, sah er schon durch das Fenster in seiner Türe den Inspektor, wie er mit dem Telefonbuch in der Hand durch das Büro spazierte. Er sah ihm eine Weile zu, bevor er eintrat. 'Genauso bin ich immer hin und her gegangen, genauso habe ich mir nicht nur eine Nacht um die Ohren geschlagen' stellte er fest. Schwer ruhte seine Hand auf der Schnalle, als er die Türe aufdrückte und sich durch einen Spalt in den kleinen Raum hineinschob.

„Hallo, Herr Kommissar!“ begrüßte ihn gleich sein Assistent und blieb stehen. Er deutete auf das Telefonbuch. „Sie können sich gar nicht vorstellen, wie viele Guttenberger, so hat die Blumenfrau geheiß, es allein in Salzburg gibt. Bis wir die alle durch sind, ist die Tochter schon von alleine wiedergekommen. Ich glaube, es ist besser, einfach auf sie zu warten, als da einen nach dem anderen anzurufen. Und wer weiß, ob die Tochter überhaupt noch so heißt, vielleicht hat sie schon längst geheiratet, und trägt jetzt ganz einen anderen Namen?“

Kommissar Schmidt ging an dem Inspektor vorbei zum Fenster und blickte in die schwächer werdende Nacht hinaus. Am Horizont konnte man schon einen schwachen Schleier erkennen, dort, wo in einer halben Stunde die Sonne über die Dächer steigen und einen neuen Tag bringen würde. Die letzten Nebelfetzen zerrissen in der leichten Brise und

wurden von ihr durch die Straßen getrieben, verloren sich in unscheinbaren Gebilden, die sich selbst aufsogen und im Nichts verschwanden.

Kleine, helle Lichter tauchten am anderen Ende der Straße auf und kamen immer näher, glitten am Büro vorbei und gingen am anderen Ende der Straße in einem matten Rot wieder unter. Die ersten Autofahrer, zumeist öffentliche Beamte, waren bereits auf dem Weg zur Sonntagsarbeit, während der Großteil der Stadt noch in tiefem Schlummer dem neuen Tag entgegenträumte.

„Vielleicht haben Sie recht, Inspektor, vielleicht haben Sie recht...“ murmelte er, mehr zu sich selbst als zu seinem Assistenten, vor sich hin. „Na gut, Inspektor, dann schlage ich vor, wir hauen uns einmal für ein, zwei Stunden aufs Ohr. Zu Mittag werde ich dann den Burschen im Labor anrufen, ob er schon was gefunden hat, und wenn nicht, dann schmeißen wir einfach den Hut drauf und gehen nach Hause. Was halten Sie von meinem Vorschlag?“

„Einfach phantastisch!“ feixte der baumlange Inspektor, „Könnte fast von mir sein!“

Zu zweit verließen sie das Büro und gingen in den Bereitschaftsraum, in dem in einer langen Reihe mehrere Pritschen standen. Sie waren alle beide schon sehr übermüdet, und so schiefen sie in Sekundenschnelle ein.

Als das Telefon anfang zu läuten und absolut nicht aufhören wollte, schälte sich Kommissar Schmidt aus dem Notbett und wankte in sein Büro. Beim Vorbeigehen sah er noch schnell auf die große Wanduhr, die ihm böseartig anzeigte, daß es schon wieder elf Uhr war. Inspektor Heiss war vor einer halben Stunde zum angrenzenden Kaffeehaus gegangen, um ihnen ein Frühstück zu holen, und so war der Kommissar allein im dritten Stock und keiner ging statt ihm zum Telefon.

Im Büro angekommen, hob er ab und murrte in den Hörer hinein. Als er den jungen Arzt aus dem Labor hörte, war er mit einem Schlag hellwach...

Der junge Arzt aus dem Labor schob den Blumenstrauß langsam in die Mitte des Tisches und sah sich das Laubblatt, das er in der Hand hielt, näher an. Genauer gesagt, war es eine Nachbildung aus Bronze, aber es war täuschend echt nachgemacht. Er schüttelte nachdenklich den Kopf. Ob das wirklich eine Spur war? Auf der einen Seite war es Nichts ungewöhnliches, das in einem Gebinde unechtes Laub vorkam, aber - dieses Blatt sah sehr alt aus. Als er das Blatt unter der Lupe betrachtete, schlug er sich mit der Faust auf die Stirn! Genau das war's, diese Spuren, die er jetzt auf dem Blatt sah, die verrieten ihm, daß...

Er streifte sich die Handschuhe ab und griff zum Telefon.

Er wählte die Nummer, die ihm der Kommissar dagelassen hatte, und wartete darauf, daß sich am anderen Ende der Leitung die Stimme von Schmidt meldete. Endlich hörte er den Kommissar, der sehr verschlafen erschien.

„Hallo, Kommissar? Haben Sie Papier und Bleistift bei sich? Dann setzen Sie sich und schreiben mit. Ich bin da auf eine Spur gestoßen!“

Während er wartete, bis der Kommissar seine Entdeckung mitschreiben konnte, bemerkte er nicht, wie hinter seinem Rücken ein unheimlicher Schatten immer größer wurde...

3.Kapitel

10.

Kommissar Schmidt hatte die ganze Müdigkeit, die ihn gedrückt hatte, sofort vergessen, als er die Stimme des Laboranten hörte.

„Und? Haben Sie irgend Etwas gefunden? Nun reden sie schon, Mann!“ Er holte sich Papier und Bleistift, wie ihm der junge Arzt gesagt hatte, und riß den Telefonhörer wieder zum Ohr.

„Wie? Welches Blatt? Und was ist daran so außergewöhnlich?“

Aber bevor er eine Antwort auf seine Frage bekam, hörte er am anderen Ende der Leitung nur mehr ein seltsames Geräusch, auf das ein unterdrückter Schrei des Laboranten folgte, danach war gespenstische Ruhe.

„Hallo? Hallo? Nun reden Sie schon...“ Als sich niemand mehr meldete, ahnte der Kommissar Schreckliches! Er knallte die Faust auf die Telefongabel und wählte die Nummer der Alarmabteilung.

„Hier Kommissar Schmidt. Im Labor ist was passiert! Ich komme sofort runter!“ brüllte er in den Hörer und legte auf. Als er die Türe zum Stiegenhaus aufriß, kam ihm Inspektor Heiss entgegen, eine prallgefüllte Papiertüte in der Hand.

„Ist was, Herr Kommissar?“ schaute er ihn verwundert an.

„Lassen Sie alles fallen und kommen Sie mit! Der Laborant hat angerufen, und dann war auf einmal Funkstille, da muß was passiert sein!“ schnauzte ihn der Kommissar an und riß ihn am Ärmel herum. Inspektor Heiss ließ die Tüte fallen und rannte mit dem Kommissar mit. Während sie die Stufen hinuntersprangen, zogen sie ihre Waffen aus dem Schulterhalfter und überprüften sie auf ihre Einsatzbereitschaft.

„Was vermuten Sie?“ keuchte der Inspektor neben dem Kommissar her, dem man die Geschwindigkeit und die Ausdauer, mit der er vom dritten Stock in das Erdgeschoß sprintete, nicht zutrauen würde, war er ja doch nicht mehr der Jüngste.

„Was weiß ich? Ich weiß nur, daß etwas passiert ist, und das reicht mir!“

Im Erdgeschoß kamen ihnen schon die Polizisten aus der Alarmabteilung mit schußsicheren Westen und Helmen entgegen.

„Was ist denn los?“ wollte einer von Kommissar Schmidt wissen, aber der schrie nur:

„Sofort mitkommen in die Laborabteilung, da ist was passiert!“

Als sie vor der Panzerglastüre standen und der Kommissar seine Erkennungsmarke in den Schlitz steckte, postierten sich die Kollegen vom Alarm links und rechts neben der Türe und gaben sich so gegenseitig Feuerschutz.

In der Zwischenzeit, während sie in den Keller gehetzt waren, hatte ihnen Kommissar Schmidt das Wichtigste erklärt. Genaueres konnte er allerdings auch nicht sagen, und so boten sie größte Vorsicht auf, als sie in die Laborabteilung eindrangten. Falls wirklich wer in das Gebäude, trotz der Sicherheitseinrichtungen, einbrechen hätte können, so mußte er jetzt auf alle Fälle noch hier drin sein, denn Schmidt hatte sie gleich alarmiert, und der einzige Weg aus dem Keller war bei der Wache vorbei. Doch als der Kommissar sie gefragt hatte, ob ihnen etwas aufgefallen war, konnten sie sich an nichts Besonderes erinnern.

Langsam schob sich die schwere Türe zur Seite, verschwand in der Wand und gab den Zutritt zu den Laborräumen frei.

Vorsichtig tastete sich einer der Einsatzleute an den Rand der Tür und schielte in das Halbdunkel im Gang. Als sich seine Augen an das Licht gewöhnt hatten, und er sah, daß der Gang frei war, sprang er durch den Eingang und bezog sofort in der Ausbuchtung der nächsten Türe Posten. So gedeckt, konnte der Nächste von ihnen unter Feuerschutz die nächste Stellung beziehen. Als der Dritte von ihnen auf der rechten Seite des Gangs, bei der dritten Tür, Deckung suchen wollte, bemerkt er, daß der Boden unter ihm glitschig war. Er beugte sich etwas tiefer runter und berührte den Fußbodenbelag mit den Fingern, während er seinen Blick nicht vom Ende des Gangs nahm, um sofort mehr in Deckung gehen zu können, falls ein Angriff von dort gekommen wäre.

Als er spürte, daß das Linoleum naß war, blickte er dann doch hinunter und sah, daß er in einer Blutlache stand. Das Blut rann unter dem Türstoß auf den Gang hinaus. Er deutete seinen Kollegen, daß der Einsatzort direkt vor ihnen lag.

Nachdem zwei andere links und rechts der Türe Feuerschutz gaben, schob er vorsichtig die Türe nach rechts zu Seite. Als er, die Waffe im Kombatanschlag, in das Labor stürmen wollte, prallte er entsetzt zurück.

„Mein Gott!“ In seinem Gesicht verschwand jegliche Farbe und er ließ geschockt die Waffe sinken.

Kommissar Schmidt, der die ganze Zeit hinter den Leuten von der Alarmabteilung den Gang entlanggeschlichen war, vergaß jetzt alle Vorsicht und schob sich neben denjenigen, der das Labor stürmen wollte und jetzt kreidebleich in der Türe lehnte und in den Raum hineinstarrte, wie wenn er ein Gespenst gesehen hätte.

Vor ihm, vielleicht einen halben Meter von der Türe entfernt, lag der junge Arzt aus dem Labor im eigenen Blut, mit dem Gesicht zum Boden gewandt, und die Hände über dem Kopf gekreuzt. Ohne den armen Teufel näher zu untersuchen, wußte er, daß er tot war. Tot sein mußte, denn ihm fehlte der halbe Oberschädel, war einfach weggerissen worden. Eine breite Blutspur führte von dem Toten vielleicht zwei Meter weiter zu dem kleinen Tischchen, auf dem das Telefon stand und von dem noch der Hörer herunterbaumelte, gerade so, wie der Laborant ihn wahrscheinlich fallen gelassen hatte, als er während des Telefonats von seinem Mörder überrascht worden war. Und am Tisch selbst war eine kleine Blutlache und tropfte langsam auf den Boden hinunter. Auch der Wandkalender über dem Telefontischchen war mit Blut vollgespritzt. Das hieß, daß er diesen furchtbaren Schlag, mit dem ihm der Oberschädel abgetrennt wurde, schon dort erhalten haben mußte! Mit den letzten Kräften, wahrscheinlich gar nicht mehr bewußt, sondern einzig von den Stammnerven gesteuert, so wie ein geköpftes Huhn noch wegfliegen will, hatte der Arzt anscheinend noch versucht zu flüchten und war hier, dem rettenden Ausgang nur Zentimeter entfernt, tot zusammengebrochen. Neben dem Arzt, mitten im Blut, lag die kleine Stoffpuppe, die Schmidt ihm erst in der Früh zur Untersuchung gegeben hatte.

In der Zwischenzeit hatten sich die Kameraden, die das Labor betreten und die schrecklich zugerichtete Leiche gesehen hatten, auch wieder gefangen von dem grauenhaften Anblick, der ihnen den Magen umdrehte, und suchten das Labor mit prüfenden Blicken ab, während am Gang die anderen alles abriegelten, um jede Flucht zu verhindern.

Langsam bewegten sich die Polizisten weiter, jede Möglichkeit zur Deckung ausnutzend, und suchten die Umgebung nach irgendwelchen Spuren ab, die der Mörder hinterlassen hätte können, aber vergeblich. Nach zehn Minuten kamen sie alle zurück zum Labor. Nicht einmal die kleinste Spur gab es im ganzen Untergeschoß, so wie Schmidt fast schon vermutet hatte.

„Dem hier kann keiner mehr helfen,“ deutete er mit einer Kopfbewegung zu dem Toten, „Ich schlage vor, wir sichern erst einmal alles und warten dann auf die Spurensicherung. Denn da gibt es einige Fragen, einige...“

Er blickte sich noch einmal um und registrierte dabei wieder einmal diese verfluchten Merkmale wie bei den anderen Morden, die einfach unerklärlich waren: Genauso wie bei den vorherigen Opfern gab es nicht die geringste Spur des Täters. Genauso wie bei den andern Morden lag auch hier diese verdammte Plüschpuppe mitten im Blut. Aber - hier war das Blut noch nicht gestockt, und so war auch die Puppe damit über und über besudelt. Und noch Etwas war anders: Bei den ersten Morden wurde den Opfern nur die Gesichtshaut abgezogen, dem Arzt aber der Schädel oberhalb der Augen regelrecht abgetrennt, wie mit einer Machete. Das waren Anzeichen dafür, daß es diesmal der Täter eilig gehabt hatte! Wahrscheinlich wußte er, daß er nur wenig Zeit zur Verfügung hatte, um den Tatort zu verlassen, aber Schmidt hoffte, daß er es nicht mehr geschafft hatte. Er wollte diese Bestie endlich fassen, er spürte, wie der Zorn in ihm hochstieg, als er die Leiche noch einmal betrachtete. Aber warum überhaupt hatte sich der Täter hierher gewagt? Das war für ihn die wichtigste Frage, für die er allerdings noch keine Antwort wußte!

Er befahl den Kollegen von der Alarmabteilung, das Gebäude zu umstellen und Hilfe anzufordern, und wendete sich Inspektor Heiss zu. „Während unsere Kollegen das Untergeschoß von außen sichern, werden wir zwei hier bleiben. Ich habe das untrügliche Gefühl, daß der Alptraum hier unten noch nicht ausgestanden ist. Da kommt noch was...“

Gemeinsam mit Inspektor Heiss blieb er also im Gang vor dem Labor und wartete auf die Spurensicherung. Er wußte, daß es ein bißchen länger dauern würde, da am Sonntag nur das Einsatzkommando von der Alarmabteilung Dienst hatte. Die Leute von der

Spurensicherung waren alle auf Abruf Zuhause und mußten erst angepiepst werden. Bis sie da waren, konnte eine halbe bis dreiviertel Stunde vergehen, und so richtete er sich geistig darauf ein, länger diese unheimliche Totenwache zu geben.

Als nach ein paar Minuten alle anderen abgezogen waren und die zwei nur mehr alleine hier unten Wache schoben, konnte sich der Kommissar nicht mehr beherrschen. Er hatte schon vieles miterlebt, miterleben müssen in seinem Beruf, und er war oft genug an der Grenze gestanden, an der er seine Nerven zu verlieren drohte, aber das hier - so etwas hatte er noch nie vorher durchgemacht! Das hier war einfach so absolut unmenschlich und abscheulich, daß er es noch immer nicht richtig begreifen konnte. Wie konnte man nur ein Lebewesen so grausam abschlachten, wie es hier bei diesen Morden passiert war?

Er spürte, wie er anfang, am ganzen Körper zu zittern und wie ihm die Knie weich wurden. Hilfsuchend sah er hinüber zum Inspektor, der auf der anderen Seite des Eingangs stand, mit ebenso bleichem Gesicht wie er, die Waffe schußbereit in der Rechten, starr in den Raum des Grauens blickte und nur leise flüsterte:

„Was ist hier nur los, Kommissar? Wie kann so etwas passieren? Ich meine, das gibt's doch nicht, da ist doch irgendwas im Spiel, gegen das wir einfach machtlos sind!“ - Genau diese Machtlosigkeit war es, die Heinz jetzt spürte, genau das war es, das ihm so zu schaffen machte! Er wußte es jetzt, dieses grauenhafte Gefühl, daß er Irgend etwas völlig hilflos gegenüberstand, Irgend etwas, das er nicht greifen, nicht begreifen konnte, das ihm einfach über war, das machte ihn völlig fertig!

„Wenn ich es wüßte, wenn ich es wüßte! Ich komm mir nur mehr vor wie in einem schlechten Film, in dem ich eingesperrt bin!“ Schmidt traute sich, während er antwortete, kaum, die Augen vom Tatort, von der verdammten Puppe zu lösen. Etwas Unheimliches zwang ihn geradezu, diesem Stofftier in die kleinen, schwarzen Knopfaugen zu sehen, die unschuldig in dem Puppengesicht thronten und zu ihm herüberzustarren schienen. Manchmal kam es ihm vor, als würden diese Augen aufblitzen, würden sie einen kurzen Moment lebendig werden und ihn hämisch angrinsen, seine ganze Verzweiflung mit Genugtuung in sich hineinziehen!

Er hatte auch seit drei Tagen fast nichts geschlafen und war knapp daran, durchzudrehen. Er kannte dieses Gefühl, wenn der Körper nach einem zu langen Schlafentzug fast nicht mehr kontrollierbar war: Wenn das Hirn ganz normale Bilder in Traumwesen verwandelte, wenn die immer stärker werdenden Halluzinationen ein normales Denken verhinderten! Und so war ihm auch klar, daß nur er dieses Glitzern in den Puppenaugen sah, daß nur er da in dieses Plüschtier etwas hineinassozierte, das es nicht wirklich gab, nur in seiner Phantasie!

Ganz ruhig lag sie da vor ihm, nur eine kurzen Schritt vom zerfetztem Opfer entfernt, und schien ihn anzugrinsen.

Schmidt hielt es nun nicht mehr aus, er zwang seine Blicke weg von der Puppe und versuchte, seine Gedanken wieder auf einen geraden Weg zu bringen. Krampfhaft erforschte er sein Gehirn nach den Gedanken, die ihm weiterhelfen, die ihm eine Spur zeigen könnten.

Er wußte, daß er gerade jetzt der Lösung so nahe stand, wie nie zuvor, daß der Täter bei diesem Mord Fehler begangen haben mußte, weil er in Zeitdruck gewesen war, und daß er nur diese Fehler bemerken mußte. Der Arzt hatte ja auch von einer Spur gesprochen, die er entdeckt haben wollte; Nur, bevor er sagen konnte, was es war, wurde er ermordet!

„Irgend etwas hat er noch gesagt, am Telefon, bevor nichts mehr da war, nur was?“ murmelte er vor sich hin und versuchte sich zu erinnern. Er hatte die letzten Worte des Arztes nur verschwommen verstanden, weil er den Hörer lose auf die Schulter geklemmt hatte, während er Papier und Kugelschreiber aus der Lade hervorgeholt hat.

Er wußte nur, daß Blätter erwähnt wurden. Doch welche?

Am Anfang der Blutspur, dort, wo die kleine Puppe lag, waren auch Blätter verstreut, lagen im Blut des Opfers, daneben lag, mit der Öffnung nach unten, eine Schublade mit der Aufschrift 'BOT.' wie Botanik. Schmidt wußte, daß sich die Laborassistenten viele Proben von Gräsern, Blättern und anderen Pflanzenteilen, zusammengetragen hatten, um so manche Untersuchungen schneller und effizienter durchzuführen.

Diese Lade dürfte wahrscheinlich solche Proben enthalten haben. Der Laborant hatte in genau dieser Lade also diese sonderbare Spur gefunden, weshalb er angerufen hatte.

„Inspektor, geben sie mir Deckung, ich möchte etwas nachsehen!“ flüsterte er seinem Assistenten zu, und nachdem sich der in Bereitschaft gebracht hatte, näherte er sich vorsichtig der Lade, immer bereit, sofort in Deckung zu gehen, falls es nötig wäre.

Als er bei der Lade war, griff er in seine Hemdtasche und holte ein Papiertaschentuch hervor. Die Leute von der Spurensicherung würden zwar nicht allzu begeistert sein, wenn vor ihnen etwas verändert werden würde, dessen war er sich sicher, aber er wußte, daß ihm die Zeit davonlief, daß er nicht mehr warten konnte.

Er wickelte das Taschentuch um seine Hand und hob die Lade vorsichtig hoch, drehte sie um und betrachtete den Inhalt. Fein säuberlich in kleinen Plastikgläsern lagen hier die Blätter von verschiedenen Baumarten gesammelt in der Schublade. Immer wenn die Kollegen aus den Labors eine Spur, sei es bei einem Opfer, sei es auf Autositzen oder wo anders, untersuchen mußten, konnten sie diese mit den Proben vergleichen, die hier zu hunderttausenden in den Kästen gesammelt waren.

Schmidt betrachtete die einzelnen Gläser. Vielleicht, wenn er den Namen auf einem der Gläser lesen würde, könnte er sich doch daran erinnern, was ihm der junge Arzt am Telefon gesagt, daß er aber nicht mehr verstanden hatte...

Jetzt verfluchte er diese ewigen Spielchen zwischen den einzelnen Abteilungen, mit denen immer wieder die andere Seite gehänselt wurde. Als er nämlich über das Ergebnis der Untersuchung unterrichtet worden war, hatte der Laborant zuerst nur den lateinischen Namen der Pflanze gesagt, von dem er dieses sonderbare Blatt gefunden hatte. Es war klar, daß der Kommissar nichts damit anzufangen wußte, aber die Laboranten fanden es immer wieder lustig, die 'Normalsterblichen' Polizisten mit ihren Ausdrücken zu verwirren. Aber jetzt wußte Schmidt nur den für ihn unverständlichen Wortlaut und konnte damit relativ wenig anfangen. So hoffte er jetzt, daß es ihm wieder einfallen werde, wenn er die Bezeichnungen auf den Gläser lesen würde. Langsam schweifte sein Blick von einem Glas zum anderen. Leise las er die Bezeichnungen von den Plaketten:

„Fagus...Acer...Ulmus...Quercus...“ das war es! Noch einmal las er den Namen auf dem einen Glas, diesmal aber so laut, daß auch der Inspektor draußen am Gang etwas davon hören konnte. „Quercus! Das hat mir der Laborant am Telefon gesagt!“

„Welche Eiche? Was machen Sie da überhaupt?“ der Inspektor meldete sich von draußen und verblüffte Kommissar Schmidt wieder einmal mit seinem Wissen!

„Der Arzt hat diese Bezeichnung mir gegenüber am Telefon erwähnt, bevor er ermordet wurde! Aber woher wissen Sie, was Quercus auf deutsch ist?“

„Mich interessiert es halt!“

„Also, da staune ich über Sie. Was ist das?“ Er nahm ein anderes Glas in die Hand und las den Namen. „Quercus robur - osteuropäische Stieleiche!“

„Das sind die dünnen Eichen, die in Ungarn ziemlich häufig sind. Hier bei uns muß man die aber suchen!“

„Warum hat der Arzt zu mir gesagt, daß er eine Spur gefunden hat, wenn es normale Eichenblätter waren?“ fragte Schmidt, mehr zu sich selbst als zu seinem Assistenten gerichtet, „Was soll daran so ungewöhnlich sein?“ Er nahm das Glas aus der Schublade

und betrachtete die kleinen zusammengerollten Blätter, als wenn er sich dadurch die Antwort auf seine Frage geben könnte.

Neugierig schraubte er den Deckel auf und nahm ein Blatt mit den Fingerspitzen heraus, als er aus den Augenwinkeln einen Schatten immer größer werden sah und auch schon seinen Assistenten „Achtung!!!“ brüllen hörte! Bevor er sich noch umdrehen konnte, zerrissen zwei Schüsse die Stille im Untergeschoß.

Geistesgegenwärtig ließ Schmidt das Glas fallen und sprang hinter dem Schreibtisch in Deckung. Während des Sprungs zog er schon seine Pistole aus dem Halfter und drehte sich in der Luft um.

Doch was er sah, als er auf dem Rücken landete und mit schußbereiter Waffe nach oben schaute, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren!

Ein furchterregendes, geiferndes Etwas mit dem verdammten Puppengesicht erhob sich vor ihm aus dem Spiegel, der in der Wand eingelassen war, und holte mit seinen krallenbewehrten Armen aus, um nach ihm zu schlagen! Mit zitternden Fingern drückte er ab, einmal, zweimal, das ganze Magazin feuerte er ab auf dieses Monster, aber es schien, als würden die Kugeln einfach durchgehen, wie wenn da Nichts wäre! Als es noch näher kam, schnellte er hoch und flüchtete durch den ganzen Raum hinter den Tisch, auf dem die Wasserleiche gelegen war, als er vor ein paar Stunden hier gewesen war. Er hörte das Glas vom Spiegel zersplittern und wußte in diesem Moment, daß er dieses Monster nicht mit Kugeln stoppen konnte, daß die Kugeln wirklich durch diese unheimliche Erscheinung durchgingen!

Und so schnell alles angefangen hatte, war der ganze Spuk auch schon wieder vorbei! Das Ungeheuer drehte noch in seine Richtung, machte noch ein, zwei Schritte näher zu ihm, als es sich einfach wieder in Luft auflöste und genauso wieder verschwand, wie es aufgetaucht war!

Kreidebleich im Gesicht kam er hinter dem Seziertisch hoch und suchte mit irrenden Blicken den Eingang, in dem der Inspektor dastand, wie von einer Geisterhand getroffen, und mit ungläubigen Augen in den Raum starrte. Über seine Stirn rann Blut, eine verirrte Kugel dürfte ihn am Kopf getroffen haben! Mit einem leisen Seufzer glitt der Inspektor zu Boden und blieb bewegungslos liegen.

„Inspektor?“ Schmidt bewegte sich ein paar Schritte in Richtung Türe, das hieß, er wollte sich dorthin bewegen, aber seine Füße versagten ihm den Dienst. Jetzt erst merkte er, wie weich seine Knie waren, wie unfähig sein Körper war, auf die Kommandos, die ihm das Gehirn gab, zu reagieren!

Er hielt sich mit schwammigem Gefühl am Tischrand an und spürte nur mehr, wie er am Tischbein entlang auf den Boden rutschte, dann wurde es dunkel um ihn, hatte eine tiefe Ohnmacht sein gequältes Gehirn erlöst.

Er hörte nicht mehr, wie das Einsatzkommando das Untergeschoß stürmte, und er spürte auch nicht mehr, wie ihn starke Hände aus dem Raum zerrten, wie eine Injektionsnadel in seine Armvene gestochen und er auf eine Bahre gehoben wurde...

Langsam kam Schmidt wieder zu sich. Zuerst hörte er noch wie durch das Rauschen eines Wasserfalls jemanden unverständlich reden, dann wurde es immer klarer, konnte er immer mehr Wortketten genau verstehen.

„...mit ihm fort, damit er sich entspannt!“

„Glauben Sie, daß es noch diese Woche geht?“

„Aber natürlich! In zwei Tagen ist er wie neu. Dann verträgt er ruhig eine längere Reise. Wichtig ist nur, daß er von da wekommt. Es war, so wie es aussieht, einfach zuviel für ihn in der letzten Zeit!“ Mehr konnte er nicht verstehen, denn wieder fiel er in einen tiefen Schlaf.

Als er das zweite Mal aufwachte, spürte er, daß seine Hände festgebunden waren. Er schlug die Augen auf und erkannte, daß er in einem Gitterbett lag, links und recht festgurtet, so daß er sich nicht bewegen konnte.

Vor dem Bett saßen Eva und Dani und unterhielten sich leise.

„Wo bin ich?“ lallte er. Wie betäubt kam ihm seine Zunge vor, nur schwer konnte er sich verständlich machen. Aber es reichte.

Sofort sprang Eva auf und beugte sich über das halbhohe Gitter zu ihm hinunter.

„Hallo!“ hauchte sie ihm ins Ohr und drückte ihm einen Kuß auf die Wange, „Bist Du auch schon munter?“

Er blickte sich um. Außer seinem Bett gab es nur mehr einen kleinen Tisch und die beiden Sesseln, auf denen Eva und Dani saßen, im Raum. Er war der einzige Patient in dem Zimmer, daß ihm bekannt vorkam. Als Kriminalkommissar war er oft im Spital zu Verhören. Und diese Zimmer gab es nur auf der Intensivstation! Aus seinem rechten Arm ragte ein Schlauch nach oben, und am anderen Ende vom Schlauch war eine kleine Flasche angebracht.

„Warum hänge ich am Tropf? Was ist passiert?“ Langsam wurde sein Wahrnehmungsgefühl stärker, kehrte er immer mehr in die Wirklichkeit zurück. Soviel bekam er schon mit, daß er auf der Intensivstation im Salzburger Krankenhaus lag, aber warum und wie er hierher gekommen war, daran konnte er sich beim besten Willen nicht mehr erinnern.

Er schloß die Augen und dachte nach, versuchte etwas herauszubekommen, seine Gedanken zu ordnen. Aber es ging nicht, sein Gehirn war wie gelähmt, wie blockiert. Das Letzte, das er noch wußte, war, daß er mit Dani und Eva im Museum gewesen war. Aber da muß noch etwas gewesen sein, danach, als er schon zu Hause war...

Richtig, da war noch der Kater, in der Küche, inmitten von den Scherben war er gesessen, und überall war Blut...

„Nein!“ Er bäumte sich auf und zerrte an seinen Fesseln. Eva zuckte zurück und griff nach dem Gerät, das über dem Bett herabbaumelte, drückte auf den Knopf, mit dem die Schwester gerufen wurde, und brüllte hinein: „Einen Arzt, schnell, einen Arzt!“

Sofort schwang die Türe zum Gang lautlos auf und ein Arzt im weißen Kittel stürmte in das Zimmer.

„Tobt er schon wieder?“ fragte er mit einem Blick auf Heinz, der jetzt regungslos im Bett lag und an die Zimmerdecke starrte. Er hob die Flasche und sah sich die Skala an der Seite genau an. „Viel mehr sollte er nicht bekommen, mit dieser Dosis kann man schon einen Elefanten ruhigstellen! Er muß etwas Furchtbares erlebt haben, da bin ich mir sicher! Falls es nicht besser wird, läuten sie. Und in der Zwischenzeit versuchen sie, mit ihm zu reden, vielleicht hilft das!“

„Können Sie denn sonst wirklich Nichts unternehmen? Das ist ja schrecklich!“ in Evas Stimme klang Angst. Angst um Heinz, der hilflos wie ein kleines Kind mit

schreckgeweiteten Augen vor ihr im Bett lag. Angst um den Mann, den sie vor ein paar Tagen noch gar nicht gekannt hatte, aber den sie in diesen beiden Tagen zu lieben gelernt hatte. Und Angst um Dani, die mit bleichem Gesicht neben dem Bett saß und ihren Vater fassungslos anstarrte.

Als sie wieder allein im Zimmer waren, ergriff Eva seine Hand und drückte sie sanft zusammen.

„Ich bin bei Dir, Heinz! Es ist alles gut. Versuch zu schlafen, Dani und ich werden da bleiben.“

„Ich will nicht schlafen!“ murmelte Heinz mit schwerer Zunge, „ich will wissen, was los war. Warum bin ich hier, was ist passiert?“

„Du bist zusammengebrochen und hast Erholung dringend nötig!“ antwortete Eva und strich ihm durchs Haar. „Du hast vierundzwanzig Stunden an einem Stück durchgeschlafen, es ist Montag nachmittag. Gestern bist Du hergekommen. Du hast getobt und phantasiert, von irgendwelchen Monstern. Deinen Assistenten haben sie auch eingeliefert, dem geht es genauso. Dem geht es sogar noch schlechter als Dir, der hat noch zusätzlich einen Streifschuß erlitten und hat eine schwere Gehirnerschütterung. Die Ärzte haben jedenfalls gesagt, daß es höchste Zeit für Dich ist, ein paar Tage auszuspannen. Ansonst können sie für nichts garantieren.“

„Aber ich muß doch...“

„Nichts muß Du! Den Fall können auch andere lösen, nicht nur Du! Aber wenn Du jetzt dort weitermachst, wo Du aufgehört hast, dann bringst Du Dich selbst um! Dani hat ihre Mutter angerufen, ob sie diese Woche dableiben kann, und sie darf. Ich habe mir gedacht, daß wir einige Tage aufs Land fahren. Dort kannst Du Abstand gewinnen von dem, was Du erlebt hast. Ich jedenfalls lasse Dich nicht eher zurück, als bis ich mir sicher bin, daß es Dir wieder gut geht. Verstehst Du nicht? Ich mache mir Sorgen um Dich, verdammt! Und Du muß auch an Deine Tochter denken, sie hat nur einen Vater! Sobald Du aus dem Spital entlassen wirst, fahre ich mit Dir jedenfalls weg, und wenn Du Dich auf den Kopf stellst!“ Dani war in der Zwischenzeit neben Eva an das Bett herangetreten und sah ihren Vater mit Tränen in den Augen an.

„Papa, ich hab Dich lieb. Ich möchte nicht, daß Dir was passiert! Bitte, bitte werde wieder ganz gesund!“

„Natürlich...“ murmelte Heinz zu seiner Tochter und schloß die Augen. Die Gedanken rasten durch seinen Kopf und ließen sich einfach noch nicht fassen. Er hätte zu gerne gewußt, was in dem Tropf war, an dem er angehängt war, aber er konnte sich sowieso vorstellen, daß es ein starkes Beruhigungsmittel war, und daß er deswegen noch immer nicht klar denken konnte.

Aber obwohl sein Gehirn noch immer wie benebelt zu sein schien, hatte er doch eines auf alle Fälle mitbekommen, nämlich daß da zwei Menschen an seinem Bett standen, die sich wirklich Sorgen um ihn machten, und die er nicht enttäuschen durfte. Dieses Gefühl hatte er schon lange nicht mehr gehabt, das letzte Mal, daß einer an seinem Bett stand und ihm die Hand hielt, war das seine Mutter, als er mit neun Jahren eine schwere Lungenentzündung hatte und der Arzt ihm fast keine Chance mehr gegeben hat, durchzukommen.

Und jetzt, so viele Jahre danach, war es wieder da, dieses Gefühl. Er spürte, wie er sich an den Gedanken anfreunden konnte, daß jemand seine Hand hielt, daß jemand wirklich für ihn da war. Jahrelang hatte er sich dagegen gewehrt, hatte seine Frau mit dieser Härte zu sich selbst von sich weggestoßen. Weggestoßen, bis sie auch sonst nichts mehr für ihn fühlte, fühlen konnte, weil es ihr regelrecht verboten wurde von ihm, von seinem falschen Stolz, der ihn dazu gezwungen hatte, ein einsames Leben zu führen.

Jetzt merkte er, daß es nicht sein mußte, sich abzukapseln von seiner Umwelt, daß er keine Schutzmauer bauen mußte um seinen innersten Kern herum, damit ihn keiner verletzen konnte. Genau das war es nämlich, nur die Angst davor, verletzt zu werden, hatte ihn dazu werden lassen, zu diesem unnahbaren Menschen, der er geworden war mit der Zeit.

Zaghafte erwiderte er jetzt den Druck von Evas Hand und zog sie, soweit es die Gurten zuließen, die um seine Handgelenke gewickelt waren, zu sich.

„Ich werde versuchen, nicht mehr daran zu denken, ich verspreche es!“

„Na siehst Du! Du wirst sehen, es ist so besser. Glaub mir.“

Eva lächelte ihn an und er fühlte, wie ihr Lächeln ihm die Energie brachte, die er jetzt brauchte, um sich zu erholen.

„Wenn mir nur einfallen würde, was passiert ist...“ murmelte er.

Während Eva bei ihm blieb und er die Nähe von ihr spürte und sich daran festklammerte, merkte er nicht mehr, wie die Wirklichkeit sich wieder von ihm entfernte und er in einen traumlosen Schlaf fiel.

„Na, Sie haben sich ja schon ganz schön erfangen!“ lachte der Arzt und löste die Gurte von seinen Händen. Heinz hob seine Arme und rieb sich die Handgelenke. Obwohl sie nicht sehr fest angezogen gewesen waren, hatten sie doch ziemlich deutliche Abdrücke auf seiner Haut hinterlassen.

„War das wirklich notwendig?“ fragte er den Arzt und deutete auf die Riemen.

„Wenn Sie wüßten, wie Sie getobt haben! Mit der Menge, die ich Ihnen gespritzt habe, hätte man eine Herde Elefanten beruhigen können. Aber ihrem Assistenten ist es noch schlimmer ergangen, der hat auch noch eine schwere Kopfverletzung von der Schießerei davongetragen. Aber die näheren Einzelheiten wird Ihnen Ihr Kollege, Dr. Heineken sagen. Er hat Sie erstversorgt und hierhergebracht. Er wartet übrigens draußen.“

„Dann soll er reinkommen!“

Der Arzt verschwand wieder durch die weißgepolsterte Türe auf den Gang, und Sekunden später stand Thomas Heineken im Eingang, mit einem Strauß Blumen in der Hand, und grinste über das ganze Gesicht.

„Wenn Du glaubst, die sind für Dich, dann hast Du Dich getäuscht, alter Freund!“ feixte er und stellte die Blumen in eine Vase, die auf dem einzigen Tisch hier im Zimmer stand, „Die sind für diese wunderbare junge Dame, die sich die letzten paar Tage für Dich aufgeopfert hat!“

„Ach ja, Eva! Wo ist sie denn? Als ich eingeschlafen bin, da war sie noch da.“

„Seit damals sind zwanzig Stunden vergangen. Sie ist nach Hause gefahren, als ich gekommen bin, um etwas auszuschlafen. Es genügt ja, wenn einer von Euch solche Mätzchen macht.“

„Was war überhaupt? Ich kann mich an nichts mehr erinnern, und auf meine Fragen hat bis jetzt keiner geantwortet.“

„Das war auch gut so. Ihr beide, Heiss und Du, habt ein ziemlich starkes geistiges Trauma erlitten und brauchtet absolute Ruhe. Aber ich glaube, jetzt bist Du schon wieder soweit, daß ich es Dir erzählen kann, was vorgefallen ist.“

„Jaja, erzähl schon!“

„Also, Ihr wart gemeinsam bei uns im Kellergeschoß, nachdem dort ein weiterer Mord passiert ist. Ihr habt den Tatplatz gesichert, während die von der Alarmabteilung das Gebäude hermetisch abriegelt haben. Denn nach Eurer Vermutung hätte der Mörder noch da sein müssen.“

Während Thomas erzählte, versuchte Heinz sich zu erinnern, aber es ging nicht.

„Aber warum weiß ich das alles nicht mehr?“

„Du hast ziemlich starke Psychopharmaka bekommen, die Dich in eine Tiefschlaf versetzt haben. Dadurch wurde aber auch Dein Erinnerungsvermögen über diese Zeit stark vermindert. Es wird Dir wieder einfallen, aber wahrscheinlich erst irgendwann in ein paar Wochen. Bis dahin wirst Du Dich hoffentlich seelisch soweit erfangen haben, daß Du diese Erfahrung, die Du vorgestern gehabt hast, ohne Schaden verträgst.“

„Warum? Welchen Schaden sollte ich nehmen?“

„Was weiß ich? Es weiß ja niemand außer Dir und Heiss, was da wirklich unten los war. Als ich gekommen bin, haben sie Dich gerade am Boden festgehalten und um Hilfe geschrien. Du hast getobt wie ein Irrsinniger, und Inspektor Heiss war bewußtlos. Ich habe Dir ein Beruhigungsmittel gegeben und Heiss versorgt, dann haben wir Euch hierhergebracht. Erst im nachhinein habe ich erfahren, was Ihr aufgeführt habt: Nachdem Ihr zwei alleine unten geblieben seid, muß einer von Euch beiden durchgedreht haben. Jedenfalls haben Eure Kollegen plötzlich Schüsse aus dem Labor gehört und sind runtergestürzt, weil sie glaubten, daß ihr den Mörder gestellt habt. Als sie bei Euch unten angekommen sind, seid Ihr alle beiden bewußtlos am Boden gelegen, Heiss mit einem Streifschuß auf der Stirn, und Du mitten im Labor neben dem Seziertisch. Anscheinend hat Eure Phantasie Euch einen Streich gespielt, und Ihr habt Gespenster gesehen. Jedenfalls dürftet Ihr auf irgend etwas Imaginäres geschossen haben, denn außer Euren Spuren war nichts, daß man gesehen hat. Der Streifschuß, den Heiss abbekommen hat, stammt übrigens von Dir!

Als sie Dich aus dem Labor herausgezogen haben, zu dieser Zeit haben sie noch vermutet, daß ein Dritter im Labor sein müßte, mit dem Ihr Euch das Duell geliefert habt, und wollten Euch in Sicherheit bringen; Jedenfalls, als sie Euch da heraußen gehabt haben, hast Du plötzlich angefangen zu schreien und zu toben. Du hast von einem Monster gefaselt und hast um Dich geschlagen. Jedenfalls konnten sie Dich nur zu fünf ruhigstellen, bis ich Dir dann das Beruhigungsmittel verabreicht habe.“

„Aber dann muß da auch was gewesen sein. Ich werde bestimmt nicht umsonst durchdrehen!“

„Na klar war da was! Ihr beiden habt tagelang nichts, oder fast nichts geschlafen, wart vollkommen übermüdet, und Eure Nerven waren total überspannt. Dann hat wahrscheinlich irgend so ein nichtiger Anlaß Eure Reaktion ausgelöst. Da genügt ein Schatten, wenn man so übermüdet ist, wie Ihr zwei wart, und aus dem wird ein Ungeheuer! Ihr wart einfach in einer psychischen Ausnahmesituation und könnt froh sein, daß es so ausgegangen ist und Ihr Euch nicht gegenseitig abgeschossen habt!“

„Wenn Du meinst...Aber warum haben wir dann alle beide durchgedreht, warum nicht nur einer?“

„Wir wissen, daß Du auf alle Fälle durchgedreht hast, von Heiss wissen wir nichts. Aber ich glaube, daß es sich so abgespielt hat: Es wird wahrscheinlich einer von Euch angefangen haben und nicht alle zwei gleichzeitig, das ist klar. Aber der zweite ist dann vom ersten mitgezogen worden. Das ist normal, da brauchst Du nur alte Kriegsberichte lesen. Nach tagelanger Belagerung durch den Feind ist es nicht nur einmal passiert, daß einer der Eingeschlossenen angefangen hat, wie wild in der Gegend herumzufeuern, weil er auf einmal in jeder Ecke einen Feind gesehen hat, und da hat dann nicht nur einer mitgemacht, sondern oft die ganze Truppe. Und so war das auch bei Euch, kann ich mir vorstellen. Auf alle Fälle habt Ihr das Glück gehabt, daß die von der Alarmabteilung so schnell bei Euch waren und Euch, das heißt, Dich, nachdem Ihr wieder aufgewacht seid, ruhig gestellt haben. Sonst hätte es da unten noch ein Blutbad gegeben.“

„Hoffentlich hast Du recht, und es war wirklich so. Wen hat es denn überhaupt erwischt?“

„Einen jungen Laborassistenten, der mit den Proben vom Samstagmord beschäftigt war. Laut Auskunft von der Telefonleitstelle hat er mit einem von Euch gerade telefoniert, als das Gespräch plötzlich unterbrochen wurde. Nach höchstens zwei, drei Minuten wart Ihr dann schon am Tatort, habt aber nichts mehr tun können. Das ganze ist noch mehr rätselhaft als die vorherigen Morde, weil da ja wirklich niemand hinein oder hinaus kann, ohne gesehen zu werden. Aber das soll Dich nicht belasten, Du bist bis auf weiteres im Krankenstand, und ich werde dafür sorgen, daß Du es so lange bleibst, bis Du wieder der Alte bist.“

„Wer hat den Fall jetzt?“

„Oberst Kreutzl von der Wiener Mordkommission. Er wird mit Dir noch sprechen wollen, bevor Du auf Urlaub fährst.“

„Woher weißt Du, daß ich wegfare?“

„Weil ich es angeordnet habe. Und wenn Du glaubst, Du kannst Dich widersetzen, dann verschnüre ich Dich eigenhändig und gebe Dich als Eilpaket bei der Post auf!“

„Okay, okay, ich fahre schon. Wann kommt der Oberst?“

„Er wird heute oder morgen hier aufkreuzen. Ich werde allerdings dabei sein, wenn er Dich ins Gebet nimmt, denn ich kenne den sein Zartgefühl nicht und möchte verhindern, daß er einen Blödsinn macht.“

„Was soll er für einen Blödsinn machen?“

„Schau mal, ich kenne Dich seit wir am Land aufgewachsen sind. Mit Dir reden, war nicht immer leicht, und wenn Du hochgehst, dann kann es zur Zeit für Deine Gesundheit schlechte Auswirkungen haben. Der Oberst soll sehr jung sein, ein Emporkömmling...“

„Die habe ich schon gefressen!“

„Darum meine ich ja, es wäre besser...“

„Ich habe schon verstanden. Na, ich bin gespannt auf das Büblein. Vielleicht ist es wirklich besser, wenn Du dabei bist. Denn wenn mir der blöd kommt, dann...“

„Wäscht Du ihm den Kopf! Ich habe ja gesagt, ich kenne Dich!“

Thomas Heineken stand auf und wendete sich dem Ausgang zu.

„So, ich muß jetzt gehen, der Dienst wartet. Ich komme mit dem Oberst wieder. Frau Fehringer muß sowieso bald kommen.“

„Wer?“

„Na, die Dame, die an Deinem Krankenbett so lange ausgeharrt hat. Sag nur, Du weißt nicht einmal, wie sie heißt?“

„Na klar weiß ich es. Eva!“

„Eva Fehringer, mein lieber Freund! Du solltest Dich auch mal um die Nachnamen Deiner Bekanntschaften kümmern. Du könntest sonst in peinliche Situationen kommen!“

Während ihm Heinz einige unfeine Wörter hinterher murmelte, zog sich Heineken mit süffisantem Lächeln auf den Gang zurück.

Heinz seufzte tief und schlief wieder ein. Die paar Minuten, die er sich jetzt unterhalten hatte, hatten alles von ihm abverlangt, und sein Körper verlangte mit Nachdruck nach Erholung.

12.

„Herein!“ Heinz setzte sich im Bett auf und blickte zur Tür, von der das Klopfen kam.

Lautlos schwang sie zur Seite und ein Schatten schob sich durch den Spalt in das Zimmer hinein. Immer näher kam er, bis Heinz endlich die Umrisse der Gestalt erkennen konnte, die sich im Halbdunkel an ihn herantastete.

„Warum drehst Du nicht das Licht auf?“

„Weil um diese Zeit Besuchsverbot besteht und ich wieder rausgeworfen werden würde, wenn man mich entdeckt!“ Leise drang die wohlige Stimme von Eva an sein Ohr.

„Und warum störst Du mich um diese Zeit in meiner wohlverdienten Ruhe? Kranke brauchen viel Schlaf, mußt Du wissen!“ er streckte seine Hand aus, ergriff ihren Arm und zog sie zu sich, bis sie neben ihm am Bettrand saß. Gottseidank hatten sie sein Gitterbett schon gegen ein ganz Normales ausgetauscht, so konnte sie es sich neben ihm bequem machen, ohne Verrenkungen anstellen zu müssen. Er strich durch ihr Haar und atmete den Duft ihres Parfüms genußvoll ein.

„Ich dachte mir, Du freust Dich auf meinen Besuch. Aber wenn ich Dich störe, dann kann ich natürlich auch wieder verschwinden.“ Sie murmelte die letzten Worte nur mehr ganz leise, während sie mit ihren weichen, vollen Lippen über sein Gesicht strich.

Heinz spürte, wie ihm eine angenehme Gänsehaut den Rücken rauf - und wieder runterlief.

„Ach nein, Du kannst ruhig bleiben, ich bin Dir schon nicht böse deswegen... Wo ist denn Dani?“

„Die schläft bei mir Zuhause. Meine Mutter ist heute gekommen, um während der Zeit, in der wir weg sind, auf die Wohnung aufzupassen. Da habe ich mir gedacht, kann ich schnell für ein, zwei Stunden herfahren. Ich habe Dir auch gleich ein paar Sachen mitgebracht. Dani und ich waren gestern noch in Deiner Wohnung und haben zusammengepackt. Ich hole Dich dann morgen um zwei Uhr nachmittags ab, nach der Mittagsvisite.“

„Geht's nicht früher?“

„Ich habe am Abend noch mit dem Doktor gesprochen. Dem von Dir, Du weißt schon...“

„Doktor Heineken?“

„Genau mit dem. Der hat gesagt, daß er vormittag noch mit wem kommt, um mit Dir zu reden. Darum bin ich auch jetzt noch hergefahren, weil morgen vormittag damit Besuchsverbot für mich ist.“

„Ich weiß schon. Das ist der Oberst von Wien, der den Fall übernimmt.“

„Hast Du ihn jetzt wirklich abgegeben?“

„Eigentlich nicht. Aber während ich weg bin, muß ihn ja wer weiterbearbeiten... Aber ich glaube, daß ich ihn nach dem Urlaub auch nicht mehr machen werde. Ich habe das Gefühl, das die in der Zentrale mich abziehen wollen.“

„Ich finde, es ist auch das Beste, wenn Du nicht mehr daran arbeitest. Du würdest irgendwann wieder in eine Situation kommen, wo Dir dann das alles, was am Sonntag los war, zurückkommen würde. Es täte Dich zu stark belasten, Du würdest es seelisch nicht ohne Schaden verkraften. Ich weiß zwar nicht, was los war, aber ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der so fertig gewesen ist wie Du. Es war einfach schrecklich!“

„Vielleicht hast Du recht. Ich habe überhaupt Zeit genug gehabt, nachzudenken... Ich spiele mit dem Gedanken, den Job überhaupt hinzuschmeißen. Ich möchte nicht mehr alle anderen mit meinem Beruf belasten. Es ist schon einmal schiefgegangen, ein zweites Mal würde ich es nicht verkraften.“

„Was willst Du danach machen?“

„Ich habe Automechaniker gelernt, bevor ich bei der Polizei begonnen habe. Warum also soll ich da nicht wieder reinkommen?“

„Naja, wenn Du willst, warum nicht? Ich finde, es ist besser, als in einem Beruf weiterzumachen, der einen seelisch zugrunderichtet. Ich kenne Dich noch nicht besonders lange, aber ich merke auch, wie Du unter Deinem Beruf dahinleidest. Andere nehmen es

vielleicht leichter, die gehen nach Hause und habe das, was sie unter Tags gesehen haben, vergessen, in dem Moment, wo sie die Eingangstüre zu ihrer Wohnung aufmachen. Du aber quälst Dich bis in die Nacht mit Deinen Gedanken. Glaubst Du wirklich, Du hältst das auf die Dauer aus?“

„Ich weiß. Ich halte es auch nicht aus...Ich glaube, ich bin Dir noch eine Warnung schuldig, bevor wir gemeinsam in den Urlaub fahren. Ich habe Dir zwar schon gebeichtet, daß ich geschieden bin, aber nicht weshalb...“

„Das will ich gar nicht wissen. Schau mal, was damals war, hat mit uns beiden überhaupt Nichts zu tun und braucht uns auch nicht zu belasten. Und von Deinen Problemen mit dem Alkohol hat mir Dani, und auch Dein Arzt - Freund schon gesagt. Wenn das der Grund für Deine Scheidung war - na gut. Aber Du kannst es auch ohne schaffen, da bin ich mir sicher.“

Heinz hielt ihre Hand fest und schluckt erleichtert. Irgendwann, da war er sich sicher, hätte er Eva von seinem Problem beichten müssen, und davor hatte er schon Angst gehabt, fürchterliche Angst, daß damit alles wieder aus gewesen wäre, daß Eva sich umgedreht hätte und gegangen wäre. Und er hätte es auch verstanden, wenn sie so gehandelt hätte. Denn jeder, der schon einmal mit Alkoholikern zu tun hatte, wußte, daß sie nie geheilt werden konnten, daß man immer nur den Drang dazu unterdrücken konnte, ihn aber nie abstellen. Und wenn Eva das Gefühl gehabt hätte, daß sie zu schwach sei, um ihm zu helfen, er hätte es verstanden und hätte damit leben können - leben müssen, besser gesagt.

„Wenn Du das schon weißt, dann ist es ja gut. Vor dem habe ich Angst gehabt...“

„Ich weiß. Und ich kann auch verstehen, daß Du Angst gehabt hast. Aber ich hätte Dich nie darauf angesprochen, wenn Du nicht zumindest damit angefangen hättest. Und ich habe erwartet, daß Du damit anfängst. Denn nur, wenn Du ehrlich bist und den Mut dazu besitzt, Deine Krankheit zuzugeben, nur dann kann Dir geholfen werden. Aber ich habe gewußt, daß Du den Mut dazu hast. Und für mich zählt das mehr als alles andere, für mich bedeutet das mehr Mut, als wenn Du allein den Mount Everest bestiegen hättest. Und damit hast Du auch eine Chance, davon loszukommen. Und ich will Dir dabei helfen.“

„Wenn Du das wirklich willst, dann ist es gut. Aber Du mußt wissen, daß man von so etwas nie ganz geheilt werden kann...“

„Das weiß ich. Mein Vater war auch in der gleichen Gasse wie Du. Nur damals war man kein Kranker, sondern ein Außenseiter, ein Asozialer. Das war noch schlimmer. Und die Familie wurde genauso in die Scheiße hineingezogen, wie der Vater. Es war schrecklich damals für mich, ich war neun Jahre alt, als mein Vater gestorben ist. In den letzten Monaten konnte er gar nichts mehr allein, nicht einmal selbst auf die Toilette konnte er mehr gehen. Tag und Nacht wurde er von meiner Mutter gepflegt, bis er endlich erlöst wurde, und es war eine Erlösung für ihn. Er hatte am Schluß nur mehr achtunddreißig Kilo, sah aus wie sein eigener Schatten.

Wäre er nicht damals, als er angefangen hat zu trinken, von der Gesellschaft ausgegrenzt worden, wäre es vielleicht nicht soweit gekommen.

Als mein Vater tot war, fing für meine Mutter und mich erst das wahre Martyrium an. Denn auf einmal waren wir die Schuldigen. Wegen uns hat er sich zu Tode saufen müssen, hat es dann geheißen. So lange, bis meine Mutter die Wohnung aufgegeben hat und wir hier in die Großstadt gezogen sind, wo uns keiner gekannt hat. Erst da war Ruhe für uns, und seit damals habe ich mir geschworen, daß ich jedem, der die Finger nicht davon lassen kann, meilenweit aus dem Weg gehen werde.

Bis ich Dich kennengelernt habe. Ich weiß, daß Du es schaffen kannst, und ich will das Risiko eingehen, das immer bestehen bleibt. Ich weiß nicht warum, aber es ist so...“

„Ich hoffe, daß ich Dich nicht enttäuschen werde...“ Heinz zuckte zusammen, als er ein Geräusch vom Gang her hörte.

„Ich glaube, da kommt wer!“ flüsterte er zu Eva, die ebenfalls den Kopf gehoben hatte und auf den Gang hinauslauschte.

Während Heinz sich umdrehte und so tat, als würde er schlafen, stellte sich Eva auf die Seite der Tür, nach der sie aufging und preßte sich so dicht wie möglich an die Wand.

Leise öffnete sich die Tür und ein Luftzug hauchte den beiden ins Gesicht. Der diensthabende Arzt steckte seinen Kopf bei der Türe hinein. „Brauchen sie etwas?“

„Nein. Wieso?“

„Weil sie geläutet haben. Haben sie nicht auf den Knopf gedrückt?“

„Nein.“

„Dann sind sie zufällig angekommen, das kann schon sein. Legen sie das Gerät lieber auf das Nachtkästchen, da kann so etwas nicht passieren.“ Der Kopf verschwand wieder aus dem Türspalt, und die Türe wurde zugezogen.

Grinsend erschien Eva wieder am Bett.

„Das Gerät liegt ja gar nicht im Bett. Ich kann da gar nicht geläutet haben...“ wunderte sich Heinz, aber Eva legte ihre Hand auf seine Brust und kraulte ihn sanft. „Ich glaube, das war ich. Ich habe mich nämlich am Rahmen aufgestützt. Und da liegt auch der Apparat.“ flüsterte sie ihm zu. Langsam streckte sie ihren rechten Fuß in das Bett und legte ihn auf seinen, dann hob sie die Decke und kroch zu ihm hinein.

„Mach Platz, mir ist kalt.“

„Was machst Du da?“

„Ich bin die böse Krankenschwester und möchte dem armen Patienten den Puls fühlen...“

„Das spüre ich. Aber seit wann wird der Puls in den Achselhöhlen gemessen? Das kitzelt!“

„Seit die Ausbildung des Personals verbessert worden ist und die Krankenpfleger dazu angehalten werden, sich etwas intensiver und netter um ihre Patienten zu kümmern.“

„Und was ist, wenn jetzt wer kommt und die Betten kontrolliert?“

„Hast Du Angst?“

„Natürlich nicht! Aber Du mußt mir versprechen, daß Du nicht einschläfst.“

„Mach ich. Nur zehn Minuten...“

13.

„Na, das ist ja ein Ding! Wie sind Sie da reingekommen?“

Eva und Heinz schreckten aus dem Schlaf auf, als sie die Stimme von der Krankenschwester hörten, die vor ihnen im Zimmer stand und verwundert den Kopf schüttelte.

„Das müßte normalerweise eine Meldung geben, Sie sind hier im Krankenhaus und nicht in einem Ferienlager!“

Während Eva sich mit hochrotem Kopf aufrappelte und ihren Rock glattstrich, versuchte Heinz der Schwester irgend etwas zu erklären.

„Wissen Sie, es ist...“

„Jaja, es ist nicht so, wie ich glaube, und das was ich gesehen habe, ist auch nicht so, wie ich gesehen habe. Sie haben nur Glück, daß vor der Chefvisite immer einer von uns ins Zimmer kommt.“ Sie fügte hinzu: „Und wir auch. Können Sie sich vorstellen, welche Schwierigkeiten Sie uns damit bescheren hätten können? Wie hätten wir dem Oberarzt

erklären sollen, warum da mitten in der Nacht wer ins Spital kommt, ohne das wir es gemerkt haben?“

„Aber er hat es nicht gesehen, und Sie brauchen es ihm nicht zu erklären. Außerdem kann ich sowieso schon heute da raus, also brauchen Sie keine Angst zu haben, daß es noch einmal passiert!“

Die Schwester grinste vielsagend von einem Ohr zum anderen, „Na, das ist wenigstens eine gute Nachricht. Aber jetzt muß Ihr Besuch verschwinden, in einer knappen halben Stunde ist Visite, und danach haben Sie einen Termin mit einem Kollegen von Ihnen!“

„Ich bin schon weg! Bis zum Nachmittag, um zwei Uhr!“ Eva hängte sich ihre Jacke über den Arm und verschwand so leise, wie sie gekommen war.

„Na, Sie sind mir ja ein lieber Patient!“ schüttelte die Schwester den Kopf und verließ gleich darauf das Zimmer. Im Hinausgehen bemerkte sie noch:

„Sie können in der Zwischenzeit aufstehen und Ihre Sachen zusammenpacken. Für Sie ist die Visite ja nur mehr Formsache.“

Als die Visite vorbei war, hatte Heinz noch etwas Zeit bis zu seiner Unterredung mit dem Oberst aus Wien, und die wollte er auch nützen. Er holte sich vom Buffet im Krankenhaus eine Zeitung. Für ihn waren ja doch Tage vergangen, in denen er nichts aus der Außenwelt gehört und gesehen hatte, er wurde ja regelrecht abgeschottet von allem, was so passierte. Als er die Zeitung aufschlug, prangte ihm gleich auf Seite vier eine Überschrift entgegen:

**POLIZEIDIREKTION SCHAßT KOMMISSAR!
WANN WERDEN ENDLICH DIE
GRAUENVOLLEN MORDE GEKLÄRT?**

Darunter war eine detaillierte Beschreibung der Morde, mit allen Einzelheiten der Verletzungen, die die Opfer erlitten hatten. Am Schluß der Berichterstattung las Heinz die Anmerkung, daß die Polizeidirektion jetzt einen jungen Kriminaloberst aus Wien mit dem Fall betraut hatte, der die Bevölkerung beruhigen wollte. „Es ist die ganze Zeit in einer falschen Richtung ermittelt worden, dadurch wurden keine Fortschritte erzielt. Wir hoffen aber jetzt, da die Führung der Untersuchungen gewechselt hat, auf eine baldige Aufklärung der Verbrechen.“

„Verflucht!“ Heinz knüllte die Zeitung zusammen und warf sie wütend in den Papierkorb. Hatte er doch extra veranlaßt, daß keine Details der Morde, und da im speziellen Fall nichts über die grauenhaften Verletzungen der Opfer, der Presse weitergegeben wurde, um die Bevölkerung nicht in Panik zu versetzen, und jetzt das! Er war sich sicher, daß diese Meldung von dem Oberst ausging! Thomas hatte anscheinend recht gehabt, als er den Neuen als ‘Emporkömmling’ beschrieb.

Er nahm die Zeitung wieder aus dem Papierkorb und schlug sie erneut auf. Eingehend las er jetzt den Artikel durch, den er vorher nur kurz überflogen hatte.

Nichts, aber auch gar Nichts, stand über die Plüschpuppen, die am Tatort gefunden wurden, in dem Artikel, dafür der Aufruf an die Bevölkerung, ob jemand an den Tatorten etwas Verdächtiges gesehen hätte. Lächerlich! Hatten doch teilweise nicht einmal die Nachbarn etwas gesehen oder gehört, und, wie er von Thomas erfahren hatte, nicht einmal bei der letzten Tat im Kommissariat hatte man etwas vom Täter mitbekommen, und da sollten sich normale Bürger, die nicht so geschult wie die Leute von der Sicherheitswache,

Tage später an etwas erinnern, ha! Der Täter hatte sich jedesmal nach der Tat in Luft aufgelöst, wie es schien.

„Der soll nur kommen, das Liebchen! Was glaubt der, was wir vorher gemacht haben? Däumchen gedreht?“ Er fluchte still vor sich hin, als die Türe einen Spalt aufging und das Gesicht von Heineken im Spalt erschien.

„Hallo, Heinz!“ er zwängte sich durch den Spalt durch in das Zimmer und lächelte gequält, als er die Zeitung in seiner Hand sah.

„Ich glaube, da ist jetzt eine Erklärung nötig!“ knurrte Heinz in seine Richtung und deutete auf die Überschrift. „War das die Idee von diesem Idioten aus Wien?“

„Das war sie! Wir haben Nichts dagegen machen können!“

„Was heißt, Ihr habt Nichts dagegen machen können? Wenn ich vom Team wäre, und der Lackaffe verlangt von mir, daß ich so eine Presseerklärung rausgebe, frage ich ihn etwas!“

„Wenn wir im Team gewesen wären, hätten wir ihn auch etwas gefragt...“

„Was heißt, WENN Ihr im Team gewesen wärt?“ Heinz sah jetzt seinen Freund mit großen Augen fragend an. „Soll das heißen, daß...“

„Das heißt es. Das gesamte Team ist ausgewechselt worden. Es hat gestern noch einen Riesenkrach im Kommissariat gegeben. Der Oberst, dieses Schwein, hat uns hingestellt wie blutige Anfänger. Der ist noch nicht mal grün hinter den Ohren, aber uns hat er einen Vortrag gehalten wie man Ermittlungen zu führen hat!“

„Ja, ist der wahnsinnig?“

„Wahnsinnig ist er nicht gerade. Er hat nur einen großen Nachteil: Sein Onkel ist ein ganz hohes Tier in der Stapo-Zentrale...“

„Genauso habe ich mir das vorgestellt! Weißt Du, was ich dem wünsche?“

„Ich kann es mir vorstellen, Heinz! Wir wünschen ihm das Selbe, das kannst Du mir glauben. Dieser schleimige Hund hat sofort, nachdem er gekommen ist, gegen jeden von uns ein Verfehlungsverfahren eingeleitet, und eines kann ich Dir jetzt schon sagen: Mit seinen Beziehungen kommt der auch locker damit durch!“

„Das werden wir ja sehen! Wenn wir ihm beweisen können, daß wir in die richtige Richtung ermittelt haben, dann kann er mit seinen Beziehungen einpacken!“

„Und wie sollen wir das? Es sind alle von uns bis auf weiteres beurlaubt worden und die Befugnisse entzogen worden, in dem Fall weiter zu ermitteln!“

„Weißt Du, was der mich kann? Soll ich's Dir sagen, oder soll ich warten, bis er herkommt? Er kommt doch her, oder?“

„Er hat beschlossen, daß deine Ermittlungen fehlgeleitet waren und für ihn nicht relevant sind. Er meint, es genüge, wenn Du einen schriftlichen Bericht abfaßt und ihn dem Kommissariat übermittelst. Was er noch meint, das sage ich Dir später!“

„Du kannst es mir gleich sagen, das ist jetzt schon egal.“

„Na gut, wenn Du meinst! Er findet es angemessen, wenn Du Deinen Abschied von der Polizei einreichst. Er sagt, daß Leute, die schon einmal wegen Alkoholproblemen aufgefallen sind, und jetzt irgendwelchen Geistern nachlaufen und ihre Kollegen in Gefahr bringen, bei der Polizei nichts zu suchen haben. Er hat in diese Richtung auch schon irgendwelche Ermittlungen eingeleitet, soviel ich weiß!“

„Welche Ermittlungen?“

„Na, Du weißt schon... Warum Du geschieden worden bist, und so...“

„Was gehen meine Privatsachen die Polizei an?“

„Wenn dadurch Deine Arbeitsmoral bei Ermittlungen gefährdet ist, dann ja!“

„Und wir sollen uns das alles von dem Idioten gefallen lassen? Weißt Du, was ich mache, wenn ich von da...“

„Zuerst gar nichts, ich bitte Dich! Wir haben schon vorgesorgt, das kannst Du mir glauben. Nachdem wir genau mit dem gerechnet haben, was dann auch eingetreten ist, haben wir noch alle Daten, die im Computer über den Fall waren, auf Diskette gespeichert und rausgeschmuggelt. Wir haben alle beschlossen, daß wir das nicht auf uns sitzen lassen können, aber wir können dabei nicht nach Deiner Methode vorgehen.“

„Was heißt, nach meiner Methode?“

„Naja, die ‘Elefant im Porzellanladen’- Methode meine ich. Denke doch einmal nach: Wenn wir weiter etwas unternehmen wollen, dann muß das geheim bleiben, sonst setzen wir uns noch weiter in die Nesseln, als wir schon sind. Wenn dann etwas bei den Ermittlungen schiefgeht, und der kommt drauf, daß wir auch unsere Finger da drin haben, schiebt der alles auf uns!“

„Und wie soll das jetzt weitergehen? Spiele ich da auch noch eine Rolle, oder bin ich bei Euch auch nicht mehr dabei?“

„Klar bist Du dabei, das ist doch logisch! Aber Du mußt trotzdem diese eine Woche weg von hier, um Dich zu erholen. Es nützt uns gar nichts, wenn wir uns außer mit unseren Problemen auch noch mit einem Besessenen herumzuschlagen haben, den die Wut leitet. Wenn Du das alles verdaut hast, dann nützt Du uns mehr, und auf das warten wir.“

„Und was passiert dazwischen? Ich glaube kaum, daß ihr in der Zwischenzeit nichts macht. Ich will zumindest wissen, was passiert, solange ich nicht hier bin.“

„Zuerst werden wir einmal abwarten. Wir wissen ja nicht einmal, was der Neue als nächstes vorhat. Wenn wir das einmal erfahren haben, dann können wir reagieren. - Und Deine Puppengeschichte werden wir in der Zwischenzeit auch weiterverfolgen...“

„Von dem steht da nämlich gar nichts in der Zeitung!“

„Ja, ich weiß. ‘Nur weil in den Wohnungen der Opfer Kuscheltiere sind, heißt das noch lange nicht, daß sie mit den Morden zu tun haben’ - Originalzitat Oberst Kreutz!“

„Und? An was will er sich halten, wenn nicht auf drei gleiche Puppen an drei verschiedenen Tatorten?“

„Vier gleichen Puppen! Beim letzten Fall im Kommissariat war es genauso!“

„Na bitte! Das leuchtet doch schon einem Blinden ein, daß da was zusammenläuft!“

„Er findet das nicht so. Kann uns eigentlich egal sein, weil wir erstens damit nichts mehr zu tun haben, und zweitens brauchen wir uns wenigstens nicht allzu vorsichtig in diese Richtung bewegen, weil wir da nur die einzigen sind!“ Heineken lächelte bitter. Er wußte, daß Heinz Schmidt bestimmt recht gehabt hatte, daß diese Puppen mit den Morden zu tun hatten.

Die allgemeine Vermutung seiner Kollegen war, daß diese Puppen vom Mörder zum Opfer gelegt worden waren, als Verhöhnung der Polizei. Dann kam so ein Frischstudierter aus Wien und ließ die einzige wirkliche Spur, die bestand, einfach fallen wie eine heiße Kartoffel!

„Da hast Du recht! Ich hoffe nur inbrünstig, daß wir dem lieben Herrn Oberst“ - Heinz sprach die Titulierung mit einem Anflug von Verachtung und Verbitterung aus. Verachtung hatte er schon immer für Leute, die nur über Verwandte und Bekannte allein hochkommen konnten, und Verbitterung spürte er bei dem Gedanken, daß man dagegen Nichts machen konnte - „sehr wohl das Gegenteil beweisen können. Und dann zerlege ich ihn genauso in der Öffentlichkeit, wie er es bei mir gemacht hat!“

„Sei froh, es steht Dein Name nicht in der Zeitung, soviel haben wir durchsetzen können!“

„Das weiß ich. Trotzdem hat er mich in aller Öffentlichkeit angegriffen und hergestellt wie einen dummen Schulbuben. Und das wird ihm noch einmal leid tun!“

„Zuerst müssen wir beweisen, daß er uns Unrecht getan hat. Und das können wir nur dann, wenn wir genau über diese verdammten Viecher, diese Plüschpuppen, den Mörder finden. Aber dann geht's ihm gut, das kannst Du mir glauben. Die Kollegen toben!“

„Das kann ich mir vorstellen!“

Thomas blickte auf seine Armbanduhr: „Aber jetzt muß ich gehen. Wir hören uns auf alle Fälle in dieser Woche. Frau Fehringer hat mir die Adresse gegeben, an der Ihr im Urlaub zu erreichen seid. Wenn wir irgend etwas erfahren, das uns weiterhilft, werde ich Dich verständigen. Mach's gut!“

Als Heineken gegangen und Heinz wieder alleine war, las er noch einmal den Artikel durch. Er konnte es einfach nicht fassen, daß ein einziger, der nur durch seine Beziehungen hoch gekommen war, die ganze Arbeit der Gruppe so mir nichts, dir nichts über den Haufen werfen konnte und die komplette Gruppe, die bis jetzt immer gute Arbeit geleistet hatte, einfach so diffamieren konnte. Daß er sich damit sehr starke Feinde gezüchtet hatte, schien diesen Oberst gar nicht zu stören.

Immer und immer wieder überflog Heinz die Zeilen, und um so öfter er den Artikel las, um so mehr spürte er, wie sich Wut und Zorn in ihm aufstauten und in ihm der Haß hochkam. Es war das Schlimmste, was ihm in seiner jetzigen Situation passieren konnte, das wußte er, denn gerade jetzt durfte er sich nicht von Rachegefühlen leiten lassen.

Er faltete die Zeitung, so gut es ging, zusammen und legte sie auf sein Nachtkästchen. Gleich mußte die Schwester mit dem Mittagessen kommen, und in zwei Stunden wurde er abgeholt.

Heinz spürte, wie er sich jetzt schon auf seinen Urlaub freute. Vielleicht war es sogar das Beste für ihn, wenn er zum Rücktritt gezwungen wurde, dachte er sich. So brauchte er nicht mehr lange überlegen, und der Abschied von so einer Organisation, die langjährige und verdienstvolle Mitarbeiter so behandelte, fiel ihm dann auch um Einiges leichter.

Punkt zwei Uhr nachmittags war es, als Eva, die kleine Dani an der Hand, das Zimmer betrat.

Dani stürmte sofort zu Heinz, der an seinem kleinen Tisch saß, und fiel ihm um den Hals.

„Hallo, Papa! Ich freue mich schon so, daß Du heute mit uns mitkommst! Du bist mir sooo abgegangen!“ Sie schaute ihn aus großen Kinderaugen an und strahlte über das ganze Gesicht. „Ich darf die ganze Osterwoche bei Dir bleiben, ist das nicht schön?“

„Na klar, Du kleiner Teufel! Aber wenn Du noch ein bißchen mehr zudrückst, muß ich trotzdem hierbleiben, weil Du mich dann fast erwürgt hast!“ lachte Heinz und löste seinen Hals aus dem Schwitzkasten seiner Tochter.

Eva stand daneben und sah Heinz nachdenklich an. Kein Wort kam über ihre Lippen, als sie so Heinz betrachtete. Er blickte sie an und merkte, daß da etwas nicht stimmen konnte.

„Hallo, Eva! Ist was, Du siehst so komisch drein?“

„Ich weiß nicht, wie ich es Dir sagen soll... In der Zeitung...“

„Die habe ich schon gelesen. Ich werde es verkraften, da kannst Du sicher sein. Außerdem erleichtert das meinen Entschluß, aufzuhören, ungemein. Also, wenn das alles war, warum Du so dreinschaust, dann hast Du keinen Grund dazu.“ Heinz sah, wie sich die sorgenvollen Züge in Evas Gesicht lockerten und wieder weicher wurden, so wie er es von ihrem Gesicht gewohnt war. Sie lächelte ihn jetzt an und meinte erleichtert: „Da fällt mir aber ein Stein von Herzen. Ich habe es heute vormittag gelesen und wußte nicht, wie ich es Dir beibringen sollte. Ich finde es so gemein, wie Du und Deine Kollegen in dem Artikel

dargestellt werdet, und ich habe schon befürchtet, daß Deine Reaktion anders ausfallen würde!“

„Sie ist zuerst auch anders ausgefallen, das kannst Du mir glauben! Thomas Heineken war schon hier, ohne dem Oberst. Der war anscheinend zu feig, um mit mir persönlich zu reden. Thomas hat mich wieder einigermaßen beruhigt. Und er hat mir noch einiges erzählt. Aber über das will ich jetzt gar nicht reden, ich finde, wir haben uns jetzt eher einen unbeschwerten Urlaub verdient. Und ich habe sehr wohl vor, ihn zu genießen!“

„Das hoffe ich auch. Ich habe schon alles fertiggepackt, mein Auto steht draußen, wir können eigentlich sofort fahren. Also laß uns nicht warten!“ lächelte Eva.

Heinz nahm seine Sporttasche, in die er sein Gewand gepackt hatte, und schlang sich den Tragriemen um seine Schulter. „Ich bin fertig. Aber wir müssen noch zu Hause vorbeifahren, ich möchte noch einige Sachen einpacken.“

„Aber ich war schon bei Dir zu Hause, und wir haben alles hergerichtet, was Du brauchen könntest!“

„Das glaube ich nicht. Komm, fahren wir noch kurz bei mir vorbei!“

Als er die Eingangstüre aufschloß und sein Appartement betrat, ging ihm das Maunzen des kleinen Katers ab.

„Wo habt Ihr denn Felix hingebacht?“

„Zu mir nach Hause. Irgendwer muß sich ja um ihn kümmern, während wir weg sind, und dort hat er meine Mutter, die sieht jeden Tag nach ihm.“

Während Eva antwortete, öffnete Heinz den oberen Teil des Kleiderschranks und nahm ein kleines Kästchen heraus. In diesem Kästchen war seine Privatwaffe drin, und er fühlte sich sicherer, wenn er sie mithatte und sie nicht unbeaufsichtigt zu Hause herumlag. Es brauchte während der Woche nur irgendwer einbrechen und die Waffe erbeuten, dann hätte er es lustig. Vernachlässigung der Aufsichtspflicht wäre das bei einem Polizisten, dann hätte der Oberst gleich noch Etwas gegen ihn in der Hand. Als er das Kästchen in seine Tasche gab, fragte ihn Eva: „Was ist da drin?“

„Meine Privatwaffe. Ich muß sie mitnehmen, nicht daß sie in der Woche abhanden kommt!“

„Muß das sein?“ Eva verzog den Mund. Sie haßte Waffen, konnte sie nicht einmal anfassen. Und jetzt mußte sie eine ganze Woche so eine Waffe mitschleppen!

„Ich habe Dir ja gerade gesagt...“

„Jaja, ich weiß. Aber daß Du sie ja nicht auspackst, ich kann solche Dinger einfach nicht ausstehen!“

„Da brauchst Du keine Angst zu haben!“ Heinz lächelte zufrieden. Es stimmte zwar, daß er sie in erster Linie mitnahm, damit sie nicht in der Wohnung lag, aber - er fühlte sich einfach sicherer, wenn er eine Waffe bei sich hatte. Außerdem, wer wußte, ob ihn nicht Thomas noch diese Woche anrufen würde, falls sie hier etwas erfahren würden, das ihnen weiterhelfen könnte. Und dann würde er vielleicht die Waffe brauchen. Er hatte jedenfalls nicht vor, die ganze Woche blau zu machen. Wenn er von Thomas kontaktiert werden würde, dann hatte er vor, seinen Urlaub sofort abubrechen, aber das brauchte Eva jetzt noch nicht wissen. Als er die Waffe verstaut hatte, blätterte er noch schnell seinen Terminkalender durch und schrieb sich ein paar Telefonnummern heraus, die er vielleicht brauchen könnte.

„So, ich bin fertig!“ Er schulterte die Tasche und wollte gerade mit Eva und Dani das Appartement verlassen, als das Telefon läutete. „Dani, kannst Du mal rangehen? Egal, wer es ist, ich bin nicht da!“

Dani hob ab und meldete sich mit 'Hier bei Schmidt!'. Sekunden später hielt sie die Sprechmuschel zu und stammelte in seine Richtung: „Papa, da ist ein Herr am Apparat, der will Dich unbedingt sprechen! Er hat gesagt, es geht um Dein Leben!“

Heinz stellte die Tasche zu Boden und nahm Dani den Hörer ab. „Wer ist am Apparat?“

„Ein Freund, der es gut mit Ihnen meint! Sie sind in Gefahr!“ flüsterte eine männliche Stimme, der Heinz sofort anhörte, daß sie verstellt war.

„Nun hören Sie mir mal gut zu, mein lieber Freund! Mir ist egal, wer Sie sind, aber - von solchen üblen Scherzen halte ich Nichts, haben Sie mich verstanden?“

„Nein, nein, das ist bestimmt kein Scherz, ich will Sie wirklich warnen! Der 'Unfall' am Sonntag war ein geplanter Mordanschlag auf Sie! Sie wissen zuviel über einen bestimmten Fall!“

Jetzt wurde Heinz hellhörig! Es schien so, als ob der Anruf wirklich ernst gemeint war und nicht nur ein schlechter Scherz von irgendeinem Halbwüchsigen. „Wie kommen Sie darauf, daß das ein gezielter Anschlag war? Und woher wissen Sie überhaupt, daß es einen Zwischenfall gegeben hat? Es ist Nichts davon in der Zeitung gestanden!“

„Ich weiß es! Und ich kann Ihnen nur den guten Rat geben, sich in der nächsten Zeit aus dem Fall herauszuhalten! Wenn derjenige Sie nicht beseitigen kann - Sie haben eine Tochter und eine Freundin, Eva heißt sie! Das wären auch gute Ziele!“

Heinz spürte, wie ihm das Blut in den Kopf schoß! Also in diese Richtung zielte der Anrufer! Er wollte gerade eine passende Antwort in den Hörer brüllen, als er das Klicken hörte, das davon kam, daß der Unbekannte aufgehängt hatte. Unwillkürlich sah Heinz auf die Uhr und stoppte das Gespräch. Es war genau diese Zeit, die man telefonieren konnte, ohne ausgeforscht zu werden! Also entweder war es nur Zufall, oder aber - der Anrufer hatte genaue Kenntnisse über die Techniken der Überwachung und hatte das Telefonat genau abgestoppt! Nachdem er auch sonst Einiges wissen mußte, war sich Heinz sicher, daß es ein Angehöriger der Polizei war, oder zumindest in engem Kontakt zur Polizei stehen mußte!

„Dieses Schwein!“ er knallte den Hörer in die Gabel und sah Dani und Eva mit hochrotem Kopf an.

„Was ist los? Wer war das?“ Eva verstand überhaupt Nichts mehr.

„Ach, Nichts war da. Kannst Du mit Dani in der Zwischenzeit im Auto warten? Ich muß noch telefonieren. Es ist wichtig!“

„Und wir sollen nicht dabei sein, habe ich recht? Und warum?“ Eva ärgerte sich. So hatte sie sich den Anfang vom gemeinsamen Urlaub nicht gerade vorgestellt!

„Weil es besser ist! Wenn es an der Zeit ist, erkläre ich Dir die Sache, okay? Und jetzt geht bitte ins Auto, ich komme gleich nach!“ Eva erkannte am Klang seiner Stimme, daß es jetzt besser war, nicht mit ihm zu diskutieren, sondern ohne Widerspruch das zu machen, was er von ihr verlangte. Sie spürte, daß er nahe daran war, zu explodieren, und daß sie ihn besser nicht mehr reizen sollte!

„Komm, Dani. Machen wir, was er uns gesagt hat!“ Sie nahm Dani an der Hand und verließ mit dem Gepäck die Wohnung. Als Heinz alleine war, wählte er die Nummer von Thomas Heineken.

„Heineken, guten Tag?“ Die Stimme seines Freundes klang nicht gerade freundlich, als er sich meldete.

„Hier Heinz. Ich muß mit Dir sprechen!“

„Das trifft sich gut, ich habe Dich gerade anrufen wollen! Ich habe gerade einen Drohanruf bekommen! Ich...“

Heinz ließ seinen Freund nicht ausreden. „Ich auch! Wenn ich nicht die Finger von der Mordserie lasse, will man mich, Dani oder Eva töten!“

Als er ausgesprochen hatte, war für einige Sekunden Funkstille in der Leitung. Er hörte nur seinen Freund schwer atmen. Nach einiger Zeit meldete sich Thomas mit stockender Stimme wieder.

„Also das finde ich jetzt aber nicht mehr lustig! Genau das Gleiche wurde auch mir angedroht! Wenn ich weitermachen sollte, gibt es noch andere Ziele als mich, nämlich meine beiden Schwestern, wurde mir gesagt. Und daß die Aktion vom Sonntag ein Mordversuch an Dir und Inspektor Heiss gewesen sein soll! Was hältst Du von dem Ganzen?“

Heinz dachte einen Moment nach. „Daß der Zwischenfall vom Sonntag geplant gewesen ist, glaube ich kaum! Wie hätte derjenige wissen können, daß gerade wir zwei, Inspektor Heiss und ich, bei der Leiche bleiben? Es hätte genausogut wer Anderer sein können. Leider kann ich mich nicht daran erinnern, was wirklich passiert ist, aber ich glaube, daß das nur ein Zufall gewesen ist. Der unbekannte Anrufer will das jetzt nur dazu nutzen, um ein Druckmittel in der Hand zu haben. Wenn er uns glaubhaft machen kann, daß diese Aktion schon geplant war, und nicht nur ein blöder Zufall, hat er ein leichtes Spiel mit uns, glaubt er. Es muß aber auf alle Fälle wer sein, der gute Kontakte zur Polizei hat, und der auch uns gut kennen muß!“

„Warum?“

„Woher sollte er sonst wissen, daß Du zwei Schwestern hast, und ich eine Tochter? Aber, und das ist noch verräterischer: Woher wußte er, daß ich eine Frau kenne, die Eva heißt? Das ist doch topaktuell, gerade ein paar Tage alt! Also muß er uns kennen, außerdem hat er seine Stimme verstellt, als er mich angerufen hat. Wozu verstellt er seine Stimme, außer zu dem Grund, daß er von mir nicht erkannt werden will? Kannst Du mir das sagen?“

„Naja, dazu fällt mir eigentlich nicht viel mehr ein... Und was machen wir jetzt? Nehmen wir die Drohung ernst?“

„Natürlich müssen wir sie ernst nehmen, das ist ja klar! Aber wir müssen uns nicht davor verstecken! Ich schlage vor, daß wir trotzdem so weitermachen, wie wir geplant haben! Wenn es einer ist, der uns kennt, so kennen wir ihn auch, und dann verrät er sich bestimmt irgendwann! Wir müssen also verdammt aufpassen, was wir mit Anderen über unsere Aktionen besprechen. Aber sonst - genauso weitermachen wie bisher! Ich lasse mich auf keinen Fall erpressen!“

Thomas seufzte hörbar verzweifelt ins Telefon. „Wie Du willst, Heinz. Ich hoffe nur, Du weißt, was Du tust! Denn ich könnte es mir niemals verzeihen, wenn wirklich Etwas passieren sollte!“

„Ich glaube sehr wohl, daß ich weiß, was ich tue! Falls Du irgend etwas erfährst, dann möchte ich, daß Du mich sofort kontaktierst! Die Adresse hast Du ja! Aber gib sie sonst niemanden weiter, hörst Du?“

„Jaja, ist schon gut. Wann fährt Ihr?“

„Jetzt. Ich habe nur mehr etwas aus der Wohnung holen wollen, als der Anruf gekommen ist. Es war also großer Zufall, daß der Unbekannte mich noch erwischt hat! Eva und Dani warten schon im Auto auf mich.“

„Dann wünsche ich Dir was! Laß die beiden nicht zu lange warten. Und pass auf Frau Fehringer auf, das Glück kommt kein zweites Mal zu Dir!“ Thomas lachte ins Telefon.

„Danke für den guten Ratschlag, mein lieber Freund! Tschüs!“ knurrte Heinz und legte auf.

Langsam schloß er die Eingangstüre und sperrte ab. Jetzt freute er sich schon auf den Urlaub!

4.Kapitel

14.

Langsam kamen die drei einsamen Wanderer den Waldweg entlang. Eva war mit Heinz und Dani in eine verträumte Ortschaft namens Lauffen in der Nähe von Bad Ischl gefahren, wo sie sich in einer kleinen privaten Wirtschaft zwei Zimmer gemietet hatten.

Es war Freitag, seit zwei Tagen waren sie also in diesem kleinen Nest im Salzkammergut, am Rande des Toten Gebirges.

Heinz genoß die Stille hier auf dem Land. Er bemerkte, wie er sich regelrecht von Stunde zu Stunde mehr löste und seine innere Ruhe wiederfand. Seit sie hierhergekommen waren, hatten sie weder eine Zeitung gelesen noch Nachrichten gehört, noch sonst etwas von außerhalb erfahren.

Eva hatte diese Gegend ausgesucht, weil es hier im Umkreis einige Ausgrabungen von alten Keltensiedlungen gab. Sie schrieb an ihrer Dissertation und hatte sich als Thema die Bestattungsauswertung alter vorgeschichtlicher Kulturen ausgesucht. Hier konnte sie den Urlaub mit ihrer Arbeit ideal verbinden. Heinz hatte auch Nichts dagegen einzuwenden, denn nach ihrem Privatvortrag über die alte Kelten war sein Interesse für die Archäologie geweckt worden, und so hatte er gleich die Gelegenheit, die Feldarbeit der Archäologen in Natura zu betrachten.

Sanft wand sich der Wanderweg von Steeg nach Gosau den Bach entlang. In Gosau, so hatten sie beschlossen, wollten sie Mittagsrast machen, dann weiter zum Pass Gschütt wandern, wo seit Oktober vorigen Jahres neue Ausgrabungen durchgeführt wurden, die erst vor zwei Monaten wieder aufgenommen worden waren. Eva erwartete sich von den neuen Arbeiten einige Anregungen für ihre Arbeit und wollte die nächsten paar Tage dort bleiben und bei den Ausgrabungen mithelfen, sofern der gemeinsame Urlaub nicht darunter leiden würde.

Als sie am Ortsanfang von Gosau standen, einem kleinen Dorf, vielleicht ein, zwei Kilometer vor dem Pass gelegen, drehte sich Eva zu Heinz um, der hinter ihr her schnaufte.

„Sieh mal, diesen wunderschönen Anblick!“ schwärmte sie und deutete zurück, in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

Heinz blieb keuchend neben ihr stehen und nahm seine Tochter auf die Schultern, damit sie auch Etwas sehen konnte. Das Wetter war seit dem Vortag um Einiges besser geworden, endlich hatte die Sonne den Spätwinter besiegt. Als sie weggegangen waren, hatte sie noch mit den Nebelschwaden zu kämpfen gehabt, die sich nach der Nacht noch lange im Tal gehalten hatten, doch jetzt war schönstes Frühlingswetter und die Sicht war einfach phantastisch. Direkt vor ihnen, nur ein paar Kilometer entfernt, erhob sich der Hallstätter Kogel, und links davon verschwand der Weg, den sie genommen hatten, in einem kleinen, engen Tal zwischen alten Hainbuchen aus ihren Blickfeld.

Heinz versuchte angestrengt, Etwas zu erkennen, das so ein wunderschöner Anblick war, wie ihm Eva vorgeschwärmt hatte, aber er tat sich schwer dabei, in einem einfachen, bewaldeten Hügel, der ihm die Sicht versperrte, etwas Schönes zu finden.

„Wenn ich dort stehen würde, und das Land übersehen könnte, dann kann ich mir schon vorstellen, daß es ein wundervoller Ausblick sein kann. Aber, bitte, was ist daran so schön, was wir hier sehen?“

„Man sieht, daß Du ein Geschichtsbanause bist!“ lächelte ihn Eva spöttisch an. Sie hatte nämlich genau mit dieser Reaktion gerechnet. Denn wenn man die Hintergründe, und die lagen in jahrtausendealter Geschichte, nicht kannte, dann konnte man hier auch nichts Besonderes erkennen. „Du blickst hiermit auf mindestens drei, wenn nicht vier Jahrtausend Menschheitsgeschichte herab! Vor uns liegt der Hallstattkogel, der seit dem neunten oder zehnten Jahrhundert vor Christus von Bergleuten genutzt worden ist. Hier liegt das älteste

untertägige Salzbergwerk der Welt und damit der Angelpunkt und Beginn einer großen, alten Kultur, die unter der Hallstattkultur bekannt geworden ist.“

„Naja, aber das sieht man hier nicht gleich...“

„Wenn man es nicht weiß, dann nicht! Aber genau darum habe ich es ja jetzt auch gesagt. Was Du hier siehst, das ist meine Welt, die mich interessiert, die ich erforschen will. Ohne diesen Berg hier wäre vieles in unserer Geschichte anders verlaufen, er hat einfach ein Stück Geschichte geprägt, und das nur, weil man in ihm Salz gefunden hat!“

„Warum ist das Salz denn so wichtig?“ meldete sich Dani neugierig zu Wort.

„Wie würde Dir das Essen schmecken, wenn es nicht gesalzen wäre?“ antwortete Heinz lächelnd.

„Aber es geht hier nicht nur wegen dem Geschmack!“ besserte ihn Eva aus, die dabei einen Blick bekam wie eine Oberschullehrerin, „Das Salz hat während des Übergangs vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit und dem Ackerbau eine wichtige Rolle gespielt. Durch die total veränderten Ernährungsgewohnheiten konnte der menschliche Körper nicht mehr die für ihn notwendige Menge Salz erhalten und mußte sie extra zuführen, also das Essen nachträglich salzen. Du siehst also, ohne den Salzbergbau könnte die gesamte Menschheit nicht sesshaft und vom Ackerbau leben, sondern müßte noch immer wie vor Jahrtausenden von rohem Fleisch und Obst leben.“

„Das habe ich allerdings nicht gewußt. Daß wir Salz brauchen, das schon, aber ich habe immer gedacht, daß wir genügend davon mit dem normalen Essen aufnehmen! Ich habe geglaubt, das Salz war als Handelsprodukt ausschließlich als Würzmittel interessant, so wie andere Gewürze, die ja auch einen hohen Preis erzielten!“ Für Heinz wurde diese Wissenschaft immer interessanter, um so mehr er darüber von Eva erfuhr.

„Ja, ohne dem Salz wäre Nichts gegangen in unserer Geschichte.“ bestätigte Eva. „Durch den Salzbergbau war diese Region über Jahrhunderte hinweg der Mittelpunkt der österreichischen Welt. Der Reichtum der Kelten, bzw. in früherer Zeit der Latener Einwohner hier in dieser Gegend war halt fast ausschließlich genau auf diesen Salzbergbau begründet.“

„Eigentlich, wenn ich so nachdenke, noch bis ins jetzige Jahrhundert!“

„Genau. Der Salzabbau wurde erst in unserem Jahrhundert eingestellt worden. Seitdem werden die früheren Salzgänge hauptsächlich als Touristenattraktionen genützt, aber hier und da werden sie auch paläontologisch untersucht. So wurden schon manchmal sogenannte ‘Salzleichen’ aus den Stollen geborgen, die in früherer Zeit als ‘Abgesandte der Hölle’ noch verteufelt wurden. In Wirklichkeit dürfte es sich dabei natürlich um Bergleute aus der Zeit vor Christus Geburt gehandelt haben, die durch einen Erdbeben eingeschlossen und durch das Salz konserviert worden waren. Leider wurden sie damals sofort begraben, so daß man darüber nur mehr Vermutungen anstellen kann.“

„Und nach diesen Spuren wird jetzt mit diesen Ausgrabungen gesucht, die am Pass Gschütt durchgeführt werden?“

„Genau. Es wird vermutet, daß er schon in der Bronzezeit als Transportweg benutzt worden ist, und man sucht dort nach sogenannten ‘Notbestattungen’, das sind nicht Bestattungen im herkömmlichen Sinn. Darunter werden Funde verstanden, die darauf schließen lassen, daß irgendwann, während eines Krieges oder eines Überfalls von anderen Völkern, die Einwohner ihr besonders wertvolles Eigentum vergraben haben, um sie vor den Aggressoren zu verstecken. Manchmal wurden diese versteckten Wertgegenstände, sei es, weil der Besitzer verstorben war, sei es, daß er die Stelle vergessen hat, nicht mehr behoben und stellen für uns heutzutage wertvolle Fundstellen dar.“

„Und so Etwas habt Ihr dort gefunden?“

„Es wurde voriges Jahr bei Begrabungsarbeiten am Pass Gschütt ein altes Grab angegraben, das enorme Beigaben enthielt. Neben den normalen Beigaben wurde ein besonders fein verziertes Schwert, sowie diverse Gegenstände, ein sogenanntes Beinpendel und bronzene Skalpelle, gefunden. Diese Sachen zeichnen den hier Begrabenen als wichtigen und hohen Krieger und wahrscheinlich auch Druiden aus. Jetzt wird nach noch mehr Spuren gesucht, obwohl man eher vermutet, daß dieses Grab ein einzelnes in besonderer Position ist. Die Gegenstände aus diesem Grab sind übrigens auf der Ausstellung im Museum zu bewundern gewesen, sozusagen als ‘Ehregäste’!“

„Na wunderbar!“

„Finde ich auch! Aber jetzt werden wir uns einmal den Bauch vollschlagen, und dann weitergehen zum Pass!“

Gemeinsam stiegen sie die letzten paar Meter zum Dorf auf und strebten sofort das kleine Wirtshaus auf der linken Seite der Straße an, um einen Imbiß zu nehmen.

Als sie das Gasthaus betraten, bemerkten sie, daß sie die einzigen Gäste hier waren, und wunderten sich auch nicht darüber. Vier Tische standen in dem Raum, der mit dunklem Holz ausgekleidet war und den Großteil des Lichts verschluckte, das die beiden altmodischen Lampen, die von der Decke hingen, ausstrahlten. Die Tische und auch die Holzbänke, denen jegliche Polsterung fehlte, hatten schon bessere Zeiten gesehen, und es roch muffig hier drin.

Eva sah sich in dem kahlen Gästeraum um. „Naja, besonders schön ist es hier nicht.“

„Das hat Nichts zu sagen. Oft bekommt man in solchen Gaststätten eine sehr gute Hausmannskost. Probieren können’s wir ja. Ich jedenfalls bleibe da!“ erwiderte Heinz und suchte sich den Tisch aus, der neben dem einzigen Fenster im Raum stand, um sich ächzend auf die knarrende Holzbank fallen zu lassen. Ihm taten die Füße weh, und er war froh, Pause machen zu können. Da war es ihm egal, wie es in dem Wirtshaus aussah. Eva und Dani nahmen neben ihm Platz, als auch schon der Wirt auftauchte. Mit behäbigem Schritt schlurfte er an den Tisch.

„Tag. Wollen die Herrschaften was zu trinken?“

„Wir hätten auch gerne etwas zum Essen. Könnten wir die Speisekarte bitte sehen?“ fragte Heinz erwartungsvoll, aber der Wirt schüttelte nur seinen Kopf.

„Zum Essen gibt es hier nichts. Wir haben nur Getränke. Wenn sie etwas essen wollen, müssen sie ins Hotel gehen. Das ist am anderen Ende von der Straße. Aber die öffnen erst in zwei Stunden.“

„Und hier gibt es nicht mal eine Kleinigkeit? Wir brauchen ja nicht ein komplettes Menü, aber etwas Schnelles würden wir schon vertragen.“

„Ich kann Ihnen Frankfurter machen, oder Debreziner. Oder eine Wurstsemmel. Mehr nicht.“

Heinz sah seine beiden Begleiterinnen an.

„Na, Würstchen sind doch besser als gar nichts!“ meinte Eva mit verzweifeltem Lächeln, und auch Dani nickte ihrem Vater zu.

„Okay, dann bringen Sie uns bitte drei paar Würstel. Und drei Cola zum Trinken, bitte.“

Der Wirt nickte bedächtig und verschwand wieder hinter dem Tresen.

„Na, Deine gutbürgerliche Küche war wohl ein Reinform?“ säuselte Eva mit bissigem Unterton in Richtung Heinz. „Und der Wirt ist auch ein sonderbarer Kauz. Direkt unheimlich.“

„Wir können ja später im Hotel noch etwas essen.“ brachte Heinz zu seiner Entschuldigung hervor. „Außerdem, was wollt Ihr? Ihr habt doch gehört, daß das Hotel

erst in zwei Stunden öffnet. So haben wir wenigstens eine Kleinigkeit im Magen, man soll sowieso nicht so viel essen, wenn man hintennach noch wandert!“

„Na gottseidank hast Du noch eine Ausrede gefunden!“

Inzwischen war der Wirt mit drei Gläsern Cola wieder an den Tisch zurückgekehrt und stellte sie vor ihnen auf den Tisch.

„Das andere dauert ein bißchen länger. Sind Sie über den Wanderweg hergekommen, oder mit dem Auto?“

„Über den Wanderweg. Wir wollen dann von hier weiter zum Gschütt Pass. Wissen Sie, ob der Weg dorthin auch markiert ist, wie der Wanderweg hierher?“ fragte Heinz zurück.

Er wußte zwar, daß hier alle Wege markiert waren, weil die Gegend um Bad Ischl ein Fremdenverkehrszentrum war, doch ihm fiel nichts anderes ein, um mit dem Wirt ein bißchen ins Gespräch zu kommen.

„Jaja. Es gibt hier sogar zwei Wege dorthin. Der eine führt fast direkt hin, da sind Sie in einer knappen Stunde dort. Der andere ist zwar ein bißchen länger, Sie werden für ihn zirka zwei Stunden brauchen, aber der ist bei weitem schöner als der erste. Wenn Sie also Zeit haben, würde ich den zweiten wählen. Wo wollen Sie denn überhaupt hin? Wenn Sie von hier aus zu Fuß weiter nach Abtenau wollen, würde ich nämlich im Hotel übernachten und erst morgen aufbrechen, denn sonst kommen Sie in die Dunkelheit.“

„Nein, nein, wir wollen nur zum Pass. Dort treffen wir auf Kollegen und übernachten bei Ihnen.“

„Ah, sind Sie denn auch von den Archäologen?“

„Nur die Dame hier. Wir begleiten sie nur dorthin und sehen uns das Ganze nur aus Interesse an.“ Heinz bemerkte, daß sich das Gesicht des Wirts verdunkelte, als er die Archäologen erwähnte.

„Sie dürften nicht begeistert von den Ausgrabungen sein?“ fragte er in seiner direkten Art, ohne Umschweife.

„Wissen, Sie, ich würde nicht wollen, daß man mich nach so langer Zeit einfach wieder ausgräbt und zur Schau stellt. Ich finde diese Sachen für einen sehr großen Frevel an den armen Verstorbenen. Wenn heutzutage welche einen Friedhof verwüsten, werden sie wegen Grabschändung verurteilt. Wenn der Tote aber ein paar Jahre älter ist, dann nennt man das gleich Forschung und gibt dafür Geld aus.“

„Nun, so ist das auch nicht, wie Sie es darstellen!“ verteidigte sich Eva sofort, „Durch diese Ausgrabungen werden schließlich wertvolle Einzelheiten über unsere Geschichte erkundet. Das ist doch keine Grabschändung!“

„Ich finde es so, und ich habe Angst davor. Der, den sie jetzt ausgegraben haben, soll zum Beispiel ein Zauberer gewesen sein, so ein Druide. Es klingt zwar blöd, aber...“

Eva lachte. „Nun sagen Sie bloß, sie haben Angst vor einem Menschen, der vor Jahrhunderten gestorben ist! Der tut Ihnen bestimmt nichts mehr, das kann ich Ihnen versprechen!“

„Sehen Sie, ich bin bestimmt nicht abergläubisch, aber was ist, wenn es wirklich Sachen gibt, von denen keiner heutzutage etwas weiß? Von wo gibt es so viele Geschichten und Sagen über Bergwesen und unerklärlichen Sachen hier in unserer Gegend? Glauben Sie wirklich, daß die alle nur Phantasien einer abergläubischen, dummen Bevölkerung sind? Was ist, wenn es nun wirklich zum Beispiel das ‘Leitmandl’ gegeben hat, und das hier ist genau sein Grab, das da jetzt ausgegraben worden ist? Sie können mir glauben, ich kenne alle Geschichten über diese Gegend. Und einige von denen sind nicht einfach nur erfunden, da ist was wahr dran.“

„Wer war denn das ‘Leitmandl’?“ wollte nun Heinz wissen, erstens, weil ihn alte Sagen interessierten, aber er wollte auch die Diskussion über Sinn und Unsinn der Archäologie beenden, denn er merkte, daß zwischen Eva und dem Wirt eine ganze Welt lag, daß sich hier ein unüberwindbarer Spalt auftat. Auf der einen Seite der alteingesessene Dorfbewohner, der noch in der alten, von Geistern und Dämonen bevölkerten Bergwelt wohnte, wie es hier die Bevölkerung seit Jahrhunderten kannte und noch immer danach handelte, und auf der anderen Seite die wissenschaftlich geschulte Archäologiestudentin, die für solche Geschichten nicht einmal mehr ein Lächeln überhatte. Sie spürte nur Ärger über die ihrer Meinung nach verschrobenen und rückständigen Hinterwäldler, die mit ihren Ammenmärchen über eben diese Geister und Dämonen kleine Kinder erschrecken konnte, aber keine erwachsenen Menschen. Er wußte, daß keiner von beiden seinen Standpunkt ändern würde, und so hielt er diesen Streit für vollkommen überflüssig.

„Ich werde die Würstel holen, und dann werde ich Ihnen die Geschichte vom Leitmandl kurz erzählen!“ antwortete der Wirt und verschwand in der Küche.

„So ein Kindskopf!“ Eva schüttelte lachend die langen, schwarzen Haare und blickte dem Wirten mit kampflustigen Augen nach.

„Hör bloß auf, mit ihm zu streiten. Da kannst Du keine Einigung erzielen. Ich kenne solche Leute noch von dort, wo ich aufgewachsen bin. Die glauben noch an so etwas, und für die ist es tatsächlich ein Frevel, was Ihr da am Pass macht, keine Wissenschaft.“

„Aber das ist doch alles Blödsinn!“ entfuhr es Eva.

„Für die aber nicht! Da lebt noch in jeder religiösen Handlung der Geist der Götter! Und seien wie froh, daß es so ist. Durch diese Urgläubigkeit wurden doch erst die meisten der schönen Brauchtümer geschaffen, die auch Du bestimmt nicht vermissen möchtest. Oder würdest Du so gerne als Nichtgläubige das alles abschaffen, Weihnachten, Ostern, und all das andere?“

„Alles, nur Weihnachten und Ostern nicht!“ meldete sich Dani, die sich in die Ecke zurückgezogen hatte und halbverschlafen aus den Augen blinzelte.

„Na hörst Du! Alles, nur die Geschenke nicht abschaffen!“ grinste Heinz. „Und jetzt würde ich Dich bitten, den Waffenstillstand einzuhalten. Versprochen?“

„Versprochen!“ lächelte Eva, als der Wirt zurückkam.

„Also, wenn Sie wollen, erzähle ich Ihnen kurz über das Leitmandl.“ murmelte der Wirt, während er die drei Teller mit Frankfurtern auf den Tisch stellte.

„Ja, natürlich, erzählen Sie schon!“

„Hier in unserem Tal soll vor langer Zeit ein wichtiger Landesfürst und Magier gelebt haben, der die Einwohner regiert hat, und auch über Heilkräfte verfügt hat. Als er gestorben ist, wurde er am Leitl begraben, das ist ein Hang hier in der Nähe. Dann irgendwann wurde unser Tal überfallen, und sein Grab geschändet. Die Bewohner des Tales haben ihn danach woanders begraben, wo er in Sicherheit sein sollte. Die Sage erzählt, daß er von dem Zeitpunkt an immer zwischen seinem alten und seinem neuen Grab hin und herzieht, weil er seinen Zepter sucht, der ihm damals gestohlen wurde. Manchmal wird in der Nacht ein Licht gesehen, und dann heißt es, daß er wieder auf Wanderschaft ist! Auch ich habe das Licht schon öfters gesehen! Es taucht genau dort, wo Sie jetzt alles umgraben, auf und wandert dann langsam den Berg hinunter bis zum Leitgrab, dann verschwindet es so plötzlich, wie es aufgetaucht ist! Einmal wollte ein Bauer aus der Nachbarschaft dem Spuk nachgehen, um zu beweisen, daß es nur ein dummer Scherz sein soll, den sich irgendwer von uns erlaubt. Am nächsten Tag haben wir ihn mit gebrochenem Genick unterhalb vom Leitgrab gefunden. Seither bleibt jeder dem unheimlichen Ort fern,

wenn das Licht auftaucht und den Berg hinunterwandert! Und seit oben alles aufgegraben wird, sieht man das Licht immer öfters den Berg herunterkommen!“

„Das ist interessant!“ bemerkte Eva gelangweilt. Sie konnte es einfach nicht verstehen, daß ein erwachsener Mensch noch an solche Ammenmärchen glaubte und wollte eigentlich nur mehr aufbrechen und zum Pass kommen, wo sie wieder unter für sie normalen Menschen war.

„Ich sehe, Sie glauben mir nicht. Sie glauben, daß alles nur Unfug ist. Aber warum“ - der Wirt dämpfte seine Stimme und flüsterte nur mehr, als hätte er Angst, daß ihn wer belauschen könnte - „kann es dann passieren, daß am Leitlgrab alle Bäume gleichzeitig ihr Laub verloren haben, als das Grab oben am Pass geöffnet worden ist? Soll das auch nur Zufall sein?“

„Ich glaube, Sie reden sich da wirklich in etwas hinein. Der Zufall, den Sie jetzt ansprechen, heißt still und einfach Oktober - da verlieren die Bäume in der Regel ihr Laub. Und der Bauer - der wird wahrscheinlich im Dunkeln ausgerutscht sein und sich dabei das Genick gebrochen haben. Aber man kann natürlich aus allem eine Gruselgeschichte machen, wenn man nur will.“ Eva wischte sich ihre Finger in der Serviette ab und stand auf. „Heinz, ich glaube, es ist dann Zeit, daß wir gehen, sonst kommen wir heute nicht mehr zum Gschütt Pass. Und ich möchte nicht unbedingt im Dunkeln wandern.“

Sie blickte den Wirt an und fing wieder an zu lachen. „Nicht, was Sie denken, ich habe nicht vor Geistern Angst, sondern davor, daß man im Dunkeln leichter ausrutschen und verunglücken kann!“

Der Wirt zuckte nur mit den Schultern und holte einen Papierblock aus seiner Schürze.

„Wie Sie wollen. Das macht dann fünfundachtzig Schilling bitte. Und ich zeichne Ihnen noch den Weg zum Pass auf, der etwas länger ist. Wenn Sie dort gehen, kommen Sie direkt am Leitlgrab vorbei, aber auch sonst ist er viel schöner. Aber ich gebe Ihnen den guten Rat: Sobald es dunkel wird, sollten Sie am Pass angekommen sein und sich nicht mehr zwischen ihm und dem Leitlgrab aufhalten. Auch wenn Sie glauben, daß ich nur Unsinn rede!“

Eva drückte die Wirtshaustüre auf und blickte noch einmal spöttisch zurück. „Sollen wir vielleicht ein paar Knoblauchzehen mitnehmen? Wegen der Geister?“

15.

„Du hättest ihn nicht so vor den Kopf stoßen sollen, Eva! Diese alten Menschen sind einfach eigen. Sie leben hier seit Jahrhunderten mit diesen Gespenstern und glauben einfach noch daran. Was ist dabei so schlimm, daß Du Dich so aufregst?“

„Ich finde es einfach nicht richtig. Da bemüht man sich, Licht in das Dunkel unserer Geschichte zu bringen, und dann denken diese Leute von uns genauso wie von Jugendlichen Rowdies, die einen Friedhof verwüsten! Ohne unsere Arbeit würde heutzutage so manche Ortschaft in diesem Gebiet nicht solche Touristeneinnahmen haben.“

„Was hat Eure Arbeit mit dem Tourismus zu tun? Glaubst Du nicht, daß Du Euch jetzt sehr wohl überbewertest?“

„Bestimmt nicht, mein Lieber! Ohne die aufsehenerregenden Funde von alten Gräbern durch Ramsauer wäre der Kaiser bestimmt nicht 1847 hierhergekommen. Und wäre er

nicht hergekommen, hätte das schöne Hallstatt nicht zu dem werden können, was es danach war!“

„Das wußte ich nicht.“

„Aber ich! Und gerade das ärgert mich ja! Das Geld durch den Fremdenverkehr nehmen sie gerne, aber die Wissenschaft, durch die das Ganze erst ermöglicht worden ist, wird von ihnen schlechtgemacht.“ Eva war noch immer verärgert über ihr Gespräch mit dem Wirt, und sie ließ das auch in ihrer Stimme anklingen. Heinz verstand das Ganze nicht. Er konnte das einfach nicht glauben, daß sich ein gebildetes, intelligentes Wesen wie Eva so über diese Unterhaltung ärgern konnte. Er beschloß, lieber keine Bemerkung mehr darüber fallen zu lassen, und ging stumm vor Eva und Dani einher.

Sie hatten sich für die längere Variante entschieden, weil sie doch noch genug Zeit gehabt hatten, und wanderten nun entlang eines kleinen Birkenwäldchens einen sanft ansteigenden Weg entlang.

Als sie um eine leichte Rechtskurve kamen, erstreckte sich vor ihnen eine große, ovale Lichtung.

Ein eigenartiges Gefühl beschlich Heinz, als er plötzlich vor dieser Lichtung stand. Es schien hier dunkler zu sein als anderen Stellen hier im Wald, jedenfalls strahlte diese Lichtung etwas Düsteres aus, das aber gleichzeitig faszinierte. Heinz konnte sich auf Anheb vorstellen, daß die Bergbauern hier einen Platz der Geister vermuteten. „Das dürfte das Leitgrab sein, nach dieser Skizze hier. Sieht schön aus, oder?“

Eva blieb mit Dani an der Hand neben ihm stehen und betrachtete interessiert die Lichtung, die inmitten vom Birkenwald eingebettet zu sein schien. Sie war relativ groß für eine natürliche Lichtung und wirkte wirklich wie von Menschenhand angelegt. Und noch etwas erregte die Aufmerksamkeit Evas: Während auf der gesamten Lichtung dasselbe Gras wuchs, schien es so, als ob genau in der Mitte etwas den hohen Wuchs behindern würde. Kreisförmig und zirka einen Meter breit war die Höhe des Grases stark eingeschränkt, für einen, der nichts damit anfangen konnte, vielleicht nicht so auffällig wie für das geschulte Auge Evas.

„Es scheint, als ob hier wirklich ein altes Grab wäre! Siehst Du den Kreis hier, wo das Gras nicht so hoch steht wie sonst überall?“

Heinz konnte es zwar erkennen, wußte aber nicht, was Eva damit gemeint hatte. „Klar sehe ich es. Aber was hat das mit einem alten Grab zu tun?“

„Wenn irgendwo alte Mauern oder Fundamente von nachfolgendem Humus bedeckt werden, so gibt das für die nachfolgenden Pflanzen genau darüber weniger Nährstoffe als daneben, weil die Humusdecke nicht so tief reicht wie sonst. Dadurch wird der Wuchs dieser Pflanzen gegenüber den Nachbarpflanzen stark eingeschränkt. Und genau das dürfte hier geschehen sein.“ klärte ihn Eva sofort auf, und Heinz nickte nachdenklich. Die Erklärung leuchtete ihm ein.

„Dann wäre zumindest ein Teil dieser alten Sage wahr, oder?“

„Nun, das heißt noch lange nicht, daß hier wirklich ein altes Grab sein muß, es kann auch eine aufgelassene Befestigung sein, vielleicht ein Vorposten zum Pass, oder vielleicht auch nur eine alte Hütte. Für ein altes Grab spricht allerdings die Anlage selbst.“

„Warum?“ Heinz wurde neugierig. Vielleicht hatten sie hier wirklich ein altes Grab entdeckt, mit all den Beigaben, die üblich waren?

„Sieh mal. Diese Anlage ist sorgfältig ausgewählt worden. Sie liegt ziemlich geschützt, das sind zwar auch normale Befestigungen, aber: Im Gegensatz zu Besiedlungen, bei denen die Gebäude eher am Rand einer Lichtung, meist im Schutz eines sie umgebenden Walls, errichtet sind, liegt hier das erkennbare Fundament inmitten der Siedlung, und es ist, zumindest für mich, keine sonstige ehemalige Befestigung rundherum zu erkennen. Ich

tippe hier wirklich auf ein ehemaliges Kriegergrab. Wenn wir am Pass sind, werde ich meinen Kollegen auf alle Fälle den Tip geben, hier einmal nachzusehen!“

„Also war Dein Gespräch im Wirtshaus vielleicht doch nicht so schlecht?“ lächelte jetzt Heinz.

„Vielleicht...“

Plötzlich hörten sie Dani, die es bei ihnen einfach zu langweilig gefunden hatte und ein bißchen herumstrolchte, rufen.

„Kommt mal her, da liegt was!“

Die beiden sahen sich an und folgten den Rufen Danis ins Unterholz neben der Lichtung. Sie taten sich dabei etwas schwerer als Dani, denn während diese sich locker durch die Büsche zwängen konnte, mußten die Beiden sich halb kriechend fortbewegen. Aber was sie dann sahen, belohnte sie noch allemal für ihre Anstrengungen!

Vor ihnen, in einer kleinen Mulde, kniete Dani und grub mit den Händen im lockeren Untergrund. Neben ihr lag ein schon ausgegrabenes Metallstück, das eindeutig ein Stück eines alten Messers war! Eva stürzte, so schnell sie konnte, zu Dani und riß sie zurück.

„Halt! Hör auf zu graben, Du bringst ja alles durcheinander!“

„Warum? Ist das nicht egal?“

„Aber nein! Wenn Du alles ausgräbst und einfach auf einen Haufen schmeißt, dann gehen den Archäologen viele Einzelheiten verloren! Es ist besser, wir lassen es, so wie es ist und sagen es den Kollegen oben am Pass.“ Sie sah das enttäuschte Gesicht von der Kleinen und beeilte sich zu ergänzen: „Du darfst dann auch dabei sein, wenn sie es aus der Erde holen, das verspreche ich Dir!“

„Na gut!“ Dani war einverstanden und richtete sich auf.

In der Zwischenzeit war auch Heinz, der sich als Größter von den dreien am schwersten getan hatte, durch das dichte Unterholz zu kommen, zu ihnen gestoßen.

„Hat Dani was entdeckt?“

„Das kann man wohl meinen! Deine Tochter dürfte einen kleinen Schatz gefunden haben! Zumindest für die Wissenschaft.“ Eva hob das Messerteil hoch und zeigte es Heinz. „Das hier dürfte ein paar Jahrhunderte alt sein, schätze ich. Ich glaube, an dieser Sage ist mehr dran, als ich zuerst geglaubt habe!“

Sie stand auf und blickte sich um. „Wir sind hier nicht weit von der Lichtung entfernt, es dürfte also zu dem vermeintlichen Grab gehören. Ich glaube, das kann noch sehr interessant werden.“ Sie nahm Heinz bei der Hand und lehnte sich lachend an ihn. „Jetzt finde ich es auch sehr, sehr schön hier!“

„Aber jetzt wird es, glaub ich, wirklich schön langsam Zeit, daß wir aufbrechen. Sonst kommen wir vor der Dunkelheit nicht mehr zum Pass.“

Mühsam kämpften sie sich wieder durchs Dickicht auf den Weg zurück.

Als sie dann wieder vor der Lichtung standen, meinte Eva: „Wartet noch ein bißchen, ich muß mir noch einprägen, wo Dani die Artefakte gefunden hat!“

„Die Arte - was?“ fragte Dani verwirrt.

Eva will sich merken, wo Du die Gegenstände gefunden hast.“ erläuterte Heinz und ging zu seinem Rucksack, den er am Wegrand hingestellt hatte, bevor er in das Unterholz gegangen war. Er holte den Wanderplan heraus und gab ihn Eva. „Da kannst Du es genauer einzeichnen!“

„Das ist schön!“ Eva nahm den Plan und schlug ihn auf. „Mal sehen... Hier dürfte die Lichtung sein...Und hier hat Dani das Versteck gefunden.“ Eva sah vom Plan hoch und in die Richtung der Fundstelle. „Genau unter den Eichen neben der Lichtung war das... Das sind aber die ... osteuropäischen Stieleichen!“

Als Heinz den Satz hörte, traf es ihn wie ein Hammerschlag!

„Was hast Du gerade gesagt?“

„Was soll ich gesagt haben?“

„Du hast die Eichen erwähnt! Wie heißen die noch mal?“

„Osteuropäische Stieleichen, sehr selten für das Gebiet, ich war einfach erstaunt... Aber warum schaust Du so komisch? Was ist denn los?“ Als Eva das Gesicht von Heinz sah, bekam sie es mit der Angst zu tun. Er blickte starr durch sie hindurch, als wäre sie gar nicht vorhanden, als würde er hinter ihr etwas Schreckenerregendes sehen! Die Adern an seinen Schläfen traten hervor, und er schien wie weggetreten.

„Was hast Du denn? Heinz! Antworte doch!“

Heinz schüttelte den Kopf, als wollte er sich von irgend etwas befreien. Wie durch einen Wattebausch hörte er die Stimme von Eva. Er spürte, wie ihm der Schweiß, der kalte Angstschweiß, über das Gesicht rann, ihm von den Brauen in die Augen tropfte. Dieser Name, osteuropäische Stieleichen... Da war was, das wußte er. Aber was? Sein Gehirn war wie leergefegt, und obwohl er sich bemühte, sich abquälte, um die Erinnerung daran wieder zu bekommen, es war wie verhext. Endlich löste sich der Schleier vor seinem Gesicht, er merkte, wie er wieder in die reale Welt zurückkehrte und erkannte durch den Schweißfilm vor seinen Augen schemenhaft Eva, die vor ihm stand, ihn an den Schultern rüttelte und mit angsterfülltem Gesicht immer wieder rief: „Heinz! Wach auf! Antworte doch! Was ist los? Heinz!!!“

„Jaja, ich bin schon wieder da! Ich weiß auch nicht, was geschehen ist. Da war was, als Du diese Eichen erwähnt hast, aber ich kann mich beim besten Willen nicht daran erinnern! Es muß etwas mit Sonntag zu tun haben, das spüre ich, aber was?“ Er sah Eva in die Augen, die ihn noch immer ängstlich anstarrten, sah die Verzweiflung in ihrem Gesicht.

Eva vergrub ihren Kopf schluchzend in ihren Händen.

„Es war furchtbar, es war so furchtbar! Du hast so...anders ausgesehen, so, wie wenn Du nicht mehr Du selbst gewesen wärst, wie wenn ein böser Geist von Dir Besitz genommen hätte! Was ist denn verflucht noch mal damals passiert, am Sonntag? Warum warst Du so geschockt, daß sie Dich ins Spital bringen haben müssen?“

„Wenn ich es wüßte, ich wäre froh! Ich weiß nur, daß es etwas mit diesen Eichen haben muß, aber ich komme nicht dahinter!“ Heinz nahm ihre Hand und drückte sie sanft zusammen. Da erst bemerkte er Dani, die völlig verstört neben ihnen stand und sie nur stumm ansah, so als würde sie nicht dazugehören, würde sie überhaupt nicht begreifen, was da denn passiert war in diesen Momenten.

Er löste sich von Eva und nahm Dani in seine Arme, schmiegte sie an sich. „Ich muß dieses Rätsel lösen, das ist sicher. Aber ich muß auch an Euch denken. Ich will, daß Dani bei Dir bleibt, bis das vorbei ist, denn sie würde es nicht verkraften, diese Anspannung. Sie würde daran zerbrechen, an diesen Situationen, wie sie jetzt gerade eine war. Ich kann das nicht verantworten.“

„Aber was willst Du machen?“

„Ich werde Thomas anrufen, wenn wir den nächsten Telefonapparat erreichen. Es muß irgend etwas geben, damit ich mich erinnern, kann, vielleicht Hypnose. Ich bin mir ganz sicher, daß die Lösung in meiner Erinnerung liegt. Kann ich mich einmal an alles, was da gewesen ist, wieder klar und deutlich erinnern, werde ich diesen Fall auch lösen können!“

„Bitte, laß das! Du hast mir versprochen, daß Du mit uns Urlaub machst, und Du willst Dein Versprechen schon nach zwei Tagen brechen! Wenn Du das machst, ich könnte Dir nie wieder vertrauen, ich wüßte nie mehr, was Deine Versprechungen wert sind! Ich verstehe ja, daß Du diesen Fall lösen willst, und ich kann auch Deine innere Spannung verstehen, aber - ich habe furchtbare Angst um Dich! Nicht, daß Dir gerade bei diesem Fall etwas passieren könnte, denn ich kann mir denken, daß Du schon gefährlichere gehabt

hast. Nein, ich habe einfach Angst, daß es dann nicht aus sein wird, daß es nach diesem Fall noch einen geben wird, dann noch einen und noch einen... Ich habe Angst davor, daß Du doch nicht Deinen Beruf aufgeben kannst, wie Du es versprochen hast, und daß Dich dein Beruf mit Haut und Haaren aufzehren wird. Du wirst wieder die Nerven 'beruhigen' müssen, mit einem Bier natürlich, und es wird wieder nicht bei einem bleiben. Und Du wirst wieder abrutschen, wirst wieder dort ankommen, wo Du schon einmal gewesen bist, und es wird für Dich von Mal zu Mal schwieriger werden, Dich da wieder rauszuziehen, bis es eines Tages gar nicht mehr gehen wird, und dann wirst Du Deinen Kampf verloren haben. Und davor fürchte ich mich! Ich bitte Dich: Laß diesen Fall von den anderen lösen, Du bist da nicht mehr drin! Du wirst auch das, was am Sonntag war, einmal vergessen können, und dann wirst Du ein normales Leben führen können, ohne Ängste und Sorgen. Ich will Dich stützen dabei, in Deinem Leben, aber Du mußt mich auch lassen. Und wenn Du nicht willst, dann sage es sofort, quäle mich nicht zu lange! Hast Du jetzt verstanden, was ich will? Ich will Dich, ohne wenn und aber, und ich will ein Leben mit Dir leben, und dabei glücklich sein! Bitte!“

Eva ergriff schluchzend den Rucksack, hob ihn auf und begann, in Richtung Pass zu gehen. Heinz sah ihr stumm nach, dann blickte er Dani in die Augen.

„Und was sagst Du?“

„Ich will bei Dir bleiben. Und ich will, das Eva auch bei Dir bleibt!“

„Okay, ich habe verstanden. Eva, warte! Dürfen wir auch mitkommen?“ Heinz und Dani liefen Eva nach, standen schließlich keuchend neben ihr.

„Ehrlich, ich verspreche, daß ich diesen Urlaub nicht abbrechen werde!“

Eva sah ihn an, und sie konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten. „Ich habe es gehofft! Ich will einfach bei Dir bleiben, ich will Dich nicht mehr verlieren! Es tut mir leid wegen vorhin, ich habe mich einfach nicht mehr beherrschen können. Wenn Du glaubst, daß es etwas hilft, dann mache es. Aber ich will nur, daß Du es Dir wirklich gut überlegst. Ich glaube, wenn Du noch ein paar Tage zuwartest, wird es von sich aus besser werden.“

Heinz nahm ihr den Rucksack ab und lächelte. „Du wirst mich nicht verlieren, ich verspreche es!“

„Und ich verspreche, daß ich immer zu Dir halten werde. Aber bitte, pass auf Dich auf, ich habe Angst um Dich!“ Sie drückte ihm einen Kuß auf die Wange und strich sich die Tränen aus dem Gesicht.

Dani drängelte sich zwischen die beiden und sah sie erwartungsvoll an. „Seid ihr wieder gut?“ Die beiden blickten Dani an, dann fingen sie an zu lachen.

16.

Als sie am Pass ankamen, senkte sich gerade die Sonne hinter den Hügel. Die letzten Sonnenstrahlen blinzelten durch die Baumspitzen in ihre Gesichter, tauchten die Landschaft in ein schimmerndes Licht, als ob die Baumwipfel brennen würden. Ein seltsamer Glanz umgab den Pass, der kahl zwischen den hohen Bäumen lag und wie ein riesiger, nackter Schnitt den Wald teilte.

Schon aus einiger Entfernung sahen sie die zwei Zelte, die knapp unter der höchsten Stelle des Weges, also knapp unterhalb vom Pass, auf der linken Seite in einer kleinen Wiese standen. Vor den Zelten flackerte ein schwaches Licht, das sich als Feuer eines kleinen Gaskochers herausstellte, und zauberte irreal tanzende Schatten auf die Zeltplanen.

Als die drei Gestalten aus dem Schatten der Bäume auftauchten, löste sich aus der Gruppe, die vor dem Zelt um den Kocher herum geschart war, eine Person und ging ihnen entgegen.

Eva hatte ihr Kommen für diesen Tag schon telefonisch angekündigt, da ja nur begrenzte Schlafstellen hier direkt vor Ort vorhanden waren, und sie nicht vorgehabt hatte, im Freien zu schlafen. Es waren für die nächsten Tage im kleinen Zelt einige Schlafstellen frei, weil Semesterwechsel war und viele weggefahren waren.

„Hallo, Eva!“ der kleine, rundliche Mann, der jetzt vor ihnen stand, mit einer dicken Brille, die Heinz an einen geschliffenen Aschenbecher erinnerte, ergriff ihre Hand und schüttelte sie freundschaftlich. „Wir haben uns schon Sorgen gemacht, daß ihr es vor Sonnenuntergang schaffen würdet. Die Wege hier sind nämlich im Dunkeln nicht ungefährlich, mußt Du wissen. Erst vorige Woche ist Peter, Du weißt schon, der Student aus Deutschland, ausgerutscht und hat sich den Knöchel verstaucht. Er war schon der vierte, der hier verunglückt ist, es ist wie verhext.“

Eva lächelte zurück und drehte sich halb zu Heinz und Eva um.

„Darf ich vorstellen, das ist Professor Schuster von der Universität Wien, der hier die Ausgrabungen leitet. Ich studiere bei ihm, er ist mein Boß sozusagen. Und das ist Herr Schmidt, ein Bekannter von mir, und seine Tochter Daniela.“

„Dani!“ besserte die Kleine sofort aus, und Eva lachte.

„Dani, nicht Daniela, sie haben es gehört, Herr Professor!“ Der Professor klopfte Dani auf die Schulter. „Ich werde mich hüten, Dich anders als Dani anzusprechen!“ und zu Heinz gewandt: „Frau Fehringer hat mir am Telefon schon von Ihnen erzählt. Muß ein ganz schön aufreibender Beruf sein, nicht?“

„Naja, wissen Sie, er ist genauso aufreibend wie andere Berufe. Aber jetzt bin ich im Urlaub, und den möchte ich genießen. Ich will viel lieber etwas über Ihren Job wissen, der schaut sehr interessant aus, überhaupt, nachdem Eva uns, meine Tochter und mich, schon viel über die Archäologie erzählt hat.“

Während sie sich unterhielten, führte sie der Professor zu einem der beiden Zelte und öffnete den Reißverschluß vom Eingang. Er deutete in das Zeltinnere und ging gebückt durch den Eingang. „Hier können Sie die nächsten drei Tage bis zum Wochenende übernachten, dann bekommen wir wieder Unterstützung von der Uni, und dann brauchen wir leider wieder den gesamten Platz.“

„Aber das macht ja nichts! Ich glaube, nach drei Tagen sind die zwei bestimmt froh, wieder in einem gemütlichen Bett zu schlafen!“ lachte Eva.

Heinz legte den Rucksack ab und nahm die drei Schlafsäcke herunter.

„Hier, für jeden einen. Das ‘Bett’ müßt Ihr Euch schon selber machen!“

„Wenn Sie sich hier im Zelt eingerichtet haben, kommen Sie dann rüber zu uns, wir sortieren gerade die ersten Funde!“ der Professor verließ gebückt das Zelt.

„Na, besonders viele Annehmlichkeiten dürfte das Zelt nicht bieten...“ murrte Heinz, während er seinen Schlafsack neben dem von Eva ausrollte.

„Tja, wir sind ja nicht in einem Urlaubsdorf! Außerdem, denk an das Wirtshaus heute mittag. Ich glaube, wenn wir dort übernachtet hätten, wäre es schlimmer gewesen!“ grinste Eva breit über das ganze Gesicht und half Dani bei ihrem Schlafsack. „Und beeile Dich, Du hast gehört, was der Herr Professor gesagt hat. Da drüben ist es gerade sehr interessant, da möchte ich Nichts versäumen!“

„Fehlt gerade noch, daß Du sagst, wir sind ja nicht im Urlaub hier!“ murrte Heinz weiter. Er hatte zwar früher auch oft im Zelt übernachtet, aber da war er zwanzig Jahre jünger und

er hatte das auch irgendwie anders, bequemer in Erinnerung. Er öffnete den Rucksack und holte seine dicke Jacke heraus.

„Dani, wenn wir dann übergehen, möchte ich, daß Du meine Jacke anziehst. Um diese Jahreszeit kann es noch sehr kühl werden, und Du mußt Dich ja nicht unbedingt verkühlen.“

Nachdem sie alles fertig hatten, verließen sie das Zelt und gingen rüber, wo die anderen gerade im Schein von zwei großen Baulampen, die sie jetzt eingeschaltet hatten, an ein paar Stücken arbeiteten, die vor ihnen auf einem großen Tisch ausgebreitet waren. Durch das monotone Brummen des Dieselgenerators drangen spärliche Wortfetzen zu ihnen durch, während sie sich dem Hauptzelt näherten.

Heinz stupste Eva am Arm. „Was machen die denn da?“

„Die einzelnen Funde, die sie heute geborgen haben, werden jetzt am Abend etwas gründlicher gereinigt und die Fundorte von jedem Stück auf Millimeterpapier genauestens rekonstruiert. Normalerweise wird schon bei den Ausgrabungen selbst eine grobe Skizze angefertigt, die jetzt, wo sonst nichts zu tun ist, verfeinert wird.“

„Und wozu soll das gut sein? Ich meine, genügt es nicht, wenn man weiß, wo diese Sachen gefunden werden? Muß man das wirklich alles millimetergenau festhalten?“

„Aber ja doch! Sieh mal, viele, auch Du“ - Eva blickte ihn schelmisch an - „glauben noch immer, daß wir verkappte Schatzsucher sind. Aber für uns ist der Materialwert unserer Fundgegenstände nebensächlich. Aber es gibt andere Kleinigkeiten, die oftmals auf den ersten Blick nichtssagend sind und vielleicht auch vorerst in keinem Zusammenhang zu irgend etwas stehen, also grundlos erscheinen. Dann kann es aber passieren, daß zu einem späteren Zeitpunkt bei einer anderen Ausgrabung genau das gleiche festgestellt wird, und dann sucht man automatisch nach einem Zusammenhang. Und dann kann eine genaue Aufzeichnung oft sehr wichtig für die späteren Untersuchungen sein. Außerdem kommen viele Fundstücke oft nach den Ausgrabungen nur in das Museumslager und werden erst viel später genauer untersucht...“

„Warum das denn?“

„Tja, uns fehlt es an den Mitarbeitern! Neunzig Prozent, so wie auch hier, sind sogenannte Notgrabungen, daß heißt, sie werden aufgrund anderer Bauvorhaben, die später alles zerstören würden, sofort notwendig. Und da hat man halt einfach nicht die Zeit, alles gleich genauestens zu untersuchen, da muß man sich bemühen, so viel wie möglich auszugraben. Oft ist nach Fertigstellung der zugrundelegenden Bauarbeiten jede Folgeuntersuchung des Fundortes unmöglich geworden, und dann kann vieles einfach verlorengegangen sein. Du siehst also, unser Beruf hat nichts mit romantischem Lagerleben in freier Natur und Gitarrenklängen am Abend zu tun. Bei uns wird, wenn nicht gerade geschlafen wird, eifrig gearbeitet.“

„Und warum wechseln die Besetzungen, so wie der Professor erwähnt hat? Ist das nicht hinderlich, wenn die, die endlich mitten in den Ausgrabungen sind, einfach aufhören und Neue kommen, die sich erst wieder von Anfang in die Arbeit einleben müssen?“

„Nein, das hat damit gar Nichts zu tun und es ist auch nicht so schlimm, wie Du Dir das vorstellst. Der Professor als Leiter der Ausgrabung ist sowieso immer da, also ist die ganze Aktion dauernd in der gleichen Hand. Wir haben jetzt Semesterferien, und da wechseln meist die Besetzungen. Viele, die hier arbeiten, sind Studenten, die es freiwillig machen. Manche müssen einfach wieder mal nach Hause, manche wollen auch noch ein bißchen richtigen Urlaub machen, bevor das neue Semester anfängt. Und einige, so wie ich, sind deswegen da, weil sie die Feldforschung für ihre Dissertationen brauchen. Wenn sie genug Material zusammengetragen haben, arbeiten sie dann zu Hause ihr Schriftstück aus, um es einzusenden.“

In der Zwischenzeit waren sie am Tisch angelangt. Vor den Studenten, die mit gebückten Oberkörper, oft mit einem Okular auf einem Auge, rund um den Tisch saßen, lagen die einzelnen Bruchstücke von für Heinz unerkennbaren Exemplaren, die von ihnen mit Pinsel und Pinzette gereinigt wurden. Der Professor, der an der kurzen Seite vom Tisch stand und mit einem Lineal gerade ein paar Vierecke auf ein Millimeterpapier zeichnete, legte seine Utensilien weg und stellte Heinz und seine Tochter den einzelnen Mitarbeitern vor.

„Sie können damit nicht besonders viel anfangen, oder?“ meinte er, als er das ratlose Gesicht sah, mit dem Heinz ein paar Tonscherben betrachtete, die ein Student gerade in kleine Plastiksäckchen verpackte.

„Nun, ich kann mir schön langsam vorstellen, daß hier genauso gearbeitet wird, wie bei der Spurensicherung,“ antwortete Heinz, „nur gibt es da andere Gegenstände, die gesichert werden. Mit diesen komischen Fragmenten hier kann ich wirklich nichts anfangen. Für mich sind das einfach ein paar Scherben, die wer weggeschmissen hat, wenn ich sie am Wegrand finden würde!“

„Ja, so geht es jedem, der das erste Mal unsere Arbeit begutachtet!“ lachte der Professor kollegial, „Aber genauso wie Ihre Leute wahrscheinlich aus den kleinsten Spuren eine Tat rekonstruieren können, wo meine Leute anstehen, genauso ist es hier. Sehen Sie mal, dieses Fundstück“ - er nahm eines von den Säckchen hoch und zeigte es Heinz - „erklärt uns zum Beispiel, das der, der hier begraben wurde, ein besonderer Mitbürger zu dieser Zeit gewesen sein muß!“

„Und woran erkennt man das?“

„Nun, solche Tonscherben mit dieser Gravur stammen bestimmt nicht von einem normalen Trinkgefäß. Hier, am Rand der Scherbe, ist eine Rune, ein altes keltisches Schriftzeichen eingeritzt, daß das Gefäß, von dem es stammt, eindeutig als Medikamentenbehältnis auszeichnet.“

„Was bedeutet denn dieses Schriftzeichen? So etwas ähnliches wie die Äskulapnatter bei den Apothekern?“

„So ähnlich kann man es nennen. Dieses Zeichen hier - bei den Kelten hatte jeder Buchstabe zusätzlich zu seinem Lautwert noch einen ganz eigenen Wirkungs-, oder Bedeutungswert - also dieses Zeichen hier wird von den wenigen Runologen, daß sind die Wissenschaftler, die sich mit der Runenschreibung befassen, als das Zeichen von ‘Geschwür, Krankheit’ bezeichnet, wenn es alleine steht, so wie hier. Es ist das ‘K’ in der Schriftsprache, wird normal auch so ausgesprochen, aber in dieser Bedeutung bekommt der alleinstehende Buchstabe ein ganzes Wort zugeordnet, das hier eben so gedeutet wird. Das Wort im keltischen wird übrigens als ‘KAUNAN’ ausgesprochen!“

Als der Professor das Wort aussprach, hatte Heinz plötzlich das Gefühl, als würde ihm der Schädel zerspringen!

Da war es wieder, dieses unheimliche Gefühl, das er erst am Leitgrab das erste Mal gespürt hatte, das ihn einzunehmen drohte und ihn verschlingen wollte! Er schrie auf und preßte sich die Hände an den Kopf, wollte dieses Gefühl, das immer stärker wurde, aus sich, aus seinem Schädel herauspressen. Er warf sich zuckend zu Boden, verlor vollends die Beherrschung, und fing an, die Verzweiflung aus sich herauszubrüllen!

Eva, die an der anderen Seite vom Tisch mit Dani einem Studenten bei der Arbeit zugesehen und ihr gerade erklärt hatte, warum alles so genau gemacht werden mußte, stürzte kreidebleich um den Tisch herum zu Heinz, der sich aber in der Zwischenzeit wieder einigermaßen gefangen hatte und nun am Boden saß, ganz still, ohne auch nur den leisesten Ton über seine Lippen zu bringen, und mit dem Oberkörper monoton vor und zurückwippte, wie ein kleines Kind im Gitterbett.

„Heinz! Mein Gott, Heinz, was ist denn?...“ Sie kniete neben ihm nieder und strich ihm durch seine Haare, die wirr vom Kopf wegstanden, nahm seine zusammengeballte, zusammengekrampfte Faust und öffnete sie. In der Hand hielt Heinz ein ganzes Büschel Haare, das er sich ausgerissen hatte, als er sich gegen dieses schreckliche Gefühl gewehrt hatte, das immer mehr von ihm Besitz ergreifen wollte!

„Sag mal, was ist denn los? Irgend etwas stimmt doch nicht!“ flüsterte sie ihm verzweifelt ins Ohr.

„Ich weiß. Aber da war es wieder, dieses Gefühl. Wie wenn etwas in mir wohnen würde, mich auffressen würde. Als dieses Wort gefallen ist, da ist es wieder gekommen, und ich habe mich einfach nicht dagegen wehren können!“

Eva drehte sich zum Professor um. „Was haben Sie denn gesagt, welches Wort?“

„Ich habe Herrn Schmidt diese Rune hier vorgelesen und die Bedeutung davon erklärt...“

„KAUNAN!“ krächzte Heinz. Eva blickte ihn erschrocken an. Das war nicht die Stimme von Heinz, nein, diese Stimme war aus dem Inneren gekommen, dumpf und grollend, so als ob wer dieses Wort in einer riesigen Grotte ausrufen würde!

„KAUNAN!“ sagte Heinz noch einmal und öffnete die Augen. „Das war es! Ich habe das Wort schon einmal gehört, und ich glaube, es war am Sonntag! Es MUSS am Sonntag gewesen sein, da bin ich mir sicher! Und ich weiß nicht, was da war, als ich es damals gehört habe!“ Er merkte, wie sich die Tränen in seinen Augen sammelten, er wußte, daß er sie nicht mehr lange zurückhalten konnte vor Verzweiflung, daß er sich nicht erinnern konnte daran, was da geschehen war am Sonntag, und daß er nichts dagegen unternehmen konnte!

Als Eva merkte, daß Heinz gleich anfangen würde, zu heulen wie ein kleines Kind, nahm sie seinen Kopf in ihre Hände und redete beschwichtigend auf ihn ein.

„Ich glaube, es ist besser, wenn er zu einem Arzt kommt,“ meinte der Professor, „Ich weiß zwar nicht, um was es hier genau geht, aber daß er dringend ärztliche Hilfe benötigt, das ist mir klar. Wenn ...“

„Ein Arzt bringt hier gar nichts!“ konterte Eva. „Diese Anfälle von Heinz haben ein furchtbares Ereignis als Grund, das erst am Sonntag war, und weswegen er jetzt auch mit mir in den Erholungsurlaub gefahren ist. Ich bin mir sicher, es wird besser werden, um so mehr Zeit vergangen ist!“

Heinz schüttelte verzweifelt den Kopf und nahm Eva bei der Hand. „Laß es, Eva, ich glaube, der Professor hat recht! Ich kann das, was da gewesen ist, nicht verdrängen und vergessen, Du siehst es ja. Mir bleibt nur die Möglichkeit übrig, das Ereignis zu verarbeiten, und dazu muß ich zuerst einmal genau wissen, was überhaupt geschehen ist.“ Er blickte zu Eva hinauf. „Es geht nicht anders, glaube mir!“

„Ich will es aber nicht glauben! Ich will einfach die Hoffnung nicht aufgeben, daß es auch so geht! Du weißt, wenn Du gerade jetzt einen Psychiater brauchst, und ein anderer könnte Dir sowieso nicht helfen; wenn Du gerade jetzt zu so einem gehst, und dieser komische Oberst erfährt das, und der erfährt es bestimmt, ist die Chance für Dich, daß Du gegen ihn gewinnst, auf Null gefallen! Und ich will, daß Du dem aufgeblasenem Komiker zeigst, was Geschichte ist!“

Heinz stand langsam auf und schaute über den Tisch auf Dani, die noch immer bleich im Gesicht stumm dastand und einfach zu ihm herüberstarrte. „Ich muß aber auch an Dani denken! Wenn ich es auch verkrafte, und Du... aber für sie wird es wahrscheinlich zuviel sein.“

„Da hat Herr Schmidt recht.“ mischte sich der Professor ein. „Das Mädchen darf darunter nicht leiden!“

Eva zuckte ratlos die Schultern und sah einen nach dem anderen an. Zuletzt blieb ihr Blick auf Dani hängen. Sie ging wieder um den Tisch herum und legte ihren Arm um Danis Schulter.

„Vielleicht haben Sie wirklich recht. Aber wenn, dann darf das niemand erfahren, niemand!“

Der Professor überlegte laut. „Ich kenne einen Kollegen von mir, der ist Hypnotiseur in Deutschland. Wenn ich ihn bitte, macht er bestimmt eine Privatsitzung, dann weiß niemand etwas davon!“

Als Eva den Vorschlag des Professors hörte, atmete sie auf. Das wäre eine Möglichkeit, wahrscheinlich die einzige. Denn daß der Oberst nichts davon erfahren durfte, war für sie klar. Thomas Heineken hatte ihr im Spital berichtet, mit welchen Mitteln dieser ominöse Oberst angeblich seinen Aufstieg geschafft hatte, nämlich nicht mit dem Wissen über seinen Beruf, sondern nur mit dem Wissen über seine Kollegen und den richtigen Leuten am richtigen Ort. Wenn sich Heinz rehabilitieren wollte, dann durfte er diesem wertigen Herrn nicht das Geringste über ihn in die Hände spielen, denn sonst würde er es sofort nachhaltig bereuen, das war ihr klar!

„Na gut, das wäre eine Möglichkeit!“ Eva dachte nach. „Ich bleibe aber mit Dani hier, da kann sie sich ablenken. Was hältst Du davon?“

Dani blickte zu ihr hinauf. „Wenn es notwendig ist, ja. Ich will nur, daß mein Papa wieder ganz gesund wird.“ antwortete sie tonlos und sah zu ihrem Vater, der jetzt auch herüberkam und seine Hände über ihre Schultern legte.

„Willst Du das für mich machen, Kleines? Ich komme dann auch sehr, sehr bald wieder zurück, das verspreche ich Dir. Großes Ehrenwort!“ er zwinkerte Eva zu: „Ich nehme Dir auch was mit. Na, was ist?“

„Na gut!“ Dani fiel ihrem Vater um den Hals und drückte ihn an sich, so fest sie nur konnte.

„Erwürge ihn nur nicht!“ lächelte Eva.

Der Professor räusperte sich und unterbrach die Drei: „Dann werde ich sehen, ob ich unseren Mann erreichen kann. Wenn es irgendwie geht, dann versuche ich, gleich für die nächsten Tage einen Termin zu bekommen, Was halten Sie davon?“

„Je eher, desto besser. Ich möchte endlich diesen Alptraum loswerden, sonst werde ich wirklich noch verrückt!“ Heinz sah dem Professor nach, der sich schon umgedreht hatte und in dem Hauptzelt verschwand, noch bevor er fertig geantwortet hatte.

„Dann fahre ich also alleine?“ stieß er Eva in mit dem Ellbogen an.

„Nun ja, ich habe mir gedacht, wenn Du schon dorthin fährst, wird es besser sein, wenn Du einen Deiner Kollegen mitnimmst. Vielleicht kann das wichtig für Euch sein, wer weiß das schon?“

„Dann werde ich danach probieren, einen von ihnen zu erreichen. Gibt es hier überhaupt ein Telefon, oder muß man zurück zum Dorf?“

„Ich glaube schon, daß der Professor ein Funktelefon hier hat. Sonst hätte ich ihn ja auch nicht erreichen können, oder?“ lächelte Eva schelmisch.

In der Zwischenzeit war auch der Professor wieder aus dem Zelt gekommen. „Ich habe ihn erreicht, er hat sich für morgen vormittag einen Termin freigehalten, das können Sie locker schaffen, er hat seine Praxis in München!“

„Dann kannst Du morgen am Nachmittag wieder hier sein, das ist doch was! Am besten, Du fährst heute noch zurück zur Pension und bereitest alles vor. Dani und ich helfen in der Zwischenzeit bei den Ausgrabungen.“

„Na, dann laßt mir auch noch ein kleines Stück übrig, wenn ich wiederkomme!“ lachte Heinz.

Ein Student trat an sie heran. „Ich bin mit dem Auto da. Wenn sie wollen, kann ich Sie zurück in die Pension bringen.“

„Er will es gleich ausnützen, um einmal wieder ordentlich in einem Restaurant zu essen!“ feixte Eva.

„Da hat sie recht! Immer nur das Lageressen kann ganz schön eintönig werden! Wissen Sie, ich bin schon drei Wochen hier, und die Kochmöglichkeiten hier im Camp sind alles andere als ideal! Aber Wissenschaft muß eben leiden, so ist das eben!“

17.

Während Heinz mit dem Studenten in die Herberge zurückfuhr, kehrte allmählich wieder Ruhe im Camp ein. Natürlich hatten die anderen Studenten mitbekommen, was passiert war, und diskutierten jetzt leise darüber, doch mit der Zeit verstummten auch diese Gespräche, nicht nur aus Rücksichtnahme auf Dani, sondern auch deswegen, weil die Arbeit hier unter dem künstlichen Licht alle Konzentration von den Arbeitern verlangte.

Eva hatte sich mit Dani zum Professor gesetzt und assistierte ihm bei seiner Arbeit. Sie trugen gemeinsam die handschriftlichen Aufzeichnungen der Studenten genauestens in dem Millimeterpapier ein. Diese Arbeit war es auch, die Eva wieder an den Fund von Dani erinnerte. Sie hatte es dem Professor schon zuerst sagen wollen, doch dann war der Zwischenfall mit Heinz, und vor lauter Aufregung hatte sie ganz darauf vergessen.

„Dani hat, als wir hierher gegangen sind, einen vielleicht sehr interessanten Fund gemacht!“ stellte sie fest, während sie dem Professor eine Skizze mit Bezeichnungen gab, die dieser mit einem Tuschefüller auf das Papier übertrug.

„Und? Was hat sie gefunden?“

„Auf diesem Weg, von dem wir gekommen sind, gibt es eine etwas größere Lichtung, die bei der Bevölkerung das ‘Leitgrab’ genannt wird...“

„Von dem habe ich auch schon gehört, eine alte Sage, die hier von der älteren Bevölkerung für den Fremdenverkehr erzählt wird!“ lachte der Professor, als er den Namen hörte.

„Das habe ich auch zuerst geglaubt, aber es dürfte doch etwas Wahres dran sein!“

„An der Sage?“

„Nein, natürlich nicht. Aber am Leitgrab. Wir waren dort und haben es uns angesehen. Es dürfte sich wirklich um ein altes Kriegergrab handeln...“

Jetzt war der Professor neugierig geworden. Vorsichtig legte er die Skizze zurück und schaute Eva durchdringend an. „Wie kommst Du darauf? Sieht man was?“

„Naja, der Bewuchs läßt darauf schließen.“

„Wirklich? Weißt Du, ich war im November dort, weil ich auch davon gehört habe, aber da war natürlich nichts mehr an einem Grünbewuchs zu erkennen. Ich habe es, ehrlich gesagt, für eine aufgelassene Rinderweide gehalten, von der Form her. Für ein altes Grab, wenn es auch ein Kriegergrab sein sollte, schien mir der Durchmesser der Lichtung ja doch viel zu groß zu sein, außerdem ist der Boden selbst total eben, da gibt es keine Erhöhung, die etwas andeuten würde, wie zum Beispiel eine darunterliegende Mauer. Aber wenn man jetzt Bewuchsunebenheiten bemerkt, dann ist das natürlich etwas anderes!“

„Nicht nur bewuchsmäßig deutet alles darauf hin!“ ergänzte Eva und machte eine kleine Pause. „Auch der Fund, den Dani in einem Gebüsch daneben gemacht hat, läßt auf ein reich ausgestattetes Grab schließen!“

„Welcher Fund?“

„Einige Bronzestücke, wahrscheinlich Teile eines Messers und einer Keltenrüstung. Schild, etcetera...“

Der Professor machte ein nachdenkliches Gesicht und wiegte den Kopf hin und her. „Da müssen wir morgen auf alle Fälle hinschauen! Hier oben ist nämlich nicht so viel herausgekommen, wie wir gehofft haben. Vielleicht ist doch etwas an dieser Sage dran, und das Originalgrab liegt dort... Man kann ja doch nie wissen!“

„Ich habe auch zuerst geglaubt, daß das nur ein Märchen ist, wie es da oben doch noch ziemlich oft vorkommt. Aber jetzt bin ich davon überzeugt, daß es sich dort unten wirklich um eine alte, ungewöhnlich große Gräberanlage handelt.“

„Das einzige Problem, das wir damit haben werden, ist allerdings kein kleines!“ schränkte der Professor aber gleich Evas Hoffnungen auf einen reichen Fundort ein. „Der Grundbesitzer steht uns nämlich sehr ablehnend gegenüber. Er besitzt das alte Gasthaus am anderen Ende vom Dorf, und seine Meinung von der Archäologie ist...“

„Beschissen, ich weiß. Wir haben dort gegessen, das heißt, wir haben gnädigerweise ein Paar Würstchen bekommen. Dabei haben wir über den Pass gesprochen, und er hat erfahren, daß ich hier dazugehöre. Was danach gefolgt ist, können Sie sich ja wahrscheinlich vorstellen, wenn Sie ihn schon kennen.“

„Ich kenne ihn! Immerhin hat er drei Monate zu verhindern gewußt, daß wir hier Notgrabungen durchführen können. Ihm gehört nämlich ein Stück der Straße, die hier durch die Weiden zum Pass führt. Bis wir hier durch durften, das hat gedauert. Wir mußten ihm mit dem geschlossenen Tourismusverband kommen, dem natürlich viel an den Ausgrabungen liegt, bis er sich zu einer Genehmigung durchgerungen hat.“

„Warum? Das verstehe ich nicht, daß einer diese Einstellung haben kann! Er hat doch nichts davon, das ganze Dorf hat doch nichts davon!“

„Für ihn ist das einfach ein Frevel an den verstorbenen Vorfahren der jetzigen Bevölkerung. Er bezeichnet das schlicht und einfach als Grabschänderei, was wir hier betreiben.“ Der Professor schwieg eine Sekunde, dann fing er an zu lachen, „ Und er ist auch der festen Meinung, daß sich die Toten für diesen Frevel rächen werden!“

„Ja, das hat er uns auch schon erklärt. Einfach verrückt. Ich habe nie geglaubt, daß es noch solche Menschen gibt, die an so was glauben!“

„Ich schon, es gibt noch genug davon, und wir können auf eine Weise froh sein, daß es sie gibt, denn durch diese alten Sagen wurde schon viel wirklich Gewesenes erforscht. Meistens kann man sie ja davon überzeugen, daß diese Sagen nicht gefährlich sind, aber der Wirt - der hat eine echte Panik! Und wenn er nicht damit einverstanden ist, daß wir auf seinem Grundstück graben, weil er Angst vor den Toten hat, dann können wir gar nichts machen, dann sind uns die Hände gebunden!“

Eva dachte nach. „Wissen Sie vielleicht, wieviel ihm von der Lichtung gehört, das Ganze oder nur ein Teil davon?“

„Da müßte ich nachschauen. Das wäre aber kein Problem, ich habe das Kartenmaterial im Zelt, da müßte auch das Leitlgrab dabei sein!“ Der Professor sprang auf und ging zum Zelt.

„Da schaue ich gleich nach!“

Nach ein paar Minuten kam er mit einem kleinen Stapel Plänen aus dem Zelt und breitete die Pläne auf dem freien Platz am Tisch auf. Bedächtig strich er mit einem Bleistift über die Karte, fuhr den einzelnen Linien, die die Grundstücksgrenzen markierten, entlang, bis er die Lichtung, auf der sich das Leitlgrab befand, gefunden hatte.

„Leitlgrab! Hier ist es. Also nach den Grundbuchnummern ist das ein einziges Grundstück. Also dürfte alles dem alten Wirten gehören!“

Eva hatte sich den Plan auch angesehen. Sie fuhr mit dem Finger auf dem Papier herum, bis sie auf eine Stelle hintippte.

„Hier ist der Fundort, den Dani entdeckt hat. Der ist aber außerhalb der Grundstücksgrenze!“

„Das stimmt. Nun müßte man nur mehr erfahren, wem dieses Grundstück gehört. Morgen ist Freitag, da hat das Stadtamt noch offen. Wir müssen gleich in der Früh nachsehen, wer der Grundstückseigentümer ist und mit ihm Kontakt aufnehmen. Wenn er grünes Licht gibt, dann könnten wir vielleicht noch diese Woche Probegrabungen durchführen.“

„Das wäre schon super! Speziell für unsere kleine Dani, denn dann könnte sie noch dabei sein und einmal sehen, wie so etwas abläuft. Vielleicht wird sie ja einmal ein erfolgreicher Nachwuchs, wer weiß?“ Eva sah auf die Uhr. „Und jetzt werde ich einmal Dani zu Bett bringen. Wenn sie schläft, komme ich noch einmal raus, wenn Sie wollen, und helfe Ihnen noch etwas.“

„Ach, laß gut sein! Für die Kleine ist es wahrscheinlich besser, wenn jemand bei ihr ist, nach dem, was heute passiert ist. Deinem Freund geht es nicht besonders gut, und ich glaube, seine Tochter wird darunter auch leiden. Ich hoffe nur, daß die Sitzung morgen hilft. Was war da überhaupt am Sonntag, daß er so einen seelischen Schaden davongetragen hat?“

„Ich bringe Dani ins Bett und erzähle Ihnen dann die Geschichte im Kurzen, Herr Professor!“ Eva nahm Dani bei der Hand und ging mit ihr in das kleine Zelt. Nach einer Viertelstunde kam sie wieder heraus und nahm wieder neben dem Professor Platz.

„Heinz - Ich meine, Herr Schmidt - ist von Beruf Kriminalinspektor. Er wurde mit so einem seltsamen Mordfall betraut, bei dem es, ehrlich gesagt, nicht mit rechten Dingen zugeht, jedenfalls was ich davon erfahren habe.

Am Sonntag dann muß etwas ganz Schreckliches passiert sein, jedenfalls ist er zusammengebrochen und hat komplett durchgedreht. Sie haben ihn gleich ins Spital gebracht, zusammen mit seinem Assistenten, der bei dieser Aktion einen Streifschuß erlitten hat. Während er noch im Spital gelegen ist, wurde er von seinem Fall enthoben. Den hat ein Oberst aus Wien, ein Emporkömmling, übernommen. Ihn selbst hat der Oberst vorerst auf Erholung geschickt, natürlich schon auf Anweisung der Ärzte. Die haben gemeint, daß er sich bestimmt an nichts mehr erinnern kann, aber anscheinend kommt die Erinnerung nun bruchstückweise bei ihm wieder zurück. Jedenfalls reagiert er auf bestimmte Stichworte seit heute so, wie er es gerade gemacht hat. Beim Leitgrab waren es die Eichen. Als ich die genannt habe, hat er plötzlich die Kontrolle über ihn verloren, nur noch nicht so stark wie jetzt. Und hier war es das zweite Mal, aber da war es stärker als am Leitgrab.“

„Ich habe mich ganz schön erschrocken. Aber, was hat ein altes keltisches Wort mit seinem Mordfall zu tun? Das verstehe ich nicht ganz. Ein altes Wort, das eigentlich nur wer kennen kann, der sich damit beschäftigt, und, ehrlich gesagt, er hat auf mich nicht unbedingt den Eindruck gemacht, daß er Geschichte studiert hat, also das verstehe ich eigentlich nicht!“

„Das ist wirklich seltsam...“ sinnierte Eva, „aber vielleicht kommt jetzt durch die Hypnose etwas heraus, ich hoffe es. Ich habe ja auch nicht viel über diesen Fall von Heinz erfahren, wir hatten uns darauf geeinigt, daß wir vor Dani nichts über seinen Beruf reden. Sie hat da nämlich schon einiges mitgemacht, die ganze Familie hat darunter leiden müssen. Und wir haben es so besser gefunden, wenn sie nicht weiter damit belastet wird.“

„Aber auf Dauer würde das nicht gehen, daß man sie einfach aus dem Ganzen heraushält, glaube ich. Habt Ihr auch schon daran gedacht?“

„Über das haben wir lang und breit gesprochen, und Heinz hat vorgehabt, nach dem Fall seinen Beruf an den Nagel zu hängen und als Automechaniker neu anzufangen. Aber jetzt ist das dazwischengekommen, damit haben wir eigentlich nicht gerechnet. Für mich zählt jetzt nur, daß er dieses fürchterliche Erlebnis vom Sonntag irgendwann einmal verkraften

kann und noch einmal von Neuem beginnen kann. Das ist zur Zeit das Einzige, das wirklich zählt!“

„Ich hoffe für Euch, daß er es schafft. Ich finde, Ihr paßt gut zueinander, und das ist wichtig.“ Der Professor packte die Pläne ein und erhob sich. „Aber jetzt gehe zu dem Kind. Falls sie aufwacht, wird sie Dich brauchen. Morgen haben wir noch viel zu tun. Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ auch Eva stand jetzt auf und verschwand im Zelt.

Als sie sich in den Schlafsack rollte, bemerkte sie, daß Dani wach war und geistesverloren an die Zeltwand starrte.

„Kannst Du nicht schlafen, Kleines?“

Dani setzte sich im Schlafsack auf und sah Eva mit geröteten Augen an. „Ich habe so Angst um Papa! Ich habe einfach so viel Angst...“ wimmerte sie weinerlich und klammerte sich an Eva fest. Eva umarmte sie und wollte etwas sagen, aber sie wußte nicht, was. Was, verdammt noch einmal, sollte sie einem Mädchen sagen, das in der letzten Zeit, binnen ein paar Stunden, miterleben hatte müssen, wie ihr Vater durchgedreht hatte? Sie schluckte. „Schau mal, Dani: Dein Vater geht jetzt zu einem guten Arzt, und der kann ihm bestimmt helfen, da bin ich mir sicher. Und wenn er dann morgen wiederkommt, dann wird alles wieder gut sein...“

„Und wenn es aber nicht gut geworden ist? So etwas hat er noch nie gemacht. Er hat zwar oft mit Mama gestritten, aber er hat nie so komisch getan wie heute. Ich habe trotzdem Angst!“ Dani klammerte sich jetzt noch fester an Eva und fing an, leise zu weinen.

„Ist ja gut, Dani, ist ja gut...“ Eva wußte nicht, ob sie mit diesen Worten Dani, oder sich selbst beruhigen wollte. Auch sie hatte Angst, daß es nicht gut sein würde, wenn Heinz von der Sitzung zurückkommen würde, und sie war selbst verzweifelt darüber, spürte das Gefühl von Hilflosigkeit aufkommen, dieses verdammt Geföhl, nichts tun zu können, nur abzuwarten. Und das war schrecklich, das war einfach so schrecklich für Eva! Bis jetzt hatte sie immer Entscheidungen treffen können, hatte ihr Leben, ihre Handlungen, ihr Schicksal immer fest im Griff gehabt. Und jetzt? Jetzt saß sie da, mit einem kleinen Kind in den Armen, und war nicht einmal fähig, dem Kind zu helfen, konnte nichts sagen, um sie zu beruhigen, konnte nur hoffen, daß Dani nicht auch noch mitbekommen würde, wie verloren sie sich selbst vorkam. „Ist ja gut, Dani, ist ja gut...“ ist alles, was sie sagen konnte...

Heinz war in der Zwischenzeit mit dem Studenten in seine Pension gefahren. Während der ganzen Fahrt hatten sie vielleicht drei Wörter miteinander geredet, zu mehr war Heinz nicht fähig, zu sehr war er mit dem Geschehenen beschäftigt.

Als er in seine Pension kam, ging er zuerst einmal zum Telefonapparat und wählte die Nummer von Thomas Heineken.

Er wollte, daß ihn Thomas nach Deutschland begleiten würde, erstens einmal, weil es vielleicht wichtig sein konnte, wenn sein Freund dabei wäre, wenn er unter Narkose befragt werden würde. Denn vielleicht fiel ihm noch Etwas ein, eine Kleinigkeit, an die er sich sonst nicht erinnern konnte. Und nur Thomas war mit dem Fall so weit vertraut, daß er Heinz die entscheidende Frage stellen könnte, die den Fall endlich zu Lösen imstande wäre. Außerdem konnte er dann gleich mit ihm das neue Vorgehen besprechen, denn nach dem Anruf des Unbekannten waren ihm noch einige Sachen durch den Kopf gegangen. Er hatte das zwar aufschieben wollen, bis der Urlaub vorbei war, aber jetzt - jetzt hatte sich die Situation grundlegend geändert. Wenn er schon den Urlaub unterbrechen mußte, sollte es zumindest einen Sinn ergeben.

Aber auch deswegen, weil er sich einfach nicht sicher fühlte. Nach all dem, was in der letzten Zeit passiert war, hatte er lieber eine Person seines Vertrauens bei sich. Er konnte ja doch nicht wissen, ob er noch so einen Anfall bekommen würde. Und wenn wirklich, und er wäre alleine...

Endlich hob am anderen Ende eine junge Dame ab und meldete sich. „Bei Heineken?“

Heinz wußte, daß sein Freund alleine wohnte, wenn er in Salzburg war, daß seine Familie am Land geblieben war und Thomas immer nur am Wochenende nach Hause fuhr. So war er verwundert, als sich eine Frauenstimme am Telefon meldete.

„Hier Schmidt. Ist Thomas zu sprechen?“

„Herr Heineken ist erst wieder in zwei Stunden hier. Er ist weggefahren, als er von einem Bekannten angerufen wurde. Er hat gesagt, es sei dringend, und er kommt bestimmt noch vor Mitternacht zurück.“

„Hat er einen Namen gesagt, als er weggefahren ist?“

„Ja, warten Sie...ich glaube...es war so etwas ähnliches wie Theiss oder Heiss...“

„Danke, Sie haben mir sehr geholfen!“ Heinz legte auf und suchte die Nummer von Inspektor Heiss aus seinem Taschenkalender. Als er die Nummer wählte und darauf wartete, verbunden zu werden, bemerkte er ein Knacksen in der Leitung, wie er es von seinem Beruf her kannte. Sofort ließ er den Hörer zurück in die Gabel fallen und fluchte: „Das hätte ich mir denken können! Aber so klug wie der bin ich schon lange!“ Er stürmte auf sein Zimmer und fing an, seine Sachen zu packen. Als er fertig war, bestellte er sich ein Taxi zur Pension. Der Zimmerwirtin trug er auf: „Falls ich heute noch angerufen werde, sagen Sie bitte, ich bin schon abgefahren, wenn es meine Freundin ist. Sollte ein Herr Heineken anrufen, dann richten Sie ihm bitte aus, daß ich auf dem Weg zu ihm bin. Ruft ein anderer an - dann haben Sie noch nie etwas von mir gehört!“ Dann stieg er in das Taxi ein und gab dem Fahrer die Adresse von seinem Freund. In einer knappen Stunde würde er bei ihm sein, und dann würde er ihm einiges erzählen können, speziell über die Machenschaften einiger hochrangiger Polizisten, die ihn und seine Freunde ans Messer liefern wollen. Während er auf dem Weg nach Salzburg war, dachte er noch einmal über das Geschehene am Leitgrab und am Pass selbst nach. Er spürte, wie die Angst in ihm hochstieg, und er verfluchte sich selbst deswegen. Aber er hatte trotzdem immer mehr das Gefühl, daß es hier nicht mit rechten Dingen zuging, daß sich in ihm selbst seit der Mordserie etwas verändert hatte, das ihm unheimlich wurde. Er spürte, wie ihn ein unsichtbares Band seit dem Mord an dem Mädchen in eine bestimmte Richtung zog, immer mehr von der realen Welt entfernt in eine andere, unbeschreibliche Realität eintauchte, aus der es für ihn kein Entrinnen mehr zu geben schien...

Als er aus dem Taxi stieg, bemerkte er schon den Wagen, der am anderen Ende der Straße unauffällig geparkt war. Jeder andere würde sich nichts dabei denken, aber Heinz kannte den Wagen nur zu gut und hatte auch nichts anderes erwartet. Es war schon gut, daß er sich ein Taxi genommen hatte und nicht mit dem eigenen Auto hergefahren war. Aber nachdem er das Knacken in der Leitung gehört hatte, mußte er damit rechnen. Wenn sie das Telefon abhörten, dann würden sie bestimmt auch eine Bewachung abgestellt haben. Nur weshalb, das konnte sich Heinz noch immer nicht erklären, aber vielleicht wußte Thomas eine Antwort darauf!

„Dann ist er bestimmt schon wieder da!“ knurrte er zufrieden. Er schnappte seine kleine Tasche, in der er das Nötigste zusammengepackt hatte, und tauchte in der ersten Seitenstraße unter. Er kannte den Häuserblock in und auswendig und wußte sehr wohl, daß es im Nebenhaus einen Eingang gab, durch den man auch in den Innenhof von Thomas Wohnung gelangen konnte.

Und was ihn am meisten freute: Das die Polizisten, die die Vorderseite beschatteten, um Thomas auf Schritt und Tritt zu überwachen, diesen kleinen Eingang, der noch aus dem zweiten Weltkrieg stammte und von den Widerstandskämpfern gelegt wurde, anscheinend nicht wußten. Zumindest hatte Heinz bis jetzt noch niemanden gesehen.

Leise verschwand er im Hintereingang des Nebenhauses und ging sogleich zum Kellerabgang. Hier gab es eine schwere Eisentüre, die den Keller versperren sollte, aber immer offenstand, da sowieso noch ein Gitter dazwischen angelegt war. Dadurch wußte fast niemand, der hier nicht wohnte, daß es hinter der angelehnten Eisentüre noch eine weitere gab, die aus dem Haus in den Nebenhof führte. Und den Mietern der alten Zinskaserne war es immer egal gewesen.

Er öffnete die schmale Türe und zwängte sich durch sie hindurch auf einen kleinen, vielleicht ein mal ein Meter großen Platz, der gerade so groß war, daß die auf dieser Seite eingebauten kleinen Gangfenster ein bißchen Licht abbekamen und damit ihre Funktion erfüllen können. Diese kleinen Lichthöfe wurden früher oft gebaut, als noch nicht mit jedem Quadratmeter Baugrund gerechnet werden mußte.

Heutzutage wäre es für jeden Baumeister ein arges Vergehen, auf diese Weise wertvollen Grund zu verschenken.

Heinz war aber kein Baumeister, und auch wenn er einer wäre: Dieses Mal wäre er auch als Baumeister über diesen Frevel froh! Er schmiß seine Tasche auf den Mauerabschluss, der in zirka zwei Meter Höhe den Lichthof vom Nachbargrundstück trennte, und kletterte danach selbst auf die Mauer.

Vorsichtig lugte er über den Mauersims, und als er sah, daß die Luft frei war, ließ er sich auf die andere Seite herunterfallen. Ächzend kam er auf den Füßen auf, er merkte, daß auch er nicht mehr der Jüngste war. Über altes Gerümpel, das hier schon lag, seit er das erste Mal hier gewesen war, und das waren immerhin schon Jahre, stieg er vorsichtig drüber, immer darauf bedacht, ja keinen Lärm zu machen, um nur keinen der Polizisten auf ihn aufmerksam zu machen. Durch dieses alte Gerümpel wurden er und Thomas damals erst aufmerksam darauf, daß es diesen Weg zum Nachbarhaus gab. Vor Jahren hatten sie hier einmal aufräumen wollen, als ein anderer Mieter ihnen den guten Rat gegeben hatte, alles so zu lassen, wie es war, weil die Bewohner des anderen Hauses ihren Müll oft genug auf diese Weise entsorgten. Es wäre eine Sisyphusarbeit, hatte ihnen der Mieter lachend gesagt, und daß Thomas halt mit dem Müll leben mußte!

Langsam näherte er sich der Rückseite des Gebäudes und suchte das Fenster von Thomas Heineken. Er nahm ein paar kleine Kieselsteine auf und schmiß sie zielstrebig auf das Glas. Nach dem dritten, vierten Versuch traf er endlich die Scheibe im zweiten Stock. Nach ein paar Sekunden öffnete sich das Fenster und das Gesicht von Thomas erschien im Fensterrahmen.

„Hallo, Heinz!“ Heineken rieb sich die Augen und schaute auf die Armbanduhr. „Wo kommst Du her, um diese Zeit? Meine Schwester hat mir ausgerichtet, daß Du angerufen hast, und ich habe darauf gewartet, daß Du Dich wieder meldest. Aber das Du selbst kommst, mit dem habe ich nicht gerechnet. Komm rein, aber leise! Ich werde überwacht!“

„Ach, wirklich?“ grinste Heinz amüsiert. Er hatte sich also doch nicht in seinem Freund getäuscht. Da mußten seine Kollegen schon früher aufstehen, um so einen alten Fuchs wie Thomas reinzulegen. Heinz war jetzt gespannt, was ihm Thomas darüber erzählen würde, warum auf einmal die Polizei so hinter ihnen her war.

Als er vorsichtig die Stiegen zum zweiten Stock hinaufschlich und aus dem Gangfenster den Wagen auf der Straße stehen sah, beschlich ihn pure Schadenfreude. Sollten sie doch dort stehen, bis sie schwarz wurden, es würde ihnen ja doch nichts helfen. Wenn er seinen Freund besuchen wollte, dann konnte er das zu jeder Zeit tun, ohne daß sie davon Wind

bekämen! Und er hatte vor, sie weiter an der Nase herumzuführen, so lange er es konnte. Denn im Innersten schrie alles in ihm nach Rache für das, was ihm in der letzten Woche von der Polizeizentrale angetan worden war. Er war ein friedlicher Mensch, und es war ihm eigentlich immer egal gewesen, wie einer seine Karriere gemacht hatte, solange er dabei in Ruhe gelassen wurde. Aber jetzt war das nicht mehr der Fall, wurde er ein Bauernopfer im großen Postenschacher, und das konnte er nicht auf sich sitzen lassen. Er mußte sich einfach dagegen wehren, um seine Ehre nicht zu verlieren, und er hatte vor, es auch so gut wie möglich zu tun. Seine Kollegen kannten ihn zwar schon sehr gut, aber jetzt - jetzt würden sie ihn erst richtig kennenlernen!

Und während er die letzten Stufen emporschlich, stellte er sich im Geiste die dummen Gesichter der Kollegen, und vor allem des Oberst vor, wenn seine Gruppe, die da so um ihre Arbeit betrogen worden war, die Mordserie auf eigene Faust lösen und dem lieben Herrn Oberst seine Ansichten widerlegen können würde. Er stellte sich die Reaktionen aus der Zentrale vor, wenn sie den Fehler eingestehen mußte, den sie mit der Benennung des Oberst zum Leiter der Mordkommission in diesem Fall gemacht hatte!

5.Kapitel

18.

Heinz war kaum im zweiten Stock angekommen, als schon Thomas in der Türe erschien und ihm hektisch entgegenmurmelte: „Komm schnell rein. Ich hoffe, es hat Dich keiner gesehen.“

Heinz drängte sich an Thomas vorbei in dessen Wohnung. „Nein, das glaube ich kaum. Aber ich würde nur zu gerne wissen, was da vor sich geht, ich habe bemerkt, daß Eure Telefone überwacht werden, und vor Deinem Haus stehen sie auch. Ist unser lieber Oberst jetzt komplett übergeschnappt?“

Thomas hatte sich in der Zwischenzeit zum Fenster begeben und blickte durch den vorgezogenen Vorhang auf die Straße hinunter. Er grinste gemein, als er sich umdrehte und Heinz ansah, der er sich im Fauteaul bequem gemacht hatte und auf eine Erklärung wartete.

„Die Deppen haben gar nichts mitbekommen, daß Du gekommen bist.“ feixte er und ging zum Kühlschrank. „Willst Du etwas trinken? Einen Saft vielleicht? Du wirst ihn brauchen, die Geschichte ist lang und beschissen!“

„Na gut, gib mir was. Was war da jetzt wirklich los?“

„Nun, der liebe Herr Oberst hat irgendwen in der Abteilung gehabt, der auf eine Beförderung scharf ist. Jedenfalls hat ihm wer zukommen lassen, daß wir die Informationen von dem Fall kopiert haben und auf eigene Faust weitermachen wollen. Auf das hinauf hat er gleich einmal eine Dienstaufsichtsbeschwerde eingeleitet, und läßt uns nebenbei überwachen, damit wir seine ‘professionellen’ Untersuchungen nicht behindern. Übrigens, wir glauben schon zu wissen, warum der sich so verhält!“

„Und das wäre?“

„Der Posten als Kommandant der Kriminalabteilung Salzburg Land!“

„Wie bitte? Unser Chef geht doch noch nicht in Pension, so viel ich weiß! Oder ist da was, das wir nicht erfahren haben?“

„Er WILL nicht in Pension gehen, das stimmt! Aber er wird müssen, wenn dieses Schwein ihm eine falsche Personalpolitik nachweisen kann. Und Du weißt, daß unser Chef so manche Entscheidungen nicht unbedingt immer im Einverständnis mit Wien durchgeführt hat. Denk nur an Deine Chance, die er Dir gegeben hat, als Du in Wien gehen hast müssen!“

„Hmmm, da hast Du recht! Wo anders wäre ich nicht mehr in die Kriminalabteilung gekommen. Und da will dieser schleimige Hund ansetzen, so viel ich verstanden habe?“

„Genau! Da ist es ihm natürlich sehr gelegen gekommen, daß wir entgegen seines Befehls gehandelt haben. Das will er ausnutzen.“

„Wißt Ihr das sicher, oder ist das nur eine Vermutung?“

„Wir vermuten es nur, aber es wäre die einzige Antwort auf sein Verhalten. Heiss war ja bis vor kurzem noch in Wien, und er hat da schon was läuten hören, daß wer von dort auf den Posten spitzt. Er hat es mir gerade gesagt, ich war bis vor kurzem noch bei ihm. Und

ehrlich gesagt: Die Mordserie wäre natürlich die beste Gelegenheit zu zeigen, daß man fähig ist, die Kriminalabteilung zu führen!“

„Und damit wir nicht vor ihm den Fall lösen, läßt er uns quasi lahmlegen!“

„Richtig!“

„Daß er sich aber da nur nicht getäuscht hat! Glaubt der wirklich, wir lassen uns so leicht von ihm boykottieren? Der wird sich noch wundern, das sag ich Dir!“

„Naja, halb hat er es ja schon geschafft. Immerhin können wir nicht mehr so operieren, wie wir es uns gedacht haben. Und dann ist da ja noch der mysteriöse Anrufer gewesen, der uns mit Mord gedroht hat. Übrigens: Auch Heiss hat einen Drohanruf bekommen, direkt zum Krankenbett. Der war ganz schön durcheinander, das kannst Du mir glauben. Er hat zuerst gar nichts mehr unternehmen wollen, wir haben ihn erst mühsam überreden müssen, mit uns weiterzumachen! Aber jetzt was anderes: Wir haben ja in der Zwischenzeit nicht Däumchen gedreht. Als wir die Computeraufzeichnungen durchgeackert haben, sind wir auf etwas Interessantes gestoßen!“

„Und zwar?“

„Bevor der Laborant Dich angerufen hat, hat er noch die Untersuchungsergebnisse gespeichert. Und da ist etwas, das uns zu denken gegeben hat: Bei dem Untersuchungsergebnis über das Bukett hat er Laubblätter erwähnt, und dazugeschrieben ‘Ergebnisse abwarten!’, in Fettschrift. Auf jedem Bukett findet man Laub, also was kann dabei so besonders gewesen sein, daß er es herausgehoben hat und extra untersuchen lassen wollte? Das einzige, was über das Laub noch dringestanden ist, war die Herkunft!“

„Laß mich raten: Das Laub stammt von Eichen! Genauer gesagt, von osteuropäischen Stieleichen!“

„Ja, das heißt, es ist nur Eiche drin gestanden... Aber woher weißt Du...“

„Ich kann mich an dieses verdammte Laub erinnern. Dort, wo ich mit meiner Tochter und Eva auf Urlaub gefahren bin, dort wachsen diese Eichen. Als Eva den Namen nannte, habe ich einen richtigen Anfall bekommen. Mir ist diese Bezeichnung wieder eingefallen, und ich habe sofort gewußt, daß das mit dem Sonntag zu tun gehabt hat. Aber ich habe es nicht einordnen können. Ein paar Stunden später habe ich noch ein Wort gehört, da ist es mir genauso gegangen, und zwar hat der Archäologe...“

„Welcher Archäologe, wo seid Ihr denn hingefahren?“

„Nach Hallein, dort ist eine Ausgrabung, und Eva hilft denen dabei. Du mußt wissen, sie ist Geschichtsstudentin. Jedenfalls hat der, der dort die Ausgrabungen leitet, mich ein bißchen in das Ganze eingeführt. Und da hat er ein Wort erwähnt, ein altes gallisches Wort, eine sogenannte Rune...“

„Ich weiß, was das ist. Und was war damit?“

„Ich habe mir das blöde Wort aufgeschrieben...“ Heinz kramte einen Zettel aus seiner Handtasche und gab ihn seinem Freund, der interessiert das Wort runterlas.

„Kaunan... Naja, ehrlich gesagt, ich weiß nichts damit anzufangen. Und an das Wort hast Du Dich auch erinnern können?“

„Irgend etwas hat es mit dem Wort auf sich, ich habe es bestimmt im Zusammenhang mit dem Mord am Laboranten gehört, nur kann ich mich beim besten Willen nicht mehr erinnern, wann und wo.“

„Das ist schon interessant. Das ist bestimmt nicht ein Wort, das tagtäglich ausgesprochen wird... Und was willst Du jetzt weiter unternehmen?“

Heinz streckte seine Füße aus und blickte seinen Freund fest an.

„Ich gehe zu einem Psychiater! Und Du begleitest mich.“

„Wie bitte? Was bitte? Wo willst Du hin?“ Jetzt war Thomas ganz aus den Socken. Entgeistert sah er Heinz in die Augen. „Weißt Du, was passiert, wenn der Oberst erfährt,

daß Du zu so einem Nervenklempner gehst? Wenn der das weiß, ist das für ihn wie Ostern und Weihnachten zusammen! Ein Kriminalbeamter, der von IHM suspendiert worden ist, der schon einmal wegen Problemen aufgefallen ist, wird von einem Psychiater behandelt... Da hat er doch uns alle im Sack!“

„Reg Dich wieder ab. Natürlich braucht das keiner zu wissen, darum habe ich mir von einem deutschen Arzt einen Privattermin geben lassen. Außerdem werde ich dort nicht behandelt, sondern unter Hypnose gesetzt, damit ich die Erinnerung an den Sonntag wiedererlange. Glaube mir, das ist das Beste, was wir tun können. Ich weiß, daß in den Erlebnissen, die ich am Sonntag gehabt habe, die mich so getroffen haben, daß darin der Schlüssel zur Aufklärung liegt!“

„Vielleicht...“

„Nicht vielleicht! Ich habe das untrügliche Gefühl, daß mein Hirn irgend etwas blockiert, das von dem kommt. Sozusagen als Schutz vor psychischen Schäden, glaube ich. Es muß etwas Furchterregendes gewesen sein, das mich damals so geschockt hat! Und das ist auch gleichzeitig die Lösung.“

„Und was mache ich dabei? Und wie komme ich ungesehen über die Grenze, hast Du vielleicht die werten Herren vor unserer Haustüre vergessen?“

Heinz grinste breit über das gesamte Gesicht. Schelmisch fragte er: „Und hast Du vergessen, wie ich hierhergekommen bin? Genauso können wir alle beide auch wieder gehen. Und, ehrlich gesagt, ich würde da schon gerne das Gesicht von denen sehen, wenn Du nicht mehr da bist, und keiner hat gesehen, wie Du weggegangen bist. Trotz ihrer ‘lückenloser’ Überwachung, ha, ha!“

Jetzt mußte auch Thomas schmunzeln. „Naja, eine kleine Lehre würde ihnen bestimmt nicht schaden. Okay, wann geht’s los?“

„Von mir aus sofort. Ich habe alles, was ich brauche, nur Du hast mir noch gefehlt.“

Thomas sprang auf und ging in die Küche, wo seine Schwester darauf wartete, daß auch ihr gesagt werden würde, was eigentlich los war. Sie wurde von ihrem Bruder am Vormittag hergeholt, um die Wohnung zu überwachen, solange er weg war, aber bis jetzt wußte sie noch immer nicht, warum. Und als sein Besuch gekommen war, hatte er ihr befohlen, in der Küche auf ihn zu warten.

„Christine! Kommst Du mal raus? Ich glaube, ich muß Dir jetzt einiges erklären!“

Nachdem Thomas seiner Schwester alles Wichtige gesagt und einige Sachen gepackt hatte, verließen die beiden still und heimlich die Wohnung.

So, wie Heinz alleine hergekommen war, so verschwanden sie jetzt auch. Als sie auf der Straße standen und die klare Frühlingsluft einatmeten, mußten sie gleichzeitig anfangen zu lachen.

„Ich komme mir vor, wie ein kleiner Schuljunge, der am Abend von zu Hause abhaut, um ins Kino zu gehen!“ schmunzelte Thomas verzückt, bei dem Gedanken, daß die zwei Polizisten, die zu seiner Überwachung angesetzt waren, ein ziemlich blödes Gesicht machen würden, wenn sie draufkamen, daß er nicht mehr da war, obwohl sie die ganze Nacht vor seinem Haus gestanden waren und keinen gesehen hatten!

„Nur daß es hier um etwas mehr geht, als ein, zwei Wochen Hausarrest! Aber ich finde, es ist es wert! Geben wir noch den anderen Bescheid?“

„Gut wär’s. Aber die Gefahr ist zu groß, daß wir dabei geschnappt werden. Und dann sitzen wir erst recht in der Scheiße. Ich habe nämlich den Order, jeden Ortswechsel meinerseits anzugeben.“

„Ach so? Nicht nur totale Überwachung, sondern auch noch Ausgangssperre?“

„Naja, unser Freund will anscheinend auf Nummer sicher gehen, daß wir ihn bei seinen Plänen nicht in die Quere kommen!“

Heinz machte ein finsternes Gesicht und meinte todernst: „Weißt Du, ich kann mir noch einreden lassen, daß es Personen gibt, denen die Karriere über alles geht. Und ich kann es mir auch noch vorstellen, daß man es auf dem Rücken der Kollegen austrägt. Aber dieses Schwein, dem ist es doch vollkommen egal, ob da draußen ein Irrer herumläuft, der unschuldige Menschen bestialisch abschlachtet, und ob der erwischt wird! Der denkt nur an seine Karriere, und an sonst Nichts!“

„Das ist auch der Grund, warum er nicht alle zur Verfügung stehenden Kräfte zur Klärung des Falls heranzieht, sondern fast die Hälfte davon für unsere Überwachung verschwendet. Was glaubst Du, was los ist, wenn wir beweisen können, mit welchen Mitteln der arbeitet? Da kann er auswandern, da hilft ihm auch sein Onkel nichts mehr!“

„Und der Big Boß in Salzburg? Der läßt sich das einfach so gefallen? Weißt Du, das wundert mich, daß der nicht dreinfährt, auf den haben wir uns doch sonst immer verlassen können!“

„Ich habe Dir doch gesagt, daß sie bei dem schon lange auf eine Verfehlung warten. DER Fall geht Salzburg gar nichts mehr an!“

„Was soll das wieder heißen?“

„Die Klärung der Mordserie hat unter alleiniger Aufsicht des dafür eingesetzten Oberst Kreuzl zu erfolgen. Jegliche Aktion von Seiten anderer Einheiten sind nur mit ihm zu besprechen! Originalwortlaut der Aussendung, die uns am Dienstag vorgesetzt worden ist. Damit sind dem Alten die Hände gebunden. Wenn der was unternimmt, bekommt er mächtigen Ärger. Und ein paar läpperliche Jahre vor der Pension wäre er schön blöd, wenn er sich da jetzt in die Nesseln setzen würde!“

„Das verstehe ich! Übrigens, weiß er etwas von unseren Aktivitäten?“

„Ich glaub schon. Blöd ist er ja nicht, und er kennt uns auch schon lange genug, um zu wissen, daß wir das nicht so einfach auf uns sitzen lassen, was uns der Oberst vorgelegt hat! Aber ich glaube, daß er sich nicht einmischen wird. Weder auf unserer Seite, noch auf der anderen.“

Heinz holte eine Zigarette heraus und zündete sie an. „Na, wenigstens macht er nichts gegen uns, das ist doch schon was!“

Thomas lachte bitter. „Wenn es uns gelingt, dem Oberst etwas zu beweisen, dann wird es allerdings sofort heißen, er hat uns unterstützt, da kannst Du Dir auch sicher sein!“

„Ist mir aber egal, mein Lieber! Wir haben dann erreicht, was wir wollten. Und bevor ich unter so einem Schleimi arbeiten würde, gehe ich für unseren Alten noch allemal durchs Feuer. Also gönnen wir ihm, daß er sich dann auf unseren Lorbeeren ausruht! Und jetzt sollten wir sehen, wie wir von hier wegkommen!“

„Bist Du nicht mit Deinem Auto da?“

„Hältst Du mich für blöd? Als ich bei Heiss angerufen habe, da habe ich schon bemerkt, daß sein Telefon abgehört wird. Da werde ich mit meinem Auto, das unter der Polizei bekannt ist wie ein bunter Hund, hier erscheinen, damit sie sofort wissen, ich bin da?“

„Das Telefon wird auch abgehört?“ Thomas wurde bleich im Gesicht.

„Ja! Sag nur, das hast Du nicht gewußt? Das habe ich Dir doch noch vorhin gesagt!“

„Das habe ich nicht gehört, tut mir leid. Ich hoffe nur, daß es die anderen rechtzeitig bemerken! Ich habe denen nämlich gesagt, daß sie mit mir telefonisch Kontakt aufnehmen sollen, falls sich was Besonderes tut!“

„Na super!“ Heinz ließ die Tasche fallen und verschwand wieder im Hauseingang. „Ich gebe Deiner Schwester Bescheid! Warte hier!“

„Aber es nützt doch nichts, meiner Schwester Bescheid zu geben, wenn die anderen nichts davon wissen! Wir müssen die auch warnen!“

Heinz grinste. „Wart nur ab, ich mach das schon!“

Als er nach zehn Minuten zurückkam, grinste er noch mehr, und noch viel dreckiger...

„Was hast Du gemacht? Dein Gesichtsausdruck gefällt mir überhaupt nicht!“

„Ich habe Deinen Anrufbeantworter angeschlossen, und Deine Schwester eine besonders liebe Nachricht darauf sprechen lassen! Unsere Kollegen wissen sofort, was Geschichte ist, und das Gesicht von der Überwachung möchte ich gerne sehen, wenn sie ihre Tonbänder abhören!“

„WAS hat sie draufgesprochen? Welchen irrsinnigen Blödsinn hast Du Dir da jetzt einfallen lassen?“

„Ach, gar nichts! Nur eine Nachricht für unsere Kollegen von der Überwachung. Mit IHREM Decknamen,... und dem Götzzeit!“ Heinz schüttelte sich vor Lachen bei dem Gedanken, wie der Oberst toben würde, wenn er draufkommen würde, daß er durchschaut worden war.

Thomas sah ihn fassungslos an. „Sag mal, bist Du wahnsinnig geworden? Der Oberst wird toben, das sag ich Dir!“

„Na und? Man kann niemanden verbieten, seine Meinung kundzutun, wir leben in einem freien Staat, das weiß auch der Oberst. Aber vielleicht kommt er dann wenigstens darauf, daß er uns nicht für blöd verkaufen kann. Und noch etwas: Sooo gute Nerven hat der auch nicht. Wer weiß ob er nicht auch Fehler machen kann, wenn man ihn in die Enge drängt und er kalte Füße bekommt. Ich habe mir jedenfalls vorgenommen, ihn mit den selben Waffen zu schlagen, die er anwendet. Und glaub mir: Ich habe mit meinen Methoden schon so manchen gewieften Verbrecher dazu gebracht, Fehler zu begehen. Und die haben stärkere Nerven gehabt, als diese halbe Portion!“

Thomas seufzte. Er wußte, daß Heinz bestimmt die geeigneten Mittel einsetzte, um jeden zur Strecke bringen zu können, und er traute ihm auch zu, den Oberst zu schaffen, aber bis jetzt war er immer nur der Arzt gewesen, der die Todesursachen der Opfer feststellen mußte, und jetzt war er genauso darin verwickelt, und das Gefühl behagte ihm nicht besonders. „Ich hoffe, Deine Rechnung geht auf, Heinz. Wenn nicht, dann sehe ich schwarz für unsere Zukunft...“

19.

Nachdem Thomas und Heinz zwei Stunden zu Fuß aus der Stadt gegangen waren, hatten sie sich in einem Kaffeehaus in der nächstgelegenen Ortschaft ein Taxi bestellt und sich zur Grenze bringen lassen. Weil Thomas beschattet wurde, war auch sein Wagen als Fahrzeug ausgefallen, denn dann wären sie wahrscheinlich keine zwei Kilometer weit gekommen.

Von der Grenze fuhren sie dann per Anhalter nach München, wo sie um neun Uhr vormittag müde, aber zufrieden mit sich und der ganzen Welt ankamen. Sie wußten, daß

ihnen jetzt keine Überwachung mehr einen Strich durch die Rechnung machen konnte. Sie genossen es, nicht mehr aufpassen zu müssen, ob jemand gemerkt hatte, daß sie abgehauen waren und ihnen vielleicht doch eine Einheit gefolgt war, ohne das sie etwas davon mitbekommen hätten.

Nun saßen sie in einem kleinen Café und sahen sich, während sie einen großen Schwarzen schlürften, den mitgebrachten Stadtplan an.

„Hier ist es... Schwarzenburgerstrasse. Dort müssen wir hin.“ Thomas nippte an seiner Schale Kaffee, während Heinz prüfend auf seine Uhr schaute.

„Wir haben noch gut eine Stunde Zeit, bevor wir aufbrechen müssen. Ich schlage vor, wir werden uns in der Zwischenzeit einen Fragenkatalog zurechtlegen, den Du mich dann abfragen kannst. Jede Kleinigkeit kann wichtig sein, es ist unsere größte Chance, und ich möchte sie nicht versäumen.“

„An was hast Du da alles gedacht?“

„Ich weiß noch nicht genau. Gehen wir am besten alles, was wir bis jetzt wissen, noch einmal durch. Dann werden uns schon genügend Fragen einfallen, glaube ich.“

Gemeinsam rekonstruierten sie die Ereignisse der letzten Tage, die Morde, die einzelnen Fundorte der Leichen und deren Eigenschaften. Dazu machten sie sich zu allem Notizen. So nach und nach entstand ein ganzer Stapel von Fragen, die noch offen waren, und die Heinz vielleicht in seinem Unterbewußtsein registriert hatte. Genau diese offenen Fragen sollte Thomas dann, wenn Heinz in Hypnose versetzt worden war, gemeinsam mit ihm versuchen, zu klären. Vielleicht, so hoffte zumindest Heinz, der von dieser Methode schon gehört hatte, konnten sie auf diesem Weg erfahren, was genau am Sonntag passiert war, und, was für ihn genauso wichtig erschien, welche Hintergründe diese brutalen, bestialischen Morde hatten und welches Motiv diesen irren Täter nur leiten konnte.

Als sie mit der Aufstellung fertig waren, gingen sie die einzelnen Fragen noch einmal durch, um spezielle Einzelheiten herauszufiltern. Thomas war zwar bei der Polizei beschäftigt, aber nur als Arzt, Er hatte eigentlich keine Ahnung, wie solche Fälle bearbeitet werden, und welche Einzelheiten besonders wichtig sein könnten, und so genoß er jetzt einen Schnellkurs in moderner Kriminologie, um nachher bestens gewappnet zu sein.

„Ich hoffe, das funktioniert so, wie Du es Dir vorstellst!“ meinte er nicht gerade zuversichtlich zu Heinz, als sie nach einer knappen Stunde das Café verließen und mit dem Taxi zur angegebenen Adresse fuhren.

„Ach, da laß Dir nur keine grauen Haare wachsen,“ beruhigte ihn Heinz, „ich habe davon schon Einiges gehört, und meistens hat die Methode Erfolg gezeigt. Warum also nicht auch bei mir?“

„Weil sie nicht bei allen Erfolg hat. Wenn der Befragte sich zu sehr versperert, soll sie wirkungslos sein, soviel ich weiß. Aber gut, ich bin kein Psychiater und schon gar kein Hypnotiseur.“

Nach zwanzig Minuten standen sie endlich vor einer alten Villa, an deren Eingang ein großes Schild angebracht war.

„Dr. psych. Rudolf Kernbaum, Facharzt für Psychiatrie. Hypnosekuren. Alle Kassen.“ las Thomas von dem Schild und betrachtete noch einmal die riesige, prachtvolle Villa mit dem prunkvollen Park, in dem sie wie ein Puppenhaus wirkte. „Na. ich glaube, ich habe den falschen Doktor gemacht. Schau Dir das einmal an, der muß ja viele Kassen haben!“ lachte er verschmitzt.

Heinz drückte das schwere, schmiedeeiserne Eingangstor auf und ging den Weg, der entlang eines künstlich angelegten Teichs lag, in dessen Mitte ein uralter Springbrunnen mit verschnörkelten Reiterfiguren Wasser spie, hinauf zu der alten Villa. Thomas folgte

ihm und betrachtete dabei die Reiterfiguren des Springbrunnens eingehend. Kopfschüttelnd holte er Heinz ein.

„Also wer sich so einen Kitsch in den Vorgarten einbaut, der braucht, glaube ich, selbst ein paar Sitzungen...“ Heinz drehte sich um und lachte seinen Freund schelmisch an.

„Irre ich mich, oder klingt da Neid in Deiner Stimme mit?“

„Neid? Wirklich nicht! Meine Freiheit, mich so zu bewegen, wie ich will, und das zu sagen, was ich will, und mir die Freunde und Bekannten auszusuchen, die ich will, die kann sich der hier mit seinem ganzen Geld nicht mehr erkaufen. Der ist doch in seinem ganzen Reichtum gefangen wie in einem goldenen Käfig!“

„Da hast Du bestimmt recht. Nur... Weiß der das auch? Außerdem kann ich mir, ehrlich gesagt, viel schlechtere Käfige vorstellen, als den hier.“

In der Zwischenzeit waren sie vor dem Hauseingang angelangt und warteten darauf, daß sie eingelassen wurden. Plötzlich ging die Eingangstüre mit einem Summen auf, und die beiden blickten in einen Empfangssalon, der ihnen die Sprache verschlug.

Ganz mit Holztäfelungen verkleidet, mit einem Rosenmarmorfußboden, und an den Seiten zwei riesige Büchervitrinen, in denen gut und gerne an die zwei-,dreitausend Bücher standen, führte er zu einer riesigen Marmortreppe, die mit grünem, schwerem Teppich ausgelegt hinauf in das Hochparterre führte, wo ein älterer Herr im Rollstuhl auf sie wartete.

„Bitte treten sie ein, meine Herren!“ schallte seine feste, sonore Stimme zu ihnen hinunter, während sie noch immer staunend im Eingang standen und erst einmal versuchten, die ganze Pracht zu erfassen. Diesen Prunk hatten sie bis jetzt nur in öffentlichen Gebäuden gesehen, die von Steuergeldern erhalten wurden, aber daß sich ein Privatmensch so etwas leisten konnte, ein ganz normaler Arzt, das verwunderte sie doch ein bißchen.

„Alle Kassen!“ murmelte Thomas noch einmal, als sie die Treppe hochstiegen.

„Darf ich mich vorstellen, Dr.Kernbaum. Herr Professor Turner hat mich von Ihrem Kommen unterrichtet, und mir auch schon ein paar Dinge davon erzählt, was sich gestern zugetragen hat. Wer von Ihnen ist Herr Schmidt?“ fragend sah er die beiden an.

Heinz stellte sich und Thomas vor. Der Doktor nickte kurz und betätigte einen kleinen Hebel an der rechten Armlehne des Rollstuhl, worauf sich der auf der Stelle umdrehte und leise summend zu einer offenen Türe fuhr, hinter der Heinz das Behandlungszimmer vermutete.

„Bevor wir mit der Hypnosetherapie beginnen, müssen Sie mir in groben Worten schildern, was bis jetzt vorgefallen ist, an was Sie sich noch erinnern können. Danach werde ich Sie in einen hypnoseähnlichen Tiefschlaf versetzen und versuchen, Ihre Erinnerung an den Moment, wo ihr Gehirn abgeschaltet hat, wieder zu wecken, ohne daß sie allzugroße psychische Schäden erleiden.“

„Könnten Sie mir das bitte ein bißchen genauer erklären, Dr. Kernbaum? Welche psychischen Schäden?“ Heinz war sich jetzt ein bißchen unsicher geworden, ob er das überhaupt noch wollte.

Der Doktor lächelte beschwichtigend und erklärte weiter: „Meistens beruht ein vollkommener Gedächtnisverlust auf ein psychisches Trauma, ein Erlebnis, das nicht auf einmal von der menschlichen Seele verarbeitet werden könnte, ohne sie nachhaltig zu verletzen. Um nun solche Folgeschäden zu verhindern, greift das Gehirn zu einem Trick, vereinfacht gesagt: Es stellt dieses Erlebnis auf ein, sagen wir einmal, Wartegleis. Von dort fahren dann von Zeit zu Zeit einzelne Züge ab, die gerade noch abgefertigt werden können, aber immer nur zwischen den anderen Zügen, die ja den normalen Fahrplan, die alltäglichen Sinneseindrücke darstellen, und natürlich vorrangig behandelt werden müssen, um den Verkehr nicht zusammenbrechen zu lassen. Jetzt passiert folgendes: Unter

Hypnose kann ich versuchen, einzelne dieser Züge, die auf dem Wartegleis stehen, vorzeitig abfahren zu lassen. Ich überrede praktisch die Bahnhofsaufsicht, einige dieser Züge den alltäglichen vorzuziehen, weil, sagen wir, wichtige Persönlichkeiten drinsitzen. Ich darf den Vorstand aber nur von so vielen Zügen überzeugen, daß der normale Verkehr nicht allzusehr behindert wird.“

„Und wie können Sie das feststellen, wann der Zeitpunkt erreicht ist, das die Belastung zu stark wird?“ war Thomas neugierig, dem die Erklärung des Doktors wie Schokolade auf der Zunge zerging.

„Das ist das Schwierigste bei der ganzen Behandlung. Hier gibt es keine absolut gültigen Faustregeln, wie bei Masern oder sonst was, wo ich sagen kann: Diese Symptome zeigen diese Krankheit an. Da muß man die verschiedensten psychischen Komponenten miteinander verbinden und abschätzen können, wann genug ist. Soll also heißen, ich muß mich vorher von der absolut verfügbaren Kapazität des Bahnhofs überzeugen, bevor ich die Züge losschicke.“

„Also nach eigenem Ermessen, wenn ich Sie richtig verstanden habe...“

„Richtig. Es ist nicht so, daß wir einfach drauflos hypnotisieren, es handelt sich auch in weiterem Sinn nicht um die Hypnose, die allgemein erwartet wird. Der Patient wird von dem Therapeuten in einen tiefschlafähnlichen Zustand versetzt, dann muß der behandelnde Therapeut erst einmal das Vertrauen des Unterbewußtseins erringen. Es treten immer wieder Fälle auf, bei denen ein bestimmter Arzt keinen Zugang zur Psyche des Patienten bekommt, und die Behandlung erfolglos abbrechen muß. Darum will ich ja auch vor der eigentlichen Behandlung ein Gespräch führen, um zu sehen, ob ich überhaupt eine Vertrauensbasis aufbauen kann, die es in späterer Folge ermöglicht, eine konstruktive Zusammenarbeit mit dem Patienten zu bilden.“

„Ich glaube schon, daß ich Ihnen vertrauen werde, und Sie mit mir eine gute Arbeitsbasis erlangen werden, Herr Doktor.“ meldete sich Heinz zu Wort, der die Ausführungen des Arztes nicht so ganz begriff und eigentlich nur so schnell wie möglich diese Sitzung hinter sich bringen wollte.

Der Arzt deutete den beiden, Platz zu nehmen und setzte sich gegenüber Heinz auf einen kleinen Hocker.

„So, und jetzt klären Sie mich einmal über die ganze Vorgeschichte ihres Falles auf. Professor Schuster konnte mir nur sehr vage Angaben machen, da er selbst nicht viel wußte. Sie sind Kriminalkommissar, wenn ich mich nicht irre, und die ganze Sache hat mit einem ziemlich harten Fall von Ihnen zu tun? Wenn ich mich in irgendeiner Annahme irre, so bitte ich Sie, mich zu unterbrechen.“

Heinz Schmidt, der es sich im Sofa bequem gemacht hatte und die sonore Stimme des Arztes in sich eindringen läßt, nickte nur kurz und schloß die Augen. Der Arzt fuhr fort: „Jetzt möchte ich Sie bitten, mir das Problem zu schildern, wann es angefangen hat, und mit welchen Hinweisen Sie wieder auf einzelne Ereignisse Ihres Erlebnisses zurückgekommen sind.“

In der Folge entwickelte sich ein Zwiegespräch zwischen Heinz und dem Arzt, in dessen Verlauf Heinz nicht einmal bemerkte, wie er tiefer und tiefer vom wachen Zustand in einen Zustand versank, der irgendwo zwischen Wachsein und tiefem, traumlosen Schlaf war, der ihn einnebelte und immer empfänglicher machte für die am Anfang seichten, vorsichtigen, dann immer tiefer eindringenden, bohrenden Fragen des Arztes, der langsam begann, das Unterbewußtsein seines Patienten immer stärker zu durchforsten, auf der Suche nach versteckten, unheimlichen Details seines fürchterlichen Erlebnisses, an die er sich unter normalen Zuständen nie und nimmer erinnern hätte können.

Und während der Arzt und sein Patient, wie von unsichtbaren Ketten aneinandergebunden, mehr und mehr zu einem einzigen Wesen zu werden schienen, deren eine Seite, die wache, der Arzt verkörperte, während die andere nur mehr den Urzustand des menschlichen Geistes darstellte und bereitwillig immer neue Details aus seinem Innersten preisgab - währenddessen versuchte sein Freund Thomas Heineken, die von ihnen zuvor aufgelisteten Fragen zusammen mit dem Arzt behutsam und vorsichtig nach und nach in die Unterhaltung einzubringen und so die schrecklichen Ereignisse, die am Sonntag das bisherige Leben von Heinz auf so drastische Weise verändert hatten, herauszubekommen und ihnen auf den Grund zu fühlen.

Und so wurde es mit der Zeit ein Gespräch zwischen den drei Männern, an dessen Wortlaut keiner von den Dreien gedacht hatte, sich nicht vorstellen hätte können, daß es so unheimlich werden würde...

20.

„Nun erzählen Sie mir von Anfang an. Erzählen Sie mir von Ihrem Fall und wie er angefangen hat...“

Heinz schluckte schwer und murmelte mit monotoner, tonloser Stimme:

„Da war diese Leiche...ein junges Mädchen...ihr Gesicht, das war so schrecklich...“

„Was war mit ihrem Gesicht? War es verletzt?“

„Da war keines mehr... Es gab kein Gesicht, das war vom Schädel heruntergerissen, nur die Augen...“

„Was war mit den Augen?“

„Die Augen... Die Augen, sie waren noch da... sie starrten aus dem Schädel, und um sie herum, da war keine Haut mehr...“

Leise wand sich der Arzt an Thomas, der neben ihm saß und aufmerksam das Gespräch belauschte, und raunte ihm zu: „Der Schock muß ziemlich tief sitzen, wenn er solche Alpträume hat...“

„Das sind keine Alpträume, ich habe die Leichen selbst gesehen und untersucht, ich bin Gerichtsmediziner.“ korrigierte Thomas den Arzt, der ungläubig seiner Ergänzung zuhörte.

„Dann stimmt das? Und ich habe geglaubt, er leidet an diesen Wahnvorstellungen erst seit Sonntag!“

„Nein, nein. Er war mit der Aufklärung dieser bestialischen Morde beauftragt, doch am Sonntag muß etwas noch schrecklicheres passiert sein, und genau das wollen wir herausfinden...“ ergänzte Thomas.

Der Arzt räusperte sich und fuhr fort:

„War das die erste Leiche, die Sie hier beschrieben haben? Hat die erste Leiche so ausgesehen?“

„Alle haben so ausgesehen... furchtbar... Ihre Augen starrten mich anklagend an, voll Furcht...“

„Und was war da noch? Ich meine, Sie werden bestimmt schon oft verstümmelte Opfer gesehen haben. WAS war da noch, daß gerade diese hier so schrecklich für Sie waren? „

„Da war immer diese Puppe, und sie schien jedesmal zu lachen, jedesmal...“

„Bei jeder Leiche lag eine kleine Plüschpuppe. Sie muß vom Täter erst viel später dazugelegt worden sein, da sie keine Blutspuren aufwies, obwohl, wie Sie sich ja vorstellen können, die Opfer durch die schweren Schädelverletzungen enorme Blutverluste erlitten hatten und in ihrem eigenen Blut lagen...“ beeilte sich Thomas zu ergänzen.

Dr. Kernbaum nickte.

„Haben Sie diese Puppen schon mal wo anders gesehen, sind sie Ihnen schon mal wo begegnet, und können Sie sich deswegen so genau an diese Puppen erinnern?“

„Ja... ich habe sie schon gesehen, da bin ich mir sicher...“

„WO?!“ Thomas sprang vor Spannung auf, doch der Arzt deutete ihm sofort energisch, sich wieder hinzusetzen und sich leise zu verhalten.

„Stören Sie ihn nicht, lassen Sie ihm Zeit! Wenn er aufwacht, war alles umsonst!“

„Entschuldigung.“ Thomas konnte sich am liebsten wohin beißen, daß er sich so gehen hatte lassen und die gesamte Sitzung platzen hätte können durch seine Unachtsamkeit.

„Sie haben also diese Puppen schon einmal gesehen...“ fuhr Dr. Kernbaum mit ruhiger Stimme die Befragung fort, „können Sie sich vielleicht erinnern, wann und wo Sie diese Puppen schon gesehen haben?“

„Ich weiß es nicht...“

„Waren Sie alleine, als Sie die Puppen gesehen haben?“

„Nein, da war noch wer mit mir...“

„Wer war dabei? Können Sie sich daran erinnern?“

„Dani...“

„Wer ist Dani?“ wollte der Psychiater von Thomas leise wissen, und der flüsterte nur:

„Seine kleine Tochter. Er ist geschieden, erwähnen Sie nicht seine Frau!“

„Also da war Ihre Tochter dabei... War sonst noch wer mit Ihnen?“

„Eine Frau... eine schöne Frau... sie spricht uns an und will uns was erklären...“

„Eva!“ entfuhr es Thomas, und Heinz nickte, als er den Namen hörte.

„Ja, Eva...“

„Seine Freundin.“ ließ Thomas den Arzt wissen.

„Sie waren also mit Ihrer Tochter und Eva unterwegs. Waren noch andere Leute dabei?“

„Es sind viele dort, aber ich kenne sie nicht...“

„Sie haben sie nie zuvor gesehen?“

„Nein.“

„War es im Freien?“

„Nein... es war in einem Gebäude, und es waren viele Leute dort...“

„War es im Museum?“ mischte sich Thomas ein, der von Heinz wußte, daß er mit Dani im Museum gewesen war, als er Eva getroffen hatte.

„Ja... es war im Museum... beim Eingang...“

„Im Museum beim Eingang also... Dort haben Sie die Puppe schon einmal gesehen?“

„Ich glaube... ich weiß es nicht...“

„Wo soll dort eine Puppe gewesen sein?“ wunderte sich Thomas.

„Ich weiß nicht... aber dort habe ich sie gesehen, am Eingang...“

Thomas notierte sich diesen Hinweis extra auf einen Block. Es lief zwar zusätzlich ein Tonband mit, aber die Auswertung davon oblag zuerst einmal dem Arzt selbst, der damit ein vielleicht noch verstecktes Trauma feststellen konnte, dann erst durfte es sich der Patient abholen, und währenddessen konnte wertvolle Zeit verstreichen. So wurde jeder noch so kleine Hinweis penibel von Thomas aufgezeichnet, um danach diesen Spuren sofort nachgehen zu können.

„Sie haben also die Puppe schon einmal gesehen, am Eingang eines Museums, als Sie mit Ihrer Tochter und dieser Eva dort waren. Sie können sich aber nicht an den genauen Platz erinnern, an dem sie gestanden ist?“

„Nein, sie ist nicht gestanden... ich weiß es nicht!“ Das letzte Wort kam nun ziemlich bestimmt über seine Lippen, und der Arzt deutete sofort Thomas, nicht weiter zu fragen, da

es keinen Sinn mehr hatte. „Da bekommen wir nichts mehr heraus. Versuchen wir es woanders.“ Er wandte sich wieder Heinz zu, der sich auf dem Sofa hin und her wand.

„Ich glaube Ihnen schon, daß Sie es nicht mehr wissen, und Sie brauchen auch nicht mehr versuchen, sich daran zu erinnern. Was war weiter? Was haben Sie noch gesehen bei den Morden? War noch etwas überall gleich, das Ihnen aufgefallen ist?“

„Ja... Da war überall Laub... Eichenlaub... im Garten, im Bild...“

„In welchem Bild?“ wunderte sich Thomas.

„Im Bild über dem Bett... ein Bild... aus getrockneten Blumen... und Laub...“

„Wo noch? Wo war das Laub noch?“

„Im Bukett... und auch am Sonntag!“ Seine Stimme wurde auf einmal lauter, grollender, als würde er sich gegen etwas wehren, das ihn quälte, an seinen Nerven zerrte und ihn an den Rand eines Abgrundes treiben wollte.

„Jetzt ist er bei seinem Erlebnis. Lassen Sie mich jetzt alleine mit ihm reden, fragen Sie ihn nur, wenn ich es Ihnen erlaube, oder schreiben Sie mir die Frage auf, und ich stelle sie ihm!“ warnte der Psychiater Thomas, nur jetzt ja keinen Fehler zu machen. Denn jetzt war der gefährliche Punkt erreicht, wo er tiefer und tiefer in das Seelenleben seines Patienten eindringen mußte, um ihn von seinen psychischen Verletzungen zu heilen. Da wurde die Aufklärung des Falles nur mehr zweitrangig, und das verstand auch Thomas, der sich doch ernsthafte Sorgen um seinen Freund machte. Kannte er ihn doch, und wußte er auch, daß nichts ihn so leicht erschüttern konnte, daß also dieses Erlebnis wirklich alptraumhaft gewesen sein mußte, um diese Reaktion bei Heinz hervorzurufen.

„Was war mit dem Laub am Sonntag?“ fragte der Doktor mit sonorer Stimme weiter, immer bedacht, seinen Patienten zu beruhigen.

„Das Telefon...klingelt. Es klingelt...“

„Was war dann? Sind Sie zum Telefon gegangen? Haben Sie abgehoben?“

„Der Laborant.. er hat sich gemeldet...“

„Er hat also mit ihnen gesprochen? Der Laborant hat am Telefon mit Ihnen gesprochen? Was hat er Ihnen gesagt?“

„Er hat gesagt... Blätter von... Quercus ... robur... das Alter...“

„Osteuropäische Stieleiche... Von einer Eiche war was im Computer... davon gab es aber nichts mehr, als wir dort waren...“ sinnierte Thomas, während er das Gespräch festhielt.

„Was war dann? Was hat er dann gesagt?“

„Nichts mehr... Da war was... ein Geräusch...“

„Welches Geräusch? Können Sie es erkennen?“

„Es war ein Grollen...“ Thomas sah, wie seinem Freund der Schweiß auf der Stirn stand, wie er sich gegen das, was ihm gerade so zusetzte, wehren wollte, als es aus Heinz kam, wie wenn ein anderer statt ihm reden würde: „KAUNAN...MANNAZ KAUNAN...“

Thomas schreckte auf, als er diese Stimme hörte, die aus Heinz hervorbrach wie eine Urgewalt und ihn jetzt zu beherrschen schien. Erst als Heinz sich wieder beruhigte, schrieb er mit schweißnassen Fingern diese Worte auf seinen Notizblock. Ihm wurde immer unheimlicher zumute, um so länger die Sitzung anhielt und um so mehr Heinz in einen komaähnlichen Zustand fiel, in dem er von einer unsichtbaren Macht beherrscht zu sein schien.

Am liebsten wäre er aufgestanden und aus dem Zimmer geflüchtet, hätte die beiden alleine hier zurückgelassen. Aber dieses Gefühl, das ihm so unheimlich vorkam, zwang ihn dazu, sitzen zu bleiben und gespannt darauf zu warten, wie sich die Sitzung in den nächsten paar Minuten entwickeln würde, was Heinz von diesem ungeheuerlichen Erlebnis wußte und ihnen sagen würde. Und was er jetzt, in den nächsten Minuten von seinem Freund hörte, das war so unheimlich, das es ihn erschauern ließ!

„Was ist mit diesen Worten? Wer hat diese Worte gesagt? Erkennen Sie die Person, die das gesagt hat?“

„Ich weiß nicht... das war am Telefon...“

„Und was war danach? Können Sie sich erinnern, was dann war?“ Die Stimme des Arztes wurde eindringlicher, wollte den Widerstand, der ihr jetzt von Heinz entgegengesetzt wurde, durchbrechen, versuchte, noch tiefer in sein Unterbewußtsein einzudringen und das zu erfahren, was ihn so geschockt hatte.

„Wir sind runtergelaufen.. in den Keller...“

„Was war im Keller? Was ist dort geschehen?“

„Er ist dortgelegen...“ Heinz wand sich auf dem Sofa, krallte sich in der Lehne fest.

„WER ist dortgelegen? Kennen Sie ihn?“

„Der Arzt... Er ist dort gelegen, in der gleichen Haltung... Diese Haltung...“

„Wie war die Haltung?“

„Ich habe sie noch... wo gesehen, ein Buchstabe... genau! Ein Buchstabe!“

„Welcher Buchstabe? Welchen Buchstaben meinen Sie?“

„Auf der Tonscherbe... diese Zeichen von damals...“

„Welche Zeichen? Von wann?“

„Von den... Kelten! Runen... da war der Buchstabe, dort habe ich ihn gesehen...“

„Bei den Kelten?“

„Ja... bei den Ausgrabungen.“

„Er meint wahrscheinlich im Camp, von wo er gekommen ist. Dort heben sie so ein altes Grab aus.“ meinte Thomas ergänzend.

„Und was war weiter? Was war, nachdem Sie den Toten gesehen haben? Was passierte dann?“

„Ich... hob das Glas auf... Eichenlaub...“

„Eichenlaub?“

„Im Glas... Eichenlaub...Proben... da-“ Heinz unterbrach und schreckte hoch, wollte aus dem Sofa wegspringen, hätte es auch fast gemacht, aber Dr. Kernbaum drückte ihn sanft, aber bestimmt in den Sitz zurück.

„WAS war da?!“ seine Stimme nahm einen fordernden Ton an, herrschte den Geist von Heinz an, weiterzuerzählen, nicht mittendrin aufzuhören.

„Der Schatten - Schüsse! - Ich drehe mich um, er steht vor mir. ER ist so schrecklich!!!“ brach es aus Heinz hervor, und Schaum stand vor seinem Mund, so daß Thomas den Arzt voll Sorge um seinen Freund anflehte, er sollte aufhören, einfach aufhören mit dem Alptraum, doch der Arzt machte jetzt unbeirrt weiter. Er spürte, daß er dem Kernpunkt von Heinz' Erlebnis auf der Spur war, daß er nahe daran war, herauszufinden, was den Schock verursacht hatte! Und er redete weiter beruhigend und fordernd auf Heinz ein.

„Wie sah er aus?“

„Er... hatte das Gesicht vom Laboranten, aber... da waren keine Augen drin, nur Höhlen! Und... es war kein Mensch, es war...ein...Baum?... Es WAR ein Baum mit einem Menschengesicht! Und er greift mich an!!!“

Bevor Thomas oder der Arzt noch eingreifen konnten, war Heinz schon aus dem Sofa aufgesprungen und schlug wie wild um sich.

Thomas schnellte aus seinem Stuhl hoch und wollte Heinz wieder zurückdrängen, aber der hatte Bärenkräfte entwickelt und schleuderte ihn wie einen Putzlappen von sich, so als ob er gar nicht vorhanden gewesen wäre!

Da klatschte der Psychiater in die Hände, und die Abwehr von Heinz ließ schlagartig nach, wurde schwächer und schwächer, bis ihn Thomas einigermaßen unter Kontrolle bringen und zurückdrängen konnte.

„Es reicht! Wir beenden die Sitzung!“ rief der Arzt und wendete sich wieder mit sonorer Stimme Heinz zu: „Ihr Traum ist vorbei... Sie werden jetzt aufwachen und alles wird vorbei sein, alles...“

Und Thomas spürte, wie Heinz, gerade noch in vollkommener Abwehrbereitschaft, plötzlich schwerer und schwerer in seinen Armen lag, wieder in einen tiefen Schlaf fiel, und dann ganz langsam aus diesem Schlaf aufwachte, so als wäre er nur eingeschlafen, als wäre diese Sitzung, in der er diese ungeheuerlichen Sachen erzählt hatte, nie gewesen.

Es dauerte lange, bis Heinz wieder einigermaßen klar zu Verstand kam. Langsam tauchte er wieder ein in die Wirklichkeit, kam zurück, wie wenn er aus einer Narkose erwachen würde. Schemenhaft vorerst, dann immer klarer konnte er das Gesicht seines Freundes erkennen, das vor ihm verharrte und ihn sorgenvoll anblickte. Nur langsam spürte er die Hände von Thomas schwer auf seinen Schultern liegen, ihn haltend, als ob er in Gefahr gewesen wäre, in einen tiefen Abgrund zu stürzen. Zuerst leise, dann immer genauer hörte er seine Stimme zu ihm hindurchdringen:

„Heinz, Heinz! Wach auf! Ich bin's, Thomas!“

Verwirrt schaute er um sich, brauchte noch immer unendlich lange, um seine Umgebung wiederzuerkennen und den alten Mann am anderen Ende des Zimmers als den Arzt zu erkennen, zu dem er heute vormittag gekommen war, um seinem Geheimnis unter Hypnose auf die Spur zu kommen.

Als er wieder klar denken konnte, fragte er: „Und? Wie war's? Haben wir irgend etwas erfahren?“

„Unglaubliches!“ schüttelte Thomas mit kalkweißem Gesicht den Kopf, und Dr. Kernbaum, der froh darüber war, diese Sitzung glatt hinter sich gebracht zu haben, murmelte nur: „Ich glaube, das Ergebnis unserer Unterhaltung werden wir am besten bei einem Kaffee besprechen...“

„Also, das ist ja wirklich unglaublich! Aber warum kann ich mich noch immer nicht daran erinnern, was ich da gesagt habe?“ Heinz war von dem Ergebnis der Unterhaltung genauso überrascht und schockiert wie sein Freund, der als Zuhörer dabei gewesen war.

„Ihre Erinnerung wird nur für den Zeitraum der Hypnose zurückgerufen, damit Ihr Unterbewußtsein das Geschehene verwerten und verdauen kann. Danach verschwindet sie wieder. Sie wird, wenn überhaupt, erst nach und nach in der nächsten Zeit, und das können Monate, ja sogar Jahre sein, zurückkehren. Aber, ehrlich gesagt, ich glaube es wäre besser, wenn sie nie mehr kommen würde. Besser für Sie...“

„Und Sie glauben wirklich, daß das alles reell geschehen ist? Ich meine, daß das nicht nur ein Traum ist? Das gibt's doch gar nicht, was da geschehen sein soll, woher soll sowas kommen, können Sie sich das erklären?!“

„Ehrlich gesagt, nein. Für mich ist das auch alles ein Rätsel. Es gibt zwar die geringe Möglichkeit, durch ein psychisches Trauma zu irrationalen Erlebnissen zu gelangen, die nur in der Phantasie existieren. Für denjenigen, der diese Pseudoerlebnisse ausbildet, scheinen sie real zu sein und sie werden auch unter Hypnose für reale Tatsachen gehalten. Aber für die Realität Ihres Erlebten spricht, daß Sie Wörter erwähnt haben, die ein normal Sterblicher nie wissen kann, außer er befaßt sich mit der Geschichte der Kelten!“

„Und das habe ich bestimmt nie gemacht. Bis jetzt, aber ich glaube, jetzt wird es Zeit dafür...“ murmelte Heinz zustimmend zu sich selbst. Er konnte das, was er gehört hatte, noch immer nicht fassen, und ihn schauderte bei dem Gedanken, daß es wirklich wahr gewesen sein konnte, was er unter Hypnose von seinem Erlebnis erzählt hatte.

Zu ungeheuerlich erschien es ihm, aber, wie schon der Doktor gesagt hatte, von wo sonst sollte er genau diese Worte kennen, die er hier bei der Besprechung erwähnt hatte?

Nachdenklich strich er mit den Finger über den Notizblock, in dem Thomas alle Eintragungen, die ihm wichtig erschienen, gemacht hatte und das jetzt für ihn das einzige Nachschlagwerk zu seiner Reise ins Innere seiner Seele war.

„Dann werden wir aufbrechen. Hier sind so viele Einzelheiten festgehalten, daß wir in der nächsten Zeit genügend Arbeit haben werden. Ich möchte gleich das Honorar für die Sitzung bezahlen. Ich hoffe, Sie nehmen auch einen Scheck?“

„Nein, nein! Dafür verlange ich doch wirklich nichts, Herr Kommissar! Ich habe gerne geholfen, ein bißchen Licht in Ihren Fall zu bringen...“

21.

„So, und was unternehmen wir jetzt weiter?“

Thomas zündete sich eine Zigarette an und schaute Heinz fragend an, während der das schwere Eisentor hinter sich schloß. Sie waren zwar durch die Sitzung schon sehr viel weitergekommen, aber Thomas wußte, ehrlich gesagt, nicht, wo sie denn jetzt anfangen sollten, diese Spuren und Anhaltspunkte, die sie heute gewonnen hatten, weiter zu verfolgen, zumal...

„Du weißt ja, daß wir überwacht werden. So leicht werden wir es nicht haben, da was herauszufinden, ohne daß der Oberst etwas davon erfährt!“

Heinz angelte sich jetzt auch eine Zigarette aus der Schachtel und zündete sie an. Er inhalierte tief den Rauch und meinte dann: „Das laß nur meine Sorge sein, Thomas. Die Sache mit dem Museum, zum Beispiel, da habe ich einfach durch meine neue Bekanntschaft angefangen, mich für alte Völker zu interessieren. Und der liebe Herr Oberst“ - er lächelte bitter bei dem Gedanken an den Aufsteiger aus Wien, der sie so ausgetrickst hatte - „kann doch keinem verbieten, sich weiterzubilden, oder?“

„Und was willst Du dort weitererfahren?“

„Ich habe doch unter Hypnose erwähnt, daß ich dort schon einmal diese Puppe gesehen habe. Ich frage Dich: WAS macht so ein Plüschtier in einer Ausstellung über die Kelten? Und noch etwas: Denk an die beiden Wörter. Bei dem ersten Wort wissen wir bestimmt, daß es ein keltischer Begriff ist, der für die Kelten eben ein magisches Wort war. Und ich würde mich nicht wundern, wenn auch der zweite Begriff in diese Richtung zeigen würde!“

„Und da kannst Du ja den Professor einschalten.“

„Richtig. Aber ich glaube, daß da noch mehr dahintersteckt. Wir sollten alle Daten über die keltische Götterwelt sammeln und durchgehen. Ich bekomme schön langsam das Gefühl, daß die ganze Mordserie mit der Ausstellung im Museum zu tun hat. Ob da nicht irgendso ein Geheimbund dahintersteckt.“

„Denkst Du da an Druidenvereinigungen? Die kommen ja jetzt wieder auf!“

Heinz zog tief an seiner Zigarette und stieß nachdenklich den blauen Rauch aus. Er schmiß die Zigarette zu Boden und trat sie aus. „Genau. Die Frage ist nur, wie wir an diese Organisationen herankommen. Die stehen ja nicht im Telefonbuch, und ich glaube kaum, daß solche Druidenvereinigungen unter das Sektengesetz fallen und dort registriert sind. Und da, fürchte ich, kann uns der Professor auch nicht weiterhelfen.“

„Dann wäre da noch eine Frage, Heinz: Auch wenn so ein ominöser Geheimbund dahintersteckt: Wie, verdammt noch mal, konnte er diese Verbrechen verüben? Die ersten

drei Morde, okay, da kann denen vielleicht etwas eingefallen sein... aber der vierte, direkt in der Höhle des Löwen, im Kommissariat, ohne dabei von der Einsatztruppe gefaßt zu werden, und ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen... WIE erklärst Du den Mord?“

„Gute Frage, da muß ich Dir leider recht geben. Aber auch darauf muß es eine Antwort geben. Und da weiß ich auch schon, wer uns vielleicht helfen könnte: Ein professioneller Magier und Illusionist!“

„Du meinst, daß bei diesen Morden solche Tricks verwendet wurden? Daß man deswegen keine Spuren gefunden hat?“

„Kannst Du Dir eine andere Möglichkeit vorstellen, daß wer an vier Mann der Einsatztruppe vorbei in das Kommissariat marschieren kann, einen Laboranten im elektronisch geschützten Kellergeschoß ermorden und dann trotz sofort eingeleiteter Alarmfahndung unerkannt, und ohne Spuren zu hinterlassen, wieder fliehen kann? Und die Erscheinung, die ich gesehen habe, die es einfach nicht geben kann? Ich weiß sonst keine ander Möglichkeit, ehrlich gesagt.“

„Naja, ein Thema wär's,“ gab Thomas zu, „müßten wir uns also auch in diese Richtung informieren, was es da alles so gibt. Wäre ein professioneller Illusionist oder Magier nicht schlecht, der uns da Nachhilfe gibt. Und wo nehmen wir so einen Magier, der mit uns zusammenarbeitet? Und wie soll der mit uns zusammenarbeiten, ohne daß der Oberst es erfährt? Vielleicht durch Magie?“

„Haha, lustig!“ konterte Heinz mürrisch. „Da müssen wir noch irgend etwas deichseln, das ist mir klar!“

In der Zwischenzeit waren sie, bei herrlichem Sonnenschein, zu Fuß bis zum Bahnhof gegangen und warteten darauf, daß der Zug Richtung Salzburg einfuhr. Nachdem niemand wußte, wo sie waren, war das Risiko, bei der Heimreise wieder erkannt und weiter überwacht zu werden, ziemlich gering, darum verzichteten sie auf alle Vorsichtsmaßnahmen und planten, die Heimreise möglichst komfortabel anzutreten.

Heinz hatte sich, während sie auf den Zug warteten, eine Wurstsemmel gekauft und verschlang sie heißhungrig. Er ging neben den Gleisen auf und ab und betrachtete das gesellige Treiben auf den Bahnsteigen. Dabei fiel ihm ein schwarzes Schild mit weißen Lettern auf, das mitten zwischen zwei Schienensträngen stand und das Betreten der Gleisanlagen verbot. 'Ausgenommen Angehörige des Verschubdienstes!' prangte darunter in großen, roten Buchstaben. Gedankenverloren stand er vor dem Schild und betrachtete es schweigend.

Irgend etwas, irgendeine Botschaft mochte ihm dieses Schild übermitteln, das spürte er, aber seine Gedanken ließen sich einfach noch nicht richtig ordnen. Als er das Singen der Gleise vernahm, das einen sich nahenden Zug ankündigte, drehte er sich um und ging zurück zu seinem Freund, der auf einer Bank saß und gequält zu seinen Füßen hinuntersah, denen er in den letzten Tagen viel zu viel Arbeit zugemutet hatte, wie er jetzt spürte.

Als der Zug mit lautem Quietschen stehenblieb, packten sie ihre Taschen und stellten sich an einer der großen Mensentrauben an, die sich vor jedem Einstieg gebildet hatten. Thomas schüttelte den Kopf. „Das gibt's doch nicht. Können die nicht die Passagiere zuerst aussteigen lassen? Die können ja gar nicht raus, so ein Gedränge ist da!“

Endlich bildete sich in der Menschenmenge ein dünner Gang, durch den sich die schwitzenden Passagiere durchkämpfen konnten. Kaum war der letzte Fahrgast ausgestiegen, setzte ein Geschiebe und Gedränge ein, so daß Thomas und Heinz keine Chance mehr hatten, irgendeine andere Richtung einzuschlagen als die zum Eingang, zu dem sie kontinuierlich geschoben wurden. Krampfhaft klammerten sie sich an ihren Taschen an, um sie ja nicht zu verlieren. Endlich erreichten sie die kleinen Stufen und erklommen den Eingang. Sie suchten sich im Zug ein freies Abteil und machten es sich

darin bequem. Heinz sah angestrengt beim Fenster hinaus auf das kleine Schild „Betreten verboten“, das ihm einfach nicht aus seinen Gedanken ging. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Das Schild wurde immer kleiner, bis es schließlich ganz am Horizont verschwand. Heinz blickte noch immer hinaus und dachte nach, was es denn damit zu tun haben könnte, welche Richtung ihm das Schild weisen wollte.

„Was denkst Du nach?“ fragte Thomas, als er das nachdenkliche Gesicht seines Freundes betrachtete.

„Ach, gar nichts, es ist nur... Ich habe das Gefühl, daß wir eine naheliegende Möglichkeit außer acht gelassen haben, nur - ich weiß nicht, welche!“

„Und Du kannst diese Möglichkeit nicht einmal ungefähr beschreiben?“

„Nein, verdammt! Irgend etwas bei der ganzen Sache ist uns entgangen...“ Heinz sah noch immer stumm beim Fenster hinaus auf die Landschaft, die an ihm vorbeizog. ‘Wie meine Gedanken’, dachte er dabei, ‘die ziehen auch einfach vor meinem Auge vorbei und bleiben nicht stehen...’

„Ausweiskontrolle! Darf ich Ihre Reisepässe kontrollieren?“ meldete sich der Schaffner kurz, bevor sie die Grenze passierten. Heinz und Thomas kramten ihre Pässe hervor und reichten sie dem Beamten, der einen flüchtigen Blick darauf warf und sie ihnen gleich wieder retournierte.

„Danke, meine Herrschaften, wünsche eine angenehme Heimreise!“ er schloß leise die Tür und ging zum nächsten Abteil.

„Ausweiskontrolle! Darf ich...“ hörten sie ihn durch die dünnen Wände ihres Zugabteils hindurch, während sie ihre Ausweise wieder in ihren kleinen Reisetaschen verstauten.

„Tja! Ohne Ausweis kommst Du überhaupt nirgends hin!“ stellte Thomas lächelnd fest, als sich Heinz plötzlich auf die Stirn klopfte.

„Na klar! Das war’s! Ausweiskontrolle!“

Thomas schaute ihn verständnislos an. Kopfschüttelnd fragte er: „Was ist damit?“

„Na denk doch einmal nach! Denk an den vierten Mord im Labor! Auch wenn der oder die Täter reibungslos an den Männern der Alarmabteilung vorbeigekommen wären: Wie, verdammt noch einmal, sind sie aber an der elektronischen Ausweiskontrolle vorbei? Ohne, daß man den Ausweis in den Schlitz neben der Tür steckt, geht sie nicht auf. Da helfen auch keine Taschenspielertricks. Da versagt die Magie! Und wenn sie es doch irgendwie geschafft haben, dann müßten sie den stillen Alarm ausgelöst haben und auf dem Überwachungsfilm drauf sein!“

Thomas nickte anerkennend. „Da hast Du recht. Nur - wie sollen wir jetzt an den Film herankommen? Wenn wir noch einmal versuchen, Material aus dem Kommissariat herauszuschmuggeln... das geht bestimmt schief!“

„Aber irgendwie müssen wir da ran kommen, da muß uns was einfallen.“ Heinz legte seine Stirn in Falten. „Noch etwas: Warum hat der Oberst den Film nicht kontrollieren lassen? Der kann doch nicht so blöd sein, und so eine Chance einfach auslassen!“

„Vielleicht hat er ihn kontrolliert?“

„Bestimmt nicht. Wann habt Ihr das Material aus dem Computer kopiert?“

„Am Dienstag oder Mittwoch - Du hast recht, da hätte es schon längst gespeichert sein müssen!“

„Soll ich Dir was sagen? Das ist kein Zufall, das Ganze... Als ich die Puppe untersuchen habe lassen, und das Ergebnis festgestanden ist, wurde der Oberst nach Salzburg geschickt - mit der Folge, daß er als erstes gleich die ganze Gruppe, die am Fall gearbeitet hat, ablösen hat lassen! Dann wurde die Mordserie in die Zeitung gegeben, aber von den Plüschpuppen wurde darin nichts erwähnt, und das war zu der Zeit der einzige

Anhaltspunkt, der wirklich fix war. Warum, frage ich Dich, macht der die ganze Bevölkerung unsicher und bittet sie um Mithilfe, aber gibt diesen Anhaltspunkt nicht in die Zeitung? Und gerade da könnte er, glaube ich, sehr wohl Hilfe der Bevölkerung erwarten. Will er etwas vertuschen?“

Als Heinz aufgehört hatte zu reden, starrte ihn Thomas verwundert an. Diesen Gedanken mußte er erst mal verdauen, aber er würde so manches erklären. Thomas dachte laut: „Dann wäre diese Überwachung, die er angeordnet hat, eigentlich auch logisch! Er hat nicht die Angst, daß wir den Fall vor ihm klären, sondern...“

„das der Fall überhaupt geklärt wird! Er will verhindern, daß man auf irgend etwas, das mit den Morden zu tun hat, draufkommt. Ich glaube, es wäre an der Zeit, sich nicht nur um die Mordserie, sondern auch, und zwar besonders, um den Oberst und seine Verbindungen zu kümmern! Wir sollten einmal unsere Beziehungen nützen! Und zwar die nach Wien, zur Staatspolizei!“

„Das wäre vielleicht nicht schlecht...“ pflichtete ihm Thomas bei, „aber was ist, wenn er da auch Beziehungen hat, und wenn die besser sind als unsere?“

„Dann... Dann müssen wir halt mit den Mitteln arbeiten, die wir normalerweise bekämpfen!“ antwortete Heinz trotzig.

„Also hör mal zu: Ich mache bei jedem Blödsinn mit, aber mit illegalen Mittel arbeiten, da kannst Du mich vergessen! Wenn wir den Oberst zu Unrecht verdächtigen, und man kommt uns auf gesetzwidrige Unternehmungen drauf, dann können wir auswandern! Der macht uns so klein mit Hut!“ Dabei zeigte Thomas mit Daumen und Zeigefinger eine Größe an, die eindeutig war.

„Ach, nun reg Dich mal ab! Erstens ist Brasilien auch sehr schön,“- Thomas lachte hämisch - „und außerdem müssen wir ja keine verbrecherischen Mittel anwenden, um zu einem Erfolg zu kommen, es genügen ja, na, sagen wir einmal - außergewöhnliche Erhebungsmethoden!“

„Und welche?“

„Ach, mir wird da schon was einfallen! Aber so weit muß es ja gar nicht kommen. Wenn wir in Salzburg sind, gibt es zuerst einmal genügend Sachen für uns zu erledigen, die völlig legal sind. Da haben wir fürs erste genug zu tun. Und wir haben ja auch genügend Zeit. Wenn Dir nicht aufgefallen ist: Zuerst hatten wir jeden Tag einen Mord, aber seit der Oberst das Ganze übernommen hat - Nichts! Völlige Ruhe, ist das nicht auch sonderbar?“

„Sieht fast so aus, als wäre die Meldung der Morde ein Zeichen gewesen...“

„Genau! Ein Zeichen, vorerst Ruhe zu geben... Aber was können diese Morde dann bezwecken? Wenn wirklich ein System dahinter ist, müssen diese Verbrechen ja einen Sinn ergeben, dann waren sie nicht einfach so, aus Lust am Töten, verübt worden, sondern dann muß etwas dahinter stecken, nur was?“

„Die Puppen? Daß etwas mit den Puppen ist, das ist klar - aber wir sind bis jetzt immer in der Annahme gewesen, daß die Plüschtierchen ein Zeichen der Mörder waren. Aber... vielleicht wurden diese Verbrechen gerade wegen der Puppen verübt?“

„Natürlich! Warte einmal - alle Puppen wurden nach der ersten Untersuchung in das Kommissariat gebracht, wo sie bei dem anderen Beweismaterial gelagert wurden. Falls wirklich, sagen wir einmal, etwas IN einer Puppe versteckt gewesen wäre, hätte man es, wenn nicht schon am Tatort, dann spätestens hier herausnehmen können.“

„Die Puppen sind erst zu den Leichen gelegt worden, als das Blut getrocknet war!“ erinnerte Thomas, „Also könnten die Täter die Puppe untersucht haben, als das Opfer schon tot war, und danach als Geheimzeichen zur Leiche gelegt haben.“

„Dieses Geheimzeichen muß aber dann einem von unserer Truppe gegolten haben! Denn nur wir wußten davon...“

„Und genau der muß dann auch erfahren haben, daß die eine Puppe nicht wie die anderen in das Beweislager, sondern in das Labor überführt worden ist, und das war das Todesurteil für den Laboranten!“

Heinz kniff die Lippen zusammen, denn es behagte ihm überhaupt nicht, daß vielleicht einer von seiner Truppe da involviert sein könnte. Aber um so mehr er darüber nachdachte, um so stärker kristallisierte sich in ihm ein Name heraus: „Inspektor Gürtler! Er hat als einziger gewußt, daß die Puppe nicht ins Lager gebracht worden ist - außer Heiss und mir!“

„Er ist auch als einziger bei der Einheit verblieben!“ rief Thomas erschrocken aus, „Alle anderen wurden beurlaubt, aber nachdem er nicht direkt damit zu tun gehabt hat, sondern nur mich vertreten hat, wurde er als einziger nicht gefeuert!“

„Das kann zwar auch nur ein Zufall sein, aber... schön langsam glaube ich nicht mehr an Zufälle! Und Inspektor Gürtler konnte auch wissen, daß ich eine neue Bekanntschaft habe, und er weiß auch über Deine Familie Bescheid! Er könnte auch angerufen haben, um uns davon abzuhalten, etwas zu unternehmen. Wußte er, daß wir was außertourlich machen wollen?“

Thomas nickte.

Heinz fuhr fort: „Thomas, ich glaube, wir sind auf der richtigen Fährte. Wenn wir in Salzburg ankommen, dann will ich, daß Du Dich gleich vorsichtig mit Inspektor Heiss in Verbindung setzt. Der soll seine ehemaligen Kollegen von der Kobra aktivieren. Vielleicht können die etwas über den Oberst herausfinden, aber er soll vorsichtig sein. Ich möchte nicht, daß der Oberst etwas darüber erfährt. Ich möchte, daß es eine ‘Überraschung’ für ihn wird, wenn er wirklich in irgendeiner Weise in dieser Sache verwickelt ist. Ich werde in der Zwischenzeit nach Hallein fahren und mich beim Professor ein bißchen weiterbilden. Ich will die zweite Möglichkeit, daß da so eine Druidensekte dahinter ist, nicht unbedingt gleich fallen lassen. Wer weiß, vielleicht werden wir sogar in alle zwei Richtungen fündig.“

„Und ich werde mich um den Inspektor Gürtler kümmern. vielleicht gibt es da eine Spur!“ Thomas blickte seinen Freund kampflustig aus zusammengekniffenen Augen an, „Und eines hoffe ich, Heinz: Daß nur eine, eine einzige Spur bei den dreien dabei ist, die uns auf den richtigen Weg zum Mörder führt!“

22.

Nachdem der Zug im Bahnhof Salzburg West eingefahren war, warteten die beiden noch einige Zeit im Waggon, bis außer ihnen niemand mehr im Zug war und der Lokführer das Signal zur Weiterfahrt gab. Als sich der Zug ruckend in Bewegung setzte, zwängten sie die pneumatischen Türen mit aller Kraft auf und sprangen aus dem langsam anrollenden Zug. Falls ihr Verschwinden in der Zwischenzeit wirklich aufgefallen wäre und die Bahnhöfe überwacht werden würden, so wäre das die beste Möglichkeit, den Bahnhof zu verlassen, ohne gesehen zu werden, und Heinz wollte auf Nummer Sicher gehen.

Vor dem Bahnhof nahm sich jeder von ihnen ein eigenes Taxi, und während Heinz zurück in die Herberge fuhr, dirigierte Thomas seinen Wagen über Umwegen zu einem Seiteneingang des Salzburger Unfallspitals.

Als der Taxifahrer vor dem Eingang stehenbleiben wollte, drückte ihm Thomas einen großen Geldschein in die Hand.

„Fahren Sie langsam um die Ecke und bleiben Sie nicht stehen. Ich springe aus dem fahrenden Auto! Sie machen dann eine Spazierfahrt, so lange das Geld reicht.“

Der Taxifahrer blickte ihn verständnislos an, dann fing er an zu lachen.

„Eine private Verfolgungsjagd, oder?“ meinte er verschmitzt, „Aber mir kann's ja egal sein, Hauptsache, das hier“, dabei raschelte er mit dem Geldschein, „paßt. Okay, ich werde die nächste Zeit eine Rundfahrt durch Salzburg machen!“

Als der Wagen um die Ecke fuhr, sieht Thomas schon die großen Mülleimer stehen.

„Jetzt!“ rief er dem Taxilenker zu, und der stieg auf die Bremse, so daß der Wagen im Schrittempo an den Mülleimern vorbeifuhr. Thomas stieß die Türe auf und ließ sich aus dem fahrenden Wagen genau zwischen zwei der Tonnen hineinrollen. Dort wartete er, bis das Fahrgeräusch des Taxis langsam verklang. Falls er wirklich erkannt worden war, als er sich das Taxi genommen hatte, und bis hierher beschattet worden wäre - aus einem hinter ihnen fahrenden Wagen hätte man nicht sehen können, daß er das Taxi verlassen hatte, denn knapp dahinter würden sie nicht fahren. Und wenn sie einen größeren Abstand zum Wagen hielten, um nicht bemerkt zu werden, konnten sie nicht um die Ecke gesehen haben, daß er rausgesprungen war und würden das Taxi weiter verfolgen.

Als sich Thomas zwischen den beiden Mülltonnen langsam aufrichtete und über den Rand nach links und rechts schaute, ob die Luft rein war, spürte er das Gefühl aufkommen, daß es ihm Spaß machte, einmal auf der anderen Seite zu stehen, und die eigenen Leute an der Nase herumzuführen.

„Wie 007...“ grinste er. Nachdem er einige Minuten gewartet hatte, in denen nichts passierte und er niemanden bemerkt hatte, verließ er sein Versteck und lief zum Seiteneingang, der um die Ecke lag. Als er ihn erreicht hatte und die Türe hinter ihm zuging, schnaufte er erleichtert. Jetzt erst war er sich sicher, nicht verfolgt zu werden, und falls doch: Hier, im Spital, in den vielen Gängen, war er seinen Kollegen haushoch überlegen. Denn außer den großen Gängen, die für die Öffentlichkeit zugänglich waren, gab es hier Dutzende kleine, abgesperrte Gänge, die nur für das Personal waren und für die er alle einen Schlüssel besaß.

Sichtlich erleichtert und gelockert schlenderte er jetzt eine Treppe hinauf, die zu den privaten Aufenthaltsräumen der Ärzte und Pfleger führte. Vor einer Türe mit der Aufschrift „Gruppe 9“ blieb er stehen und stieß sie auf.

Er nahm an einem langen Tisch Platz und schenkte sich aus einer großen Thermoskanne, die mitten auf dem Tisch stand, schwarzen, duftenden Kaffee in eine Tasse. Langsam schlürfte er den Kaffee und wartete. Hier, im Spital, hatte Heinz nach seinem Studium die Praxis gemacht und kannte noch ziemlich alle, die damals mit ihm zusammengearbeitet hatten. Unter anderem genau den Arzt, der Inspektor Heiss weiter behandelte. Nachdem er jetzt wußte, daß der Oberst ganze Arbeit geleistet hatte, und auch die Telefone abhören ließ, erschien ihm diese Möglichkeit, mit dem Inspektor in Verbindung zu treten, die Sicherste von allen zu sein.

Nach einer halben Stunde schwang die Türe auf und eine Gruppe Männer in weißen Kitteln betrat den Aufenthaltsraum. Als einer der Männer Thomas erkannte, löste er sich von den anderen und angelte sich den Stuhl neben ihm unter dem Tisch hervor.

„Hallo, Thomas! Willst Du wieder bei uns anfangen? Wir suchen einen guten Anästhesisten!“ lachte er und klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter.

„Danke, nein,“ feixte Thomas zurück, „Da müßte ich bei Deinen Operationen zusehen, und da wird mir immer schlecht!“ Er grinste über das ganze Gesicht. Richard Poiger war mit ihm gemeinsam auf die Uni gegangen und hatte dann mit ihm das Praktikum hier gemacht.

Thomas wußte, daß Richard absolut auf seiner Seite stand und daß er sich auf ihn verlassen konnte.

„Und warum bist Du dann gekommen? Um uns unseren Kaffee auszutrinken?“

„Das auch! Aber eigentlich will ich Dich um einen Gefallen bitten! Du weißt doch, daß vor einer knappen Woche zwei Polizisten hier eingeliefert worden sind?“

Richard nickte. „Jaja, da war ich sogar dabei! Was ist mit denen?“

„Einer der beiden ist ein guter Freund von mir...“

„Kommissar Schmidt, ich weiß. Ich kenne ihn noch aus der Zeit, als Du hier gearbeitet hast. Hat er Dich nicht dazu überredet, zur Polizei zu gehen?“

„Genau. Und der steckt gerade in festen Schwierigkeiten, das heißt, nicht nur er, sondern die ganze Gruppe um ihn und damit auch ich.“

„Und ich kann Euch dabei helfen? Wie?“

„Ich erzähle Dir zuerst einmal alles von Anfang an, damit Du weißt, um was es geht!“

Thomas goß sich noch einen Kaffee ein und erklärte seinem Freund die Situation. Als er fertig war, sah ihn Richard nachdenklich an.

„Also, soviel ich da mitbekommen habe, steckt Ihr fest in der Klemme! Und Ihr habt vor, noch tiefer rein zu kommen! Weißt Du, was Ihr da vorhabt? Das ist doch durch die Bank illegal. Wenn Euch wer draufkommt, seid Ihr geliefert! Und, ehrlich gesagt, ich kenne zwar den Kommissar von früher und ich weiß auch, daß er gut ist. Aber das, was er da glaubt, ist absolute Scheiße! Druidenorganisationen! Ein Oberst aus Wien, der was vertuschen will! Illusionisten, die die Morde begehen! Schatten, die aus dem Nichts auftauchen und gleich wieder verschwinden!... Und Du glaubst das Ganze?“

Thomas drehte die Kaffeetasse nachdenklich in seiner Hand. „An was soll ich sonst glauben? Heinz war unter Hypnose, als er das mit dem Schatten gesagt hat. Ich war selbst dabei und habe den Arzt gefragt, wieviel davon wirklich wahr sein könnte, und der hat gemeint, daß Heinz es erlebt haben muß!“

„Ich weiß nicht... das klingt mir alles zu übersinnlich, das Ganze! Außerdem: Hast Du die Möglichkeit in Betracht gezogen, daß er vielleicht vorher etwas zu sich genommen hat? Manche Rauschmittel hinterlassen sehr wohl Eindrücke im Unterbewußtsein, die auch unter Hypnose als wirklich Erlebtes von sich gegeben werden können. Ich weiß, daß er früher schwere Probleme mit dem Alkohol gehabt hat...“

„Alkohol und so was sind zwei verschiedene Paar Schuhe! Außerdem ist Heinz auch schon vom Alkohol lange genug weg. Und ich lege meine Hand ins Feuer, daß er bestimmt nichts mit Rauschgift am Hut hat! Das muß einfach wirklich passiert sein, ich kann es mir nicht anders vorstellen. Ich meine damit nicht, daß da plötzlich ein Schatten aus dem Nichts auftaucht, der wahllos Morde begeht, - ich glaube vielmehr, daß, so wie er vermutet, diese Verbrechen sehr ausgeklügelt durchgeführt werden, und daß da sehr wohl irgendwelche Mittel verwendet werden, die solche Tatsachen vortäuschen. Außerdem hat Inspektor Heiss gleich nach dem Vorfall auch von sowas geredet.“

„Er hat aber hinterher nichts mehr davon gewußt!“

„Heinz auch nicht, erst durch die Hypnose ist das alles wieder herausgekommen. Bei Heiss wäre es genauso!“

„Na gut. Sagen wir, es könnte wirklich so oder so ähnlich passiert sein - Was soll ich da jetzt machen? Wie soll ich Dir dabei helfen?“

„Ich habe Dir doch erklärt, daß wir alle unter Überwachung stehen. Ich kann also nicht mit dem Inspektor Kontakt aufnehmen, ohne daß es der Oberst erfährt. Aber soviel ich weiß, ist er ja noch immer in Behandlung wegen dem Streifschuß, und da habe ich mir gedacht...“

„...Daß Du durch den behandelnden Arzt Kontakt aufnehmen könntest, wenn ich Deinen Gedanken folgen kann?“

„Richtig! Sieh mal, es würde doch kaum auffallen, wenn er durch den Arzt einen Zettel zugesteckt bekommt, auf dem weitere Anweisungen für ihn stehen, oder?“ Thomas nahm einen Umschlag aus der Manteltasche und schob ihn Richard zu. „Das wäre es!“

Richard nahm den Umschlag und steckte ihn kopfschüttelnd ein. „Okay, ich mache es. Aber ich sage Dir trotzdem: Ihr kommt damit nur noch tiefer rein, das Ganze ist einfach falsch! Irgendwo ist ein Trugschluß in Eurer Idee, und Ihr werdet hübsch auf die Nase fallen mit dem Ganzen!“ Er zündete sich eine Zigarette an und inhalierte tief. Gedankenversunken sah er den Kringeln nach, die er ausstieß und die sich langsam in der Luft auflösten. Plötzlich kam ihm eine Idee. „Raucht Heinz?“

Thomas blickte ihn fragend an. „Ja, wieso?“

„Kann es vielleicht sein, daß... daß er andere Sachen als normale Zigaretten geraucht hätte?“

Thomas sprang entrüstet auf und schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte. „Ich habe Dir gesagt, daß er rein ist! Ich bin Arzt, und ich weiß, wie einer aussieht, der was braucht!“

„Aber nein, aber nein,“ beschwichtigte ihn Richard lächelnd, „ich habe nicht gemeint, daß er immer so etwas raucht!“ Er machte eine Pause, dann ergänzte er nachdenklich: „Da kommt mir eine andere Idee: Der Inspektor - ist der auch Raucher?“

„Ja...“

„Wenn nun, sagen wir, irgend jemand den beiden, während sie bei der Leiche gewartet haben, eine Zigarette angeboten hätte, weil er genau gewußt hat, daß alle beide Raucher sind...“ er sah Thomas grübelnd an. „Und wenn dieser Jemand etwa besondere Zigaretten gehabt hätte, mit einem Wirkstoff, den man nicht schmeckt?“

„Das wäre auch eine Möglichkeit. Nachdem nur wer den Mord im Kommissariat ausgeführt haben kann, der ungehindert Zutritt dazu hat, war es wahrscheinlich wer, den die zwei gekannt haben. Wenn sich derjenige nun unbemerkt in die Suche einmischt - niemand von denen fällt es auf!“

„Er kann also den Mord begangen haben und danach gewartet haben, bis die Einsatztruppe die Räume durchsucht, um sich unbemerkt unter die Leute zu mischen. Wenn ihn jemand gefragt hätte, warum er da ist, wäre demjenigen bestimmt eine glaubbare Antwort eingefallen!“

„Und dann hat er ihnen, als sie alleine waren, die Zigaretten angeboten, um sie in einen Rauschzustand zu bringen... DAS wäre natürlich eine elegante Lösung! Richard, so kann es gewesen sein! Die beiden rauchen wie die Schlöte! Und das haben eigentlich alle gewußt, die sie gekannt haben! Denen so etwas unterzujubeln, ist das Leichteste der Welt, und hinterher wissen sie vielleicht nicht einmal was davon, weil ihnen die Droge jede Erinnerung raubt!“

Richard stand auf und ging im Zimmer auf und ab. „Nur - wie soll man das herausfinden? Ich könnte höchstens alle Mittel, die so etwas hervorrufen können, in Erfahrung bringen, aber mehr ist auch nicht drin. Die einzige Möglichkeit wäre vielleicht noch, zu überprüfen, wer zu so etwas Zugang hätte, aber ehrlich gesagt: Wenn ich mir ein verbotenes Mittel beschaffen will, muß ich nicht Arzt oder Apotheker sein, das bekomme ich für genügend Geld bei vielen dubiosen Quellen.“

„Ich sehe schon eine Möglichkeit, aber da müßte ich erst mit Heinz reden, ob der damit einverstanden ist. Ich werde sofort zu ihm fahren, ich schreibe Dir die Adresse auf, wo ich erreichbar bin. Wenn Du Inspektor Heiss den Umschlag zukommen läßt, dann gib ihm auch die Adresse. Er soll dort mit uns Kontakt aufnehmen, aber er soll vorsichtig sein!“

6.Kapitel

23.

Als Heinz aus dem Taxi stieg, kamen ihm schon Eva und Dani entgegen. Dani fiel ihm gleich um den Hals und schmiegte sich fest an ihn.

„Ich freue mich so, daß Du wieder da bist, Papa! Du bist mir so abgegangen!“

Heinz lächelte und streichelte ihr zärtlich über den Kopf. „Nana! Ich war ja nur einen Tag weg, Dani!“

„Aber ich habe so Angst gehabt, daß Du nicht mehr gesund wirst! Jetzt bist Du aber gesund, oder?“ Sie löste den Kopf von seiner Schulter und sah ihn mit Tränen in den Augen an. Heinz blickte ihr tief in die Augen. Leise murmelte er: „Jaja, schon gut, Kleine, ich bin wieder ganz gesund. Das verspreche ich Dir.“ Er ließ seine Tochter auf den Boden runter und nahm seine Tasche aus dem Wagen. „Sieh mal, ich habe Dir auch was mitgebracht. Ich hoffe, es gefällt Dir!“ Er holte eine kleine Barbiepuppe mitsamt Pferd aus der Tasche und gab sie Dani, die wie ein Schmalztopf strahlte, als sie die Puppe sah.

„Danke! Die ist aber schön! Die hab ich noch nicht!“ Sie gab ihrem Vater einen dicken Kuß und lief zurück zu Eva, die beim Eingang stehengeblieben war und sich die Szene von dort angesehen hatte.

Eva bewunderte lächelnd die Puppe und ihr Pferdchen, dann sagte sie verschmitzt zu Heinz, der in der Zwischenzeit auch schon bei ihr war: „Ich hoffe, daß Dich die Puppe nicht auch wieder an was erinnert! Wie war’s überhaupt?“

Heinz nahm sie in die Arme und flüsterte ihr zärtlich ins Ohr. „Ohne Dich ganz, ganz schlimm! Aber sonst - ein voller Erfolg, ich erzähle es Dir später, wenn Dani schläft!“ Er rieb seine Nase an ihrer Wange und zog gierig den Duft von ihrem Parfüm ein. Er konnte sich gar nicht mehr vorstellen, wie er es ohne Eva aushalten sollte, er spürte richtiggehend, wie er in ihrer Nähe wieder aufblühte, wie das alles, das ihn so beschäftigte, von ihm abfiel und er sich einfach rundherum wohl fühlte, wenn er sie in seinen Armen halten konnte. Und er spürte, wie auch Eva tief einatmete und sich an ihn schmiegte, wie sie seine Nähe suchte, und wie sie mit ihm zu einer Einheit verschmolz.

„Wie lange nur ein einziger Tag sein kann!“ flüsterte sie zurück, „Du bist mir einfach abgegangen, am liebsten hätte ich gepackt und wäre Dir nachgefahren...“

„Warum hast Du nicht?“ Heinz knabberte an ihrem Ohrläppchen. Eva wand sich mit halber Kraft aus seiner Umarmung.

„Mmmh, hör auf! Wir sind nicht allein! Deine Tochter...“

„Ach, ich stör Euch nicht, ich schau einfach weg!“ lachte Dani, die sehr wohl alles mitbekommen hatte. Jetzt waren es Eva und Heinz, die rot im Gesicht wurden und zugleich Dani ansahen.

Eva lachte verlegen auf. „Man kann nicht verleugnen, daß sie Deine Tochter ist, Heinz!“ Sie nahm Dani an der Hand. „Gehen wir rein, da draußen wird es schon ganz schön kühl!“

„Warum seid Ihr überhaupt hier unten? Ich habe geglaubt, Ihr wartet am Pass auf mich?“

Eva drehte sich um und sah Heinz fragend an. „Aber Du hast uns doch ausrichten lassen, daß wir hier unten auf Dich warten sollen!“

„Ich? Aber nie im Leben! Wie kommst Du darauf?“

„Die Wirtin hat heute nachmittag einen Boten raufschicken lassen mit der Nachricht, daß wir in die Herberge zurück sollen und da auf Dich warten. Sie hat uns noch extra den Hausschlüssel gegeben, damit wir reinkönnen, weil heute Ruhetag ist und außer uns keine Gäste da sind. Sie ist nämlich in die Stadt einkaufen gefahren!“ Eva blickte Heinz zweifelnd an. „Sag nur, Du weißt davon nichts?“

„Nein, wirklich nicht!“ Heinz dachte nach. Außer ihm wußte nur Thomas, wo er und seine beiden Damen hingefahren waren. „Kann sein, daß Thomas das ausrichten hat lassen, damit Ihr mich empfangen könnt. Naja, ist aber lieb von ihm! So können wir uns einen gemütlichen Abend machen und in einem warmen Bett schlafen, bevor wir wieder da hinausfahren. Denn heute ist es schon zu spät, da versäumen wir nichts mehr!“

Eva nickte zustimmend. „Und dadurch, daß wir runtergefahren sind, hat der Professor auch seinen Plan, zum Leitlgrab hinunterzuschauen und Danis Fund zu bergen, auf morgen verschoben.“

„Hast Du es ihm schon gesagt?“

„Ja! Und wir waren heute vormittag im Ort, um den Besitzer des Grundstücks ausfindig zu machen. Wir haben ihn auch gleich erreicht, und er hat uns sofort grünes Licht gegeben. Wir wollten dann heute noch erste Bestandsaufnahmen vom Fundort machen, aber nachdem wir die Nachricht bekommen haben, hat der Professor gemeint, es wäre unfair Dani gegenüber, wenn er ohne ihr anfangen würde. Sie war es immerhin, die das Depot gefunden hat, und sie wäre traurig gewesen, wenn sie nicht dabei gewesen wäre.“

Heinz lächelte. „Und an mich habt Ihr praktisch gar nicht gedacht, wie? Aber jetzt kann ich auch dabei sein, wenn Ihr den ‘Fund des Jahrhunderts’ macht, dort am Leitlgrab!“

„Naja, nicht gerade dort - das Leitlgrab gehört dem komischen Kauz von der Gaststätte. Der Fundort ist am Nachbargrundstück, und nur dort dürfen wir graben. Aber wer weiß, vielleicht finden wir dort auch genügend interessante Sachen?“ Eva sah Dani von der Seite an. „Für Dani wird es bestimmt interessant genug sein, glaube ich, und nur das ist wichtig!“

Heinz nickte. „Vielleicht wird sie auch eine Archäologin, wer weiß? Das Zeug dazu hätte sie ja. Und wenn sie es interessant findet, dann habt Ihr da unter Umständen eine Nachfolgerin gefunden, wenn Ihr einmal in Pension gehen wollt?“

Eva lachte. „Naja... Wenn sie sich genauso viel dafür interessiert wie ihr Vater, dann sehe ich schwarz für ihre Zukunft als Archäologin! Aber sie ist ja noch jung, und mit ein bißchen Spucke schaffe ich es vielleicht doch noch, aus ihr einen hoffnungsvollen Nachwuchs zu bilden. Und jetzt schlage ich vor, daß ich uns etwas zu Essen mache. Du hast doch Hunger?“ Sie verschwand in der Küche und öffnete den Eisschrank, während es sich Heinz mit seiner Tochter im Speisezimmer gemütlich machte.

„Die Wirtin hat aber eh alles da!“ schallte es aus der Küche zu Heinz herüber, „Möchte nur wissen, was sie einkaufen gefahren ist? Außer uns gibt es keine Gäste, und das, was hier ist, reicht für eine ganze Kompanie!“

„Vielleicht kauft sie etwas anderes ein? Muß ja nicht für uns sein!“ antwortete Heinz, während er Dani half, die Barbiepuppe und ihr Pferd schön zu machen. Evas Gesicht erschien in der Durchreiche. „Kann mir einer das hier abnehmen?“ Sie schob einen großen Teller mit Wurst und Käse auf die Ablage vor sich, „Ich bringe dann Getränke raus. Ich will nicht zuviel Mist machen, ist schon lieb von der Wirtin, daß sie uns erlaubt hat, die Küche einfach so zu benutzen!“

Heinz holte den großen Teller auf den Tisch. Während er mit der einen Hand den Teller balancierte wie ein gelernter Kellner, fischte er dabei mit der anderen ein Wurstblatt runter und stopfte es sich in den Mund. „Mmmh, schmeckt gut! Du hast recht. Wegen uns braucht sie wirklich nichts einzukaufen. Aber ich bin schon echt gespannt, von wem sie die Nachricht erhalten hat, das kann nur Thomas gewesen sein. Na egal, morgen wissen wir es!“

Eva kam mit einem Tablett mit zwei großen Flaschen Limo und drei Gläsern aus der Küche und stellte sie vorsichtig auf dem Tisch ab. „Zur Kellnerin bin ich nicht gerade geboren!“ lachte sie, als trotzdem die Gläser fast umfielen und Heinz eines davon gerade noch erwischte, bevor es vom Tisch gefallen wäre. „Und danach machen wir uns einen wirklich gemütlichen Abend, oder? Während Dani sich mit ihrem Geschenk beschäftigt, kannst Du mir dann alles erzählen. Ich bin schon gespannt, was da rausgekommen ist!“

„Mhm,“ murmelte Heinz mit vollem Mund, „Ich muß Dich dabei sowieso über einige Sachen fragen, aber das machen wir dann später!“

Dani meldete sich zu Wort: „Aber ich will auch wissen, was der Doktor gesagt hat! Bitte, bitte, Papa!“

„Na gut. Wenn Du unbedingt willst, dann sag ich Dir auch, was passiert ist.“ antwortete Heinz und zwinkerte dabei Eva zu. Er wußte, daß er seiner Tochter nicht wirklich erzählen durfte, was denn in Bayern passiert war, und so erzählte er irgendeine Geschichte, damit Dani zufrieden war. Als er damit fertig war, hob er Dani hoch. „Und jetzt wird es Zeit, daß Du ins Bett kommst! Eva und ich möchten uns noch ein bißchen unterhalten, und zwar ohne einen sooo großen Störenfried wie Dich!“ Er drückte ihr einen Kuß auf die Wange und schob sie vor sich her zur Stiege.

Als Dani endlich verschwunden war und sich Heinz überzeugt hatte, daß sie auch wirklich im Bett lag und nicht vielleicht hinter einer Ecke lauschte, erklärte er Eva, was wirklich in München gewesen war. Als er geendet hatte, sah ihn Eva zweifelnd an.

„Und Du glaubst wirklich, daß es sich so abgespielt hat? Also weißt Du, das klingt so unglaublich, ich kann mir das eigentlich nicht vorstellen!“

„Naja, ich glaube auch nicht an Gespenster und Geister, und so habe ich mir da etwas überlegt: Es paßt alles ein bißchen zusammen, der Zeitpunkt, als der Oberst das Heft in die Hand genommen hat, die Deponierung aller Puppen bei der Spurensicherung bis auf die eine, die untersucht werden sollte, und, und, und... Ich glaube eher, daß es sich hier nicht um einen irren Mörder handelt und natürlich schon gar nicht um einen Schatten, an den ich mich ja unter Hypnose erinnern konnte, sondern ich vermute, daß die ganze Serie mit System verübt worden ist. Und diese Puppen sollen ein geheimes Erkennungszeichen sein!“

„Du meinst, daß jedesmal, wenn die Puppe hinterlassen worden ist, der Mörder ein geheimes Zeichen gegeben hat? Aber in den Zeitungen ist doch nichts darüber erwähnt worden!“

„Richtig! Also kann der Täter nur einem damit Zeichen geben, der bei der Polizei arbeitet! Und genau darauf will ich hinaus, auf einen Mitarbeiter von meiner Gruppe, dem diese Zeichen gegolten haben. Als dann von mir angeordnet wurde, die eine Puppe nicht einfach ins Depot zu überführen, sondern sie auf Spuren zu untersuchen, wurde es ihnen zu heiß unter dem Hintern und sie mußten sich etwas einfallen lassen, um mich aus dem Verkehr zu ziehen. Das war dann der eigentliche Grund für den vierten Mord mitten im Kommissariat. Aber genau damit hat sich auch der Täter eine Blöße gegeben: Denn jeder weiß, daß zu diesen Räumen nur Zutritt hat, wer über eine Codekarte verfügt, da hilft kein Hokus - Pokus, also kann der Mörder nur einer von der Truppe gewesen sein. Und da bleibt nach meiner Hochrechnung nur mehr einer übrig, und der ist auch der einzige, der beim Fall verblieben ist! Und damit schließt sich auch der Kreis in meinen Überlegungen. In dieser Hypnose habe ich erwähnt, daß ich die Puppen schon einmal wo gesehen habe, und zwar, als ich mit Dir gemeinsam im Museum war. Nur weiß ich nicht mehr, wo genau das war. Und da würde ich Deine Hilfe benötigen. Kannst Du das irgendwie herausfinden, oder kannst Du Dich daran erinnern, daß, vielleicht im Rahmenprogramm, solche Puppen vorgekommen sind? Eine der Puppen wurde von der Tochter eines Opfers bei einer Verlosung oder einer Tombola gewonnen!“

Eva nickte. „Ja, da hat es während der Ausstellung eine Verlosung gegeben, das heißt... eigentlich gab es jeden Tag eine Verlosung. Es wurden die einzelnen Nummern auf den Eintrittskarten gezogen - und da gab es auch so Plüschtiere zu gewinnen. Eine davon hat sogar eine Kollegin von mir ergattert, das war an dem Tag, an dem Du das erste Mal im Museum warst...“

Als Heinz das hörte, sprang er auf und sah Eva mit einem wilden Blick an. „Eine... Kollegin von Dir? Weißt Du, wo sie wohnt? Oh mein Gott, wir müssen sie sofort warnen! Wenn es wirklich so ist, wie ich vermute, dann schwebt sie in höchster Gefahr!“

„Ja, aber - soviel ich weiß, ist sie gleich am selben Tag noch in Urlaub gefahren, wohin, weiß ich nicht. Und sie kommt erst in zwei Wochen zurück. Wie willst Du sie erreichen? Außerdem glaube ich kaum, daß sie diese Puppe mitgenommen hat, die wird sie zu Hause gelassen haben. Ihre Adresse könnte ich mit einem Anruf im Museum allerdings leicht erfahren. Das kann ich gleich in der Früh machen.“ Eva drehte das Glas in ihrer Hand und schaute nachdenklich Heinz an. „Wenn das wirklich etwas damit zu tun hat, dann ist das ein großer Zufall, daß Du gerade dort warst. Komisch, nicht?“

„Vielleicht hat ihr gerade der Zufall das Leben gerettet, wer weiß?“

„Wie meinst Du das?“

„Nun, wenn wirklich einer von meiner Truppe da involviert ist... dann hat der vielleicht auch gewußt, daß ich gerade dabei war, und - wenn er auch noch erfahren hat, daß ich eine Kollegin von ihr kennengelernt habe, dann ist derjenige unter Umständen vorsichtig geworden und hat das Ganze verschoben. Vielleicht war auch das der Grund, warum ich plötzlich abgezogen worden bin - wenn Deiner Kollegin etwas passieren würde, und ich habe den Fall, dann würde ich mich natürlich noch mehr reinhängen, das ist doch klar, und somit mußten sie mich aus dem Weg schaffen. Verdammt! Da baut wer in meiner Truppe eine Scheiße, die groß genug ist, um das ganze Kommissariat hineinzuziehen, und ich selbst bin einfach abgesägt!“

„Aber - wenn das alles kein Zufall gewesen ist - dann war die Nachricht, die ich erhalten habe, vielleicht auch getürkt? Damit ich vom Pass wegkomme?“

„Das kann sein. Aber warum nur? Wir sollten im Lager anrufen, der Professor hat doch ein Autotelefon oben, hast Du die Nummer?“

Eva nahm ihre Handtasche und kramte eine Weile in ihr, ehe sie einen kleinen Zettel herauszog. „Hier - ich habe mir die Nummer heute früh geben lassen. Ich rufe selbst an, da

kann ich den Professor gleich fragen, wann wir morgen erscheinen sollen, um noch rechtzeitig zu den Ausgrabungen zu kommen.“ Sie ging zum Telefon und wählte die Nummer des Camps. Als sie endlich verbunden wurde, fragte sie nach dem Professor.

„Der Professor ist vor zwei Stunden abgefahren, wir wissen aber nicht, wohin.“ antwortete der Student am anderen Ende.

Eva stutzte. Während sie mit der flachen Hand den Hörer zuhielt, raunte sie Heinz zu: „Der Professor ist nicht da, er ist vor zwei Stunden weggefahren, ohne eine Nachricht zu hinterlassen, wohin!“

Heinz entriß ihr den Telefonhörer. „Weiß keiner, wo der Professor hin ist?“ brüllte er hinein. Er glaubte jetzt nicht mehr an Zufälle, er wußte jetzt, daß da irgend ein System dahinterstecken mußte! Als der Student verneinte, befahl er ihm, nicht vom Lager wegzugehen und auf sie zu warten. Er packte Eva am Arm. „Komm mit, wir fahren sofort rauf zum Pass, da geht was nicht mit rechten Dingen zu!“

Eva wand sich aus seiner Umklammerung. „Wir können nicht einfach um diese Zeit wegfahren und Dani alleine hier lassen! Fahr Du, wenn Du willst, und mach das Camp rebellisch, aber mich laß heute abend zufrieden. Der Professor fährt öfters vom Lager weg, um etwas zu besorgen!“ Sie sah ihn trotzig und wütend zugleich an. Sie war es einfach nicht gewohnt, so schroff behandelt zu werden und zeigte es Heinz recht deutlich. Doch Heinz ließ sich nicht beirren und blickte auf seine Armbanduhr. Mit einem grimmigen Lächeln hielt er sie Eva unter die Nase. „Es ist zehn Uhr, vor zwei Stunden soll er weggefahren sein. Also, was bitte, soll er um acht Uhr abends an einem Freitag noch besorgen? Und warum weiß niemand etwas davon, wo er hingefahren ist? Gibt er nie Bescheid, wo er ist?“

„Das stimmt.“ mußte Eva zugeben, „Wenn er etwas holt, dann gibt er den anderen Bescheid, das muß er sogar als Lagerleiter. Seltsam... Du hast recht, wir sollten rauf. Aber was machen wir mit Dani? Wenn das alles von irgendwem geplant worden ist, möchte ich sie nicht alleine lassen!“

Heinz legte seine Stirn in Falten. Aus zusammengekniffenen Augen starrte er an Eva vorbei auf die Wand hinter ihr, so als wollte er ein Loch hineinstarren. Plötzlich ruckte er herum. „Ich bringe Dich und Dani weg von hier, ich habe das Gefühl, das ist sicherer. Aber nicht zu Dir und nicht zu mir... Ihr übernachtet heute in irgendeinem Hotel, das ist am besten, glaube mir! Ich fahre dann allein zum Pass rauf und erkundige mich, was wirklich war, vielleicht gibt es irgendeinen Anhaltspunkt. Falls das Ganze wirklich nur falscher Alarm gewesen ist, dann hole ich Euch wieder zurück, wenn nicht, gebe ich Dir Bescheid!“

24.

Nachdem Heinz Eva und seine Tochter in einem nahen Hotel unter dem Mädchennamen Evas untergebracht hatte, fuhr er zurück zum Pass. Auf dem Weg dorthin blieb er noch kurz bei einer Tankstelle stehen. Als er vollgetankt hatte und in den Verkaufsraum ging, um zu zahlen, stach ihm die Zeitung, die auf dem Ständer neben dem Kassenspult lag, ins Auge:

WIEDER BRUTALER MORD IN SALZBURG!

**IRRER MÖRDER SCHLÄGT WIEDER ZU!
POLIZEI TAPPT NOCH IMMER IM DUNKELN!**

Er zog eine Zeitung aus dem Ständer und wollte den Artikel lesen.

„Wenn Sie sie lesen wollen, dann müssen Sie sie kaufen!“ keifte die Verkäuferin gleich hinter der Kasse hervor.

„Jaja, mache ich schon...“ murmelte Heinz und legte die Zeitung vor die Kasse. „Stellen Sie mir bitte eine getrennte Rechnung für Benzin und Zeitung aus!“ Wenn die Kassierin so unfreundlich sein konnte, er konnte auch sekkant werden!

Nachdem er bezahlt hatte, ging er zurück ins Auto und stellte es am Tankstellenparkplatz ab. Hastig schlug er die Zeitung auf und las den Bericht über den Mord.

„Im Dreieck zwischen Mondsee, Attersee und St. Wolfgangsee wurde auf dem Schafberg die Leiche eines etwa dreißigjährigen Mannes gefunden, die die gleichen furchtbaren Verletzungen aufwies wie die Opfer der grauenhaften Mordserie in der Salzburger Umgebung, die seit Wochen die Polizei in Atem hält. Spuren wurden keine gefunden, die Polizei tappt nach wie vor im Dunkeln...“

Als er den Artikel überflogen hatte, knüllte er die Zeitung zusammen und schmiß sie wütend in den Fußraum vor dem Beifahrersitz. Wieder kein einziger wichtiger Hinweis für die Bevölkerung, die lediglich zur Mithilfe aufgerufen wurde. Aber wie bitte, sollte sie mithelfen, wenn ihr keine Anhaltspunkte gegeben wurden? Das stärkte in ihm nur den Verdacht, daß der Oberst alles andere vorhatte, als die Mordserie zu klären.

Er startete den Wagen und fuhr bis zur nächsten Telefonzelle, um Thomas anzurufen. Vielleicht hatte der etwas über diesen Mord herausgefunden, außerdem konnte er ihn gleich fragen, ob er es war, der Eva die Botschaft überbringen hatte lassen, daß sie in der Herberge auf ihn warten solle.

Als er die Nummer von Thomas gewählt hatte und auf die Verbindung wartete, bemerkte er, daß es hier nicht mehr in der Leitung knackte, so wie bei Heiss. „Haben sie es also schon aufgegeben?“ murmelte er hämisch, als sich wieder die Schwester von Thomas meldete.

„Hier bei Heineken?“

„Hier Kommissar Schmidt“ pfauchte er durchs Telefon, „ist Thomas hier?“

„Thomas ist, so viel ich weiß, zu Ihnen gefahren, erst vor zwei Stunden. Er müßte doch schon da sein! ...Haben Sie nichts von ihm gehört?“

„Gar nichts!...Wann haben Sie gesagt, daß er weggefahren ist?“

Am anderen Ende der Leitung war es einige Sekunden lang still, bis sich die angenehme Stimme der Schwester wieder meldete. „Ich glaube... vor zwei Stunden...er hat nur gesagt...etwas mit...“

Heinz unterbrach sie. „Ich weiß schon, wohin er gefahren ist. Machen Sie sich keine Sorgen! Ich werde mich mit ihm in Verbindung setzen!“ Er schmiß den Telefonhörer wieder zurück in die Gabel und dachte nach. Thomas konnte nur in die Herberge gefahren sein, das war ihm klar. Er konnte ihn also nur da erreichen.

Er dachte nach: Wenn er den kleinen Umweg über die Herberge nehmen würde, dann käme er zwar etwas später auf den Pass, aber er konnte Thomas zumindest eine Nachricht hinterlassen. Entweder, daß er ihm auf den Pass nachkommen, oder daß er bei Eva auf ihn warten sollte. Aber die neue Adresse von Eva wollte er eigentlich nicht so einfach hinterlassen, war er doch froh, sie in ein sicheres Versteck gebracht zu haben. Besser war es, ihm den Weg zum Pass aufzuzeichnen. Falls Thomas zu spät auftauchen würde, dann

blieb er bestimmt bei der Herberge und wartete dort auf ihn. Heinz blickte auf die Uhr: Es war jetzt halb elf Uhr, vor Mitternacht würde er selbst nicht auf dem Pass ankommen. Wenn Thomas erst nach ihm zur Herberge kommen würde, wäre es bestimmt schon zu spät. Mußte er doch auch noch einen ihm unbekanntem Weg fahren, das hieß, Thomas wäre außerdem noch langsamer unterwegs als er. Er beschloß, ihm einfach die Nachricht zu hinterlassen, bei der Herberge auf ihn zu warten.

Langsam ging er zu seinem Wagen zurück. Als er im fahlen Lampenlicht der Strassenbeleuchtung seinen Wagen aufschließen wollte und mit seinem Schlüssel im Schloß herumstocherte, zuckte er zurück. Irgendwie bekam er plötzlich ein ungutes Gefühl in der Magengegend, ein Gefühl, das ihn vor irgendetwas warnen wollte. Hektisch rieb er sich mit der Faust an der Schläfe, als es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen fiel!

„Thomas KANN es ja gar nicht gewesen sein!“ presste er aus sich heraus, sich selbst und seine Gedanken bestätigend. Das war es, genau das war es! Thomas wußte zwar seine Adresse von der Herberge, aber... er hatte doch keinen blassen Schimmer vom Paß, und wie er dort den Professor erreichen konnte! Und wenn jemand den Professor vom Paß weggelockt hatte, dann - konnte es nie und niemals Thomas gewesen sein, dann mußte ein anderer...

„Wer, verdammt noch einmal?...“ Heinz ging alle Möglichkeiten durch, wie jemand anderer die Adresse herausgefunden haben könnte, aber es wollte und wollte ihm einfach nicht einfallen, so sehr er sich auch bemühte. Er konnte einfach keine Schwachstelle entdecken. Die einzigen, die wußten, wo er war, das waren Thomas und Inspektor Heiss, und die beiden waren sicher loyal zu ihm und würden auch nichts verraten, das war ihm klar! Das hieß, das die Überwachung auch noch anders funktionieren würde...

Langsam drehte er ein, zwei Runden um seinen Wagen und begutachtete ihn sorgfältig, so weit er es im Dämmerlicht der Laterne konnte. Plötzlich stutzte er und griff bedächtig unter die hintere Stoßstange, das beste Versteck. Tastete vorsichtig die Verstrebungen ab, da - seine Finger berührten etwas, das bestimmt nicht hierhin gehörte. Vorsichtig löste er das Ding von der Verstrebung und zog es hervor. Es war genauso, wie er es vermutet hatte: Hinter der Stoßstange war ein kleiner Peilsender versteckt!

„Diese Schweine!“ Er begutachtete das kleine, graue Kästchen. Es war einer dieser Sender mit sehr großer Reichweite, also konnten sie seine Spur aus sicherer Entfernung verfolgen. Zuerst, in seiner Wut, wollte er den Sender einfach wegschleudern, aber dann besann er sich anders. Grimmig lächelnd ging er den Rand der Straße entlang. Etwa hundert Meter weiter, auf einem großen Laster, auf dem das internationale Frachtzeichen prangte, versteckte er den Sender zwischen Plane und Seitenwand.

„Hoffentlich fährt der nach Wladiwostock...“ murmelte er bitter, während er wieder zu seinem Wagen zurückkehrte. Er konnte nur hoffen, daß sie die neue Adresse von Eva nicht schon wußten. Aber er schätzte sie eher ein, daß sie sich noch immer seiner sicher waren und nicht an einen Ortswechsel dachten. Er setzte sich in seinen Wagen und fuhr los. Zufrieden stellte er sich die verblüfften Gesichter der Polizisten vor, die mit seiner Überwachung betraut waren, wenn sie irgendwann draufkommen würden, wem sie eigentlich die ganze Zeit gefolgt waren. Er hoffte nur, daß es noch lange dauern würde, bis sie seinen Trick bemerken würden.

Nach knapp zwanzig Minuten erreichte er die Herberge. Alles war dunkel, hinter keinem einzigen Fenster fiel ein Lichtstrahl hervor. Die Wirtin war also noch immer nicht zurückgekommen, und das erschien ihm schon merkwürdig. Hatte es doch geheißen, daß sie einkaufen gegangen wäre. Doch Heinz hatte keine Zeit zu verlieren. Er schrieb Thomas eine kurze Mitteilung und klemmte sie zwischen dem Türschild und der Türe ein. Er

konnte jetzt nur mehr hoffen, daß es auch Thomas wäre, der diese Mitteilung lesen würde und wirklich hier auf ihn warten würde. In der Herberge nachschauen, ob er etwas verdächtiges bemerken würde, das konnte er machen, wenn er vom Paß zurückkam. So lange wollte er ja doch nicht bleiben.

Aber jetzt war es erst einmal wichtig, zum Pass zu gelangen. Heinz quälte das ungute Gefühl, daß er der Entwicklung der ganzen Geschichte hinterherhinkte, daß seine Gegenspieler, wer immer sie auch sein mögen, an dem heutigen Tag wahrscheinlich einen riesigen Vorsprung herausgeholt hatten. Wenn er nur einen blassen Schimmer hätte, zu welchem Zweck das Ganze inszeniert worden war, dann wäre er schon ein großes Stück weiter, aber - Nichts! Nichts, das ihn irgendwie weiterbringen, das ihm die richtige Spur zeigen konnte. Das einzige, dessen er sich in der Zwischenzeit sicher war, das war, daß ihm die Zeit davonlief! Er hatte das Gefühl, daß hier etwas aufgebaut wurde, das schon kurz vor der Vollendung stand. Vor einer Vollendung, einem Schluß, den er sich lieber nicht vorstellen wollte! Es war von Tag zu Tag grausamer geworden, dieses Spiel, das hier gespielt wurde, und es konnte nur mehr immer grausamer werden, das wußte er...

25.

Langsam schnitt das blasse Licht der Scheinwerfer eine Schneise durch das Dunkel vor dem Wagen. Unheimlich hoben sich am Straßenrand die Konturen der alten Bäume ab, die die Straße umsäumten und sie so zu einer dunklen Schlucht verwandelten, die sich hier durch den Wald zog. Gespenstisch begleiteten ihre Schatten den Wagen eine Zeitlang, ehe sie von den nächsten Schatten wieder zugedeckt wurden. Behäbig kämpfte sich der alte Ford Granada die engen, steilen Serpentinaen zum Pass hinauf, während der Temperaturanzeiger ständig an der roten Linie hin - und hertanzte.

„Komm schon, das letzte Stück wirst Du auch noch schaffen!“ redete Heinz seiner scheppernden Kiste zu. Vor zwei Spitzkehren hatte er den letzten Rest Wasser aus dem Kanister in den Kühler geleert, und noch immer war kein Ende der Passtraße abzusehen, war noch immer das Camp irgendwo vor ihm im Dunkel verborgen. Langsam näherte sich der Zeiger der kritischen Zone.

Heinz ließ den Ford in der nächsten Kurve fluchend am Straßenrand ausrollen. Es half alles nichts, wenn er jetzt weiterfahren würde, riskierte er nur einen Motorschaden. Als er am Vortag hier heruntergefahren war, da war es ihm nicht so lange vorgekommen, aber da hatte er auch nicht genau aufgepaßt. Und das war ein Fehler, wie er jetzt bemerkte, denn sonst hätte er den Wasserkanister voll gemacht, wo er doch wußte, daß der alte Kübel bei Bergfahrten mehr Wasser als Benzin schluckte. Er hatte schon lange vorgehabt, einen neuen Kühler einzubauen, aber es dann doch immer wieder verschoben, jetzt verfluchte er sich wegen seiner Faulheit.

Als der Wagen stehengeblieben war und er die Handbremse angezogen hatte, stieg er aus und öffnete die Motorhaube. Heißer Dampf quoll ihm entgegen und verbrannte ihm fast das Gesicht. Er griff in die kleine Ablage über dem rechten Scheinwerfer und angelte einen dreckigen Putzlappen hervor, den er um den Kühlerdeckel wickelte. Während er den Deckel mit aller Kraft herunterdrückte, drehte er ihn langsam, bis endlich ein Zischen anzeigte, daß er ihn geöffnet hatte. Vorsichtig hob er ihn ab und drehte dabei sein Gesicht zur Seite, um sich nicht zu verbrennen. Mit lautem Brodeln spuckte ihm der gequälte Kühler sein letztes Wasser entgegen und hüllte ihn in einer heißen Wolke ein. Er fixierte die Motorhaube, die bis jetzt nur von den Federn hochgehalten wurde, an der Stange und

stellte sich etwas abseits des Wagens. Langsam fingerte er eine Zigarette aus seiner Hemdtasche und zündete sie sich an. Im Schein des Feuerzeugs sah er dabei auf die Uhr. Eineinhalb Stunden hatte er bis jetzt von der Herberge her gebraucht, es war halb ein Uhr in der Früh. Während er den Zigarettenrauch inhalierte, dachte er nach. Es waren höchstens noch zwei oder drei Serpentinien bis zum Pass. Der Wagen schaffte es ohne Wasser nicht, das war ihm klar, also nahm er den Kanister aus dem Wagen, schlug die Motorhaube zu und machte sich zu Fuß auf den Weg zum Pass.

Während er langsam das steile Asphaltband, das sich wie eine Schlange durch den düsteren Wald wand, hinaufwanderte, bedauerte er den Umstand, das er jetzt nicht auf einer dichtbefahrenen Straße unterwegs war, wo er ein Auto aufhalten hätte können. Hier, auf einer alten Straße, mitten in den Bergen, um Mitternacht, war seine Chance, daß wer vorbeikommen könnte, gleich null. Keuchend stolperte er im Dunkeln weiter. Es waren jetzt auch noch Wolken vor die Mondsichel gezogen, so daß jetzt auch das letzte Licht, das den Weg etwas erhellt hatte, weg war. Fast blind tastete er sich den Weg entlang, er wußte, daß es nur mehr ein paar Serpentinien sein konnten, bis er am Ziel war.

Als er endlich einen Lichtschimmer hinter den Baumwipfeln hervorscheinen sah, stellte er zufrieden den Kanister ab und setzte sich drauf. Wenigstens hatten sie auf sein Kommen gewartet, er hatte schon Angst gehabt, daß alle schlafen würden, wenn er auftauchte. Mit einem energischen Ruck nahm er den Kanister wieder auf und machte sich auf das letzte Wegstück zum Camp.

Schon aus einiger Entfernung hörte er ein Stimmengewirr zwischen den beiden Zelten zu sich herdringen. Schwach konnte er die Wortfetzen hören, mit denen sich die Studenten angestrengt über ihre Arbeit unterhielten und sich Anweisungen gaben. Er konnte jedoch nichts von dem wirklich verstehen, was sie sagten. Viel zu viele Fremdwörter waren dabei, Ausdrücke, die nur die verstanden, die sich in Archäologie auskannten.

„Wirklich fleißig, die Jungs!“ murmelte er und betrat das Lager. Um den langen, schmalen Tisch saßen noch immer die Studenten und sortierten die einzelnen Fundstücke. Als sie seine Gestalt aus dem Dunkel auftauchen sahen, erhob sich einer von ihnen.

„Wer ist da?“ rief er in die Nacht hinaus, während die anderen ihre Arbeitsstücke niederlegten und gespannt in die Dunkelheit starrten, um den späten Gast zu erkennen.

„Ich bin's, Kommissar Schmidt!“ antwortete Heinz und trat in den Schein der Baulaterne, die das Lager in ihr kaltes Licht kegelförmig eintauchte. In der Mitte des Lichtkegels war der Tisch, der in gleißendem Licht stand, damit die Studenten genug bei ihrer Arbeit sehen konnten, danach verlor sich das Licht immer mehr, bis der Rest des Camps in einem diffusen Schein gerade noch zu erkennen war.

Schemenhaft zeichneten sich die beiden Zelte gegen den Wald ab und begrenzten das Lager gegen den Hintergrund, der immer mehr im Dunkeln eintauchte und so dem Lager ein düsteres Aussehen verlieh. Es hatte irgendwie etwas unheimliches an sich, wie es so dalag, eingebettet zwischen jahrhundertealten Bäumen, die auf das Lager herunterzusehen schienen und es zwischen ihnen zu erdrücken drohten.

Ächzend streckte sich die Gestalt, die ihm gerade vorher entgegengerufen hatte, und ging ihm mit steifen Schritten entgegen. Man konnte ihr ansehen, daß sie bestimmt die letzten paar Stunden in dieser gebückten Haltung am Tisch gesessen war und an den Fundstücken gearbeitet hatte. Um so näher sie kam, um so deutlicher konnte Heinz in ihr den jungen Studenten erkennen, der von Professor Schuster als seine rechte Hand vorgestellt worden war.

„Wir haben eigentlich nicht mehr damit gerechnet, daß Sie heute noch kommen.“ begrüßte ihn der Student und sah in fragend an. Mit einem schiefen Grinsen nahm er ihm den

Kanister ab. „Wo haben Sie denn Ihr Auto gelassen? Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie zu Fuß hier heraufgekommen sind!“

„Nein, nein, nur das letzte Stück. Mein Wagen hat ein paar Serpentinaen vor dem Pass seinen Geist aufgegeben. Das heißt, nicht ganz, aber ich habe kein Wasser mehr!“ Er deutete auf den Kanister, „Darum habe ich den hier mitgenommen!“

„Na, Wasser haben wir hier ja genügend, Herr Kommissar!“ lachte der Student. „Übrigens, ich bin Ulrich Meisner, ich habe mit Eva und Ihnen am Telefon gesprochen. Was war denn überhaupt los, warum sind Sie so aufgeregt gewesen?“

„Weil zuerst Eva eine Nachricht bekommen hat, die angeblich von mir war. Es hieß, daß sie bei der Herberge auf mich warten sollte. Nur : Ich habe nie so etwas ausrichten lassen, und bestimmt auch keiner meiner Freunde, die wissen, wo ich bin. Und dann erfahre ich, daß der Professor plötzlich auch weggefahren ist, und keiner weiß, wohin! Ist das üblich, daß er niemanden sagt, wohin er fährt?“

Ulrich schüttelte nachdenklich den Kopf. „Nein, eigentlich nicht... Es war überhaupt komisch. Er hat, genauso wie Eva, einen Anruf bekommen, kam ganz nervös aus dem Zelt und sagte nur, daß er dringend wegfahren muß. Bevor ihn jemand von uns fragen konnte, wohin, war er schon weg. Aber trotzdem verstehe ich Ihre Aufregung nicht ganz, Herr Kommissar! Da muß doch noch etwas sein, daß Sie so reagieren, hat das vielleicht mit dem Vorfall von vorgestern zu tun?“

„Genau!“ bestätigte Heinz, der es schön langsam an der Zeit fand, die Studenten einzuweihen, denn anscheinend führten einige Spuren geradewegs zu diesem Camp, zumindest hatte er das Gefühl! Und das konnte auch für die Studenten, die sich hier aufhielten, gefährlich werden, konnte dieser verdammte Schlächter doch jederzeit wieder zuschlagen. Außerdem konnten sie ihm vielleicht den entscheidenden Tip geben, mit dem er diese unheimliche Mordserie aufklären konnte, bevor er endgültig kaltgestellt wurde. Und das, so schien es ihm, war wirklich nur mehr eine Frage der Zeit! „Ich verfolge einen Fall, der einige Ungereimtheiten aufweist. Ich möchte gerne mit allen Mitarbeitern hier im Camp reden, denn vielleicht werde ich noch ihre Hilfe brauchen können.“ Er ging mit Ulrich zum Tisch, an dem die anderen schon mehr oder weniger neugierig auf ihn warteten.

Nachdem Heinz sich noch einmal vorgestellt hatte, klärte Ulrich die anderen über den Grund seines Erscheinens auf.

„Und wobei können wir Ihnen helfen, Herr Kommissar?“ meldete sich einer, der am anderen Ende des Tisches saß.

„Nun, es geht um einen sehr schwierigen Fall. Sie haben doch bestimmt alle schon von der grausamen Mordserie gehört, die vorige Woche angefangen hat? Es stand vor einigen Tagen das erste Mal in der Zeitung. Den Opfern wurde die Gesichtshaut regelrecht abgezogen, von den Tätern konnten keine Spuren festgestellt werden. Diese Verbrechen wurde ich von Anfang an beauftragt zu klären. Als ich dann eine heiße Spur aufgegriffen hatte, wurde ich plötzlich des Falls enthoben, und mit mir die gesamte Truppe. An unserer Stelle wurde eine Truppe aus Wien eingesetzt, die diese Spuren nie verfolgte, sei es, weil sie nicht will, sei es aber, und das glaube ich eher, daß sie verschwunden sind, weil einer von der Polizei nicht will, daß die Morde geklärt werden!“

Als er geendet hatte, war es eine Zeitlang mucksmäuschenstill am Tisch. Heinz konnte geradezu erkennen, wie die Studenten diese Sätze erst verdauen mußten. Endlich meldete sich einer von ihnen zaghaft. „Wollen Sie damit sagen, daß das Ganze... Wie soll ich sagen... von oben, von der Polizei selbst - geleitet worden ist?“

„Na, ob das von oben kommt, weiß ich nicht, aber alles deutet darauf hin, daß zumindest eine kleine Gruppe, die weiter oben steht, die Hände im Spiel haben könnte. Und das

möchte ich halt gerne näher untersuchen. Doch ich brauche Sie nicht dazu, mir dabei zu helfen, irgendeine Gruppe innerhalb der Polizei zu überführen, das ist allein meine Sache. Es geht vielmehr darum, mir vielleicht einen entscheidenden Tip bei einer bestimmten Sache zu geben, mit dem ich vielleicht was anfangen könnte. Es gibt da eine Spur in dieser Serie, die führt zu der Keltenausstellung voriges Wochenende! Bei jedem Mord wurde neben der Leiche eine Puppe gefunden. Und zwar habe ich erfahren, daß genau diese Puppen, die am Tatort gesichert wurden, auf der Ausstellung verlost wurden.“

„Welche Puppen?“

„Die Puppen sind, warum weiß ich nicht, nie in der Berichterstattung erwähnt worden. Es handelt sich um kleine Plüschpuppen, ungefähr dreissig Zentimeter groß. Es wurde jeden Tag eine dieser Puppen bei einer Tombola verlost. Und genau solche Puppen sind jedesmal bei den Opfern gefunden worden. Also, es kann sein, daß es irgendeine Verbindung zwischen den Puppen, den Morden und der Keltenausstellung gibt, vielleicht auch hierher, in dieses Lager, wer weiß?“

„An die Puppen kann ich mich erinnern!“ meldete sich eine Stimme. Eine junge Studentin stand auf der rechten Seite vom Tisch auf. „Diese Puppen wurden sogar von einem Studenten von hier gespendet. Ihr wißt doch, Manuel Espanto!“ Als die junge Studentin geendet hatte, ging ein leises Raunen durch die Gruppe. Irgendetwas an diesem Espanto mußte seltsam gewesen sein, das erkannte Heinz sofort an der Reaktion der anderen, doch er ließ sich nichts anmerken. Wenn wirklich etwas war, dann würde es ihm bestimmt einer von ihnen zutragen, dessen war er sich sicher.

„Ach ja! Das war ein Austauschstudent aus Spanien oder Portugal!“ erinnerte sich Ulrich und löste die Spannung, die sich für einen Moment am Tisch ausgebreitet hatte. „Der war bis vor zwei Wochen hier. Da hat es Tag und Nacht geschüttet, und Manuel hat die Puppen selbst hergestellt. Auf dem Ausgrabungsort arbeiten konnten wir ja nicht, so suchte sich jeder von uns eine andere Abwechslung. Als er abgefahren ist, hat er die Puppen dem Professor als Preise für die Tombola gespendet, weil er sie nicht nach Hause mitnehmen wollte. Also da glaube ich kaum, daß es eine Spur hierher gibt. Das war doch eher nur Zufall, daß sie gerade hier hergestellt wurden. Könnte es vielleicht eher sein, daß im Museum selbst ein Zusammenhang zwischen diesen Puppen und der Mordserie besteht?“ Heinz dachte nach. „Naja, möglich ist alles, das gebe ich zu, aber trotzdem wäre es nicht schlecht, wenn ich auch diesen Miguel...“

„Manuel!“

„Na gut, diesen Manuel überprüfen könnte. Wo kann ich seine Adresse erfahren?“

„Die hat bestimmt der Professor. Wenn Sie warten, bis er kommt, kann er sie Ihnen bestimmt geben!“

„Und wann kommt er?“

„Das wissen wir nicht. Aber ich glaube kaum, daß er lange wegbleiben wird, sonst hätte er uns bestimmt eine Nachricht hinterlassen. Also ich nehme an, daß er im Laufe der Nacht zurückkommt!“

Heinz blickte skeptisch auf die Uhr. Es war in der Zwischenzeit schon halb Zwei Uhr geworden, Thomas würde in der Zwischenzeit bestimmt schon an der Herberge auf ihn warten. „Na, so lange will ich eigentlich nicht hier bleiben.“ Er nahm ein leeres Blatt Papier von dem Stapel auf dem Tisch und griff sich einen Kugelschreiber. „Ich werde Ihnen die Adresse aufschreiben, unter der ich erreichbar bin, oder man mir eine Nachricht hinterlassen kann. Geben Sie die Adresse aber nur dem Professor, sonst keinem, verstanden? Falls sich der Professor bis morgen mittag nicht meldet, dann rufen Sie mich auf alle Fälle an! Und informieren Sie mich bitte auch, falls Ihnen noch etwas einfällt, das wichtig sein könnte. Ein Ereignis vielleicht, an das Sie sich noch erinnern können, das

Ihnen seltsam vorgekommen ist, auch wenn es etwas länger zurückliegt. Ich wäre Ihnen dankbar!“

Während sich Heinz von der Gruppe verabschiedete, schleppte Ulrich den aufgefüllten Wasserkanister heran.

„Der ist aber ganz schön schwer! Wollen Sie nicht lieber die Nacht hierbleiben? Wenn der Professor zurückkommt, können Sie mit dem Wagen zu Ihrem Auto zurückfahren und brauchen den Kanister nicht zu Ihrem Wagen schleppen!“

„Nein nein!“ winkte Heinz ab. Der Gedanke, die kalte Nacht in einem Schlafsack zu verbringen, war für ihn schlimmer, als den Weg mit dem Kanister zurückzugehen.

„Dann begleite ich Sie noch ein Stück und helfe Ihnen tragen!“ schlug Ulrich vor, und Heinz nahm das Angebot dankbar an.

Als sie ein Stück gegangen waren, meinte Ulrich plötzlich: „Sie haben gesagt, falls sich etwas Besonderes ereignet hätte, sollen wir es Ihnen mitteilen?“

„Ja. Wissen Sie etwas?“ Heinz hatte schon die ganze Zeit darauf gewartet, das Ulrich anfangen würde zu reden, war es ihm doch gleich aufgefallen, daß sein Angebot, ihm den Kanister tragen zu helfen, noch einen anderen Sinn gehabt hatte.

„Nun ja... Da wäre etwas gewesen... Ich habe nicht vor der Gruppe damit anfangen wollen, um die anderen nicht aufzuregen...“

„Was heißt, um die andern nicht aufzuregen?“

„Naja, als die Andrea - die Studentin - mit Manuel Espanto angefangen hat...“

Heinz unterbrach das Gestammel, „Na, reden Sie schon, Mann!“

„Also - dieser Manuel... der ist damals nicht freiwillig gegangen. Am Abend, bevor er uns mitgeteilt hat, daß er das Camp verlassen würde, mußte ich etwas aus dem Zelt holen und kam mitten in ein Streitgespräch zwischen ihm und dem Professor. Sie haben zwar sofort aufgehört zu reden, wie ich das Zelt betreten habe, aber soviel bekam ich noch mit, daß der Professor ihn beschuldigt hat, irgendwelche Fundstücke gestohlen zu haben. Um was es sich da genau gehandelt hat, weiß ich allerdings nicht. Es kann aber auch nur ein Racheakt eines Studenten gewesen sein, der einfach nur auf ihn eifersüchtig war. Jedenfalls war er bei den Jungs hier im Camp nicht gerade beliebt, da hätte schon so irgendetwas sein können.“

„Warum?“

„Naja, er war ein ziemlicher Don Juan. Die Mädchen liebten ihn, er war bei jeder Hahn im Korb, oft genug hat er das ganze Lager mit seinen Tricks und Schmähs unterhalten. Wissen Sie, er war ein begnadeter Komiker und Zauberkünstler...“

Das war das Stichwort für Heinz! Wie eine Nadel stach diese Bemerkung Ulrichs in sein Gehirn und machte ihn lauernd wie einen hungrigen Wolf, der eine Fährte aufgespürt hatte. Er hatte es gewußt, hatte es instinktiv gespürt, als die Studentin mit diesem Espanto angefangen hatte, daß irgendetwas an diesem Typ faul gewesen sein mußte! War er endlich auf der richtigen Spur, hatte er endlich einen Anhaltspunkt gefunden, der ihn weiterbrachte? Der ihn auf die Überholspur brachte, nachdem er den Entwicklungen die ganze Zeit hinterhergehinkt war? „Was? - ein Zauberkünstler?“

„Ja - Na, Sie wissen schon, was ich meine. Taschenspielertricks und so. Wie gesagt, er hatte eine gewisse Ausstrahlung, die Mädchen flogen auf ihn, die Jungs waren eifersüchtig auf ihn. Ehrlich gesagt, er war auch unheimlich gut, konnte diese ganzen Tricks von den großen Illusionisten, durch Mauern gehen, und so weiter. Und es sah auch so aus, als könnte er es wirklich, als wäre alles keine Illusion, sondern real. Jedenfalls war die Ruhe weg, als er gekommen ist. Wissen Sie, in jedem Lager kommen sich halt ein paar etwas näher, nicht nur kameradschaftlich. Das war halt alles vorbei, als er da war, die Mädchen waren wie von ihm verzaubert. Er konnte wirklich so einen gewissen Bann auf Personen

ausüben, war so ein kleiner Guru, wenn ich mal so sagen kann... Da kann es schon gewesen sein, daß das Ganze ein Denkartel von irgendwem gewesen ist, dem er ein Mädchen ausgespannt hat. Obwohl - ich glaube kaum, daß er sich wirklich mit einer aus unserem Camp eingelassen hat, er hat die alle nur fürchterlich fasziniert, das war alles! Zu den Anschuldigungen - es war eigentlich unmöglich, etwas aus dem Camp verschwinden zu lassen, der Professor hatte ja jeden einzelnen Fund penibel notiert, er wußte über die kleinste Scherbe Bescheid, die einer von uns ausgegraben hat.“

„Und nach dem Streit, am nächsten Tag, ist er also gegangen?“

„Ja...er hatte sich zwar nichts anmerken lassen, daß es deswegen war, aber jeder von uns hat den Grund gewußt, warum er gegangen ist. Hinterher, als er schon weg war, ist auf einmal das Gerücht umgegangen, daß er eine Sekte oder so was Ähnliches leiten würde, aber das hat keiner von uns wirklich ernst genommen, da hat man die Rache regelrecht herausgehört. Er war halt genau der Typ, dem man so etwas zutrauen konnte, aber wie gesagt - ich glaube das alles nicht.“

„Ach so?“ Heinz war jetzt hellhörig geworden. Ein Illusionist, der angeblich eine Sekte leiten würde, das konnte genau passen!

„Ja. Jedenfalls hat es ziemlich lange gedauert, bis die Rederei über ihn vorüber war. Darum wollte ich das mit Ihnen unter vier Augen bereden, denn ich bin froh, daß wieder Ruhe im Camp ist.“

„Das kann ich verstehen. Mich würde wirklich brennend interessieren, wo dieser Manuel jetzt ist. Können Sie das für mich herausfinden?“

„Ich müßte unseren Professor fragen, vielleicht weiß der das, aber ich glaube nicht. Andererseits, Manuel wird wieder nach Spanien gegangen sein, wo sollte er sonst hin? Wenn er nicht dort ist, wird es schwierig werden, etwas über seinen Aufenthaltsort zu erfahren.“

„Haben Sie vielleicht ein Foto von ihm? Ich kann mir vorstellen, daß es vom Camp Gruppenfotos gibt, so wie woanders auch...“

„Die gibt es, aber da ist er nicht drauf. Er haßte es, fotografiert zu werden, ich glaube kaum, daß einer von uns ein Foto besitzt, auf dem Manuel zu sehen ist.“

In der Zwischenzeit waren sie beim Auto angelangt. Heinz öffnete die Motorhaube und goß das Wasser nach. Als er fertig war und die Motorhaube schloß, sah er durch die Baumwipfel ein seltsames, fluoreszierendes Licht den Berg herunterkommen. Es mußte direkt vom Pass gekommen sein und verschwand langsam im Wald, in Richtung Leitlgrab. Es sah aus, als ob dieses Licht durch den Wald schweben, als ob es sich einen irrationalen Weg durch den Wald bahnen würde. Heinz blickte gespannt in die Richtung, aus der es zu ihm herleuchtete und versuchte angestrengt, zu erkennen, um was es sich handeln könnte, aber es war sinnlos. Er hatte noch nie so etwas gesehen, konnte es zu nichts, das ihm bekannt war, zuordnen. Für ihn war es etwas völlig neues, das er hier sah, und es erregte in ihm ein sonderbares Gefühl. Um so länger er in diese Richtung starrte, um so flauer wurde es ihm im Magen, umso mehr erinnerte ihn dieses Gefühl an die zwei Vorfälle, die er hier schon erlebt hatte. Mit Schaudern wandte er sich ab und ging zu Ulrich, der am Auto lehnte und nachdenklich auf den Boden vor sich blickte, als ob er die einzelnen Sandkörner zählen wollte, die vor seinen Füßen lagen.

„Was ist das für ein Licht?“ er stieß den Studenten an und zeigte in Richtung des Schimmers, der langsam hinter den Bäumen talwärts verschwand.

Ulrich blickte den Hang hinauf und zuckte nur mit den Schultern. „Keine Ahnung, das kann nur das Licht sein, von dem die Leute hier immer wieder erzählen. Kennen Sie die Sage vom Leitlgrab?“

„Ja... Sie meinen, das ist das Licht von der Sage? Der Herrscher, der seinen Zepter sucht?“

„Genau. Ich habe davon vom Professor gehört, aber das Licht hat noch keiner von uns gesehen, obwohl es erst wieder gewandert sein soll, seit die Ausgrabungen am Pass vorangetrieben werden. Die Leute erzählen, daß er sein Hab und Gut in Sicherheit bringen will vor uns...“

„Wirklich?“

„Ja, Sie können sich doch die alten Einwohner vorstellen, allen voran der komische Wirt in Gosau, dem gehört übrigens das Leitlgrab, soviel ich weiß. Er behauptet steif und fest, daß sich dieser Leitlmann an uns rächen wird, wenn wir weiter machen, er hat auch die Geschichte mit dem Licht wieder aufgebracht...“

„Und das glauben natürlich die anderen Einwohner vom Dorf...“

„Die Alten schon.“ Ulrich schaute noch einmal zum Licht hinauf, das immer tiefer in den Wald hineinwanderte und dabei regelrecht pulsierte, „Sieht aber wirklich seltsam aus...“

Heinz nahm den Kanister wieder auf und stellte ihn im Kofferraum ab. Er war jetzt neugierig geworden, was es mit diesem sonderbaren Licht wirklich auf sich hatte. „Das möchte ich mir gerne aus der Nähe ansehen. Kommen Sie mit?“

Ulrich drehte sich abrupt zu ihm hin und sah ihn zweifelnd an. „Was, jetzt, mitten in der Nacht, wollen Sie in den Wald gehen? Da brechen wir uns nur die Hälse, oder zumindest die Knöchel, wenn wir nichts sehen!“

„Ich habe eine Taschenlampe im Auto. Also, was ist?“ Fordernd schaute er den Studenten an, der sichtlich unsicher war, was er tun sollte. Heinz drehte das Innenlicht auf und suchte seine Lampe. Er nahm sie aus dem Wagen und schloß leise die Tür. Langsam ging er zur ersten Spitzkehre vor. So viel er wußte, ging von dort ein schmaler Weg in den Wald hinein, vielleicht konnte er auf diesem Weg zu dieser seltsamen Erscheinung vordringen. Er war jedenfalls fest entschlossen, dieses sonderbare Geheimnis zu lüften, und wenn es sein mußte, auch alleine. In ihm war jetzt der Jäger erwacht, der eine einmal gefundene Spur nicht wieder aus den Augen ließ, solange es nur ging! Auffordernd meinte er zu Ulrich, der noch immer zögernd am Wagen lehnte: „Wenn Sie mitwollen, dann kommen Sie!“

Als er bei der Spitzkehre war und den schmalen Weg begutachtete, der von dort in den Wald hineinführte, holte ihn Ulrich ein. „Na gut, wenn Sie unbedingt wollen, ich komme mit. Ich hoffe, daß wir hinterher keinen Gips brauchen...“

26.

Langsam tasteten sie sich den schmalen Weg entlang. Heinz hatte die Taschenlampe abgeschaltet, um das Licht, das nur mehr schwach zwischen den Bäumen herleuchtete, nicht aus den Augen zu verlieren, und so konnten sie den Weg mehr schlecht als recht erkennen. Immer wieder übersahen sie Bodenunebenheiten, stolpterten über Bodenwurzeln oder rutschten auf dem Boden, der von den Regenfällen der vergangenen Tage noch immer teilweise schlammig war, aus. Ulrich, der ein paar Meter hinter Heinz ging, meckerte die ganze Zeit über den, wie er sagte, Unsinn, den normalerweise Buben im Schulalter machen würden, aber keine erwachsenen Menschen, wie sie waren. Aber Heinz ließ sich nicht beirren. Er war jetzt neugierig geworden, was es mit dem ominösen Licht auf sich hatte, und er nahm die paar Schrammen, die er bei dem Ausflug davontragen würde, gerne in Kauf. Unbeirrt trieb er den Studenten immer wieder an, spornte ihn an, nur jetzt nicht aufzugeben. Fluchend kämpfte sich der Student hinter ihm durch das unwegsame Gelände.

Er hatte ja keine andere Wahl, wollte er den Anschluß an Heinz, der mit der Taschenlampe vorausging, doch wieder nicht verlieren. Unheimliche Geräusche drangen durch das Dickicht zu ihnen, Laute von Tieren, die in der Nacht jagten, das Knacksen von morschen Ästen, dumpfes Krachen, wenn sie von den Bäumen abbrachen und zu Boden fielen. Diese ganzen Geräusche mischten sich mit den Schreien eines einsamen Käuzchens, das irgendwo zwischen den Bäumen saß und seine unverkennbaren dumpfen Schreie ausstieß. Knapp über dem Boden schwebten dampfende Nebelschwaden, die ihnen die Sicht auf den Untergrund erschwerten, so als wollte sich der Wald dagegen wehren, daß sie in ihn eindringen wie zwei Einbrecher und seine Nachtruhe störten.

Das Licht wanderte noch immer langsam in Richtung Tal. Heinz merkte, daß es ein bißchen langsamer war als sie selbst, und so rechnete er sich gute Chancen aus, das Licht einzuholen, bevor es sich auflöste. Als sie schon ganz knapp dran waren, hörte Heinz den Studenten hinter sich leise aufstöhnen.

„Was ist los?“

„Ich bin ausgerutscht und habe mir den Knöchel verstaucht. Das tut höllisch weh, ich kann nicht mehr weitergehen!“

Heinz seufzte. Er war jetzt so knapp dran, er wollte nicht einfach aufgeben und sich diese Chance entgehen lassen. „Versuchen Sie es wenigstens. Wir sind knapp dran!“

„Gehen Sie alleine weiter, ich kann wirklich nicht. Ich warte hier auf Sie!“ stöhnte Ulrich mit schmerzverzerrter Stimme.

Heinz ging das Stück zu Ulrich zurück und sah sich seinen Knöchel im Licht der Taschenlampe an. Er war wirklich leicht geschwollen, nichts Ernstes zwar, aber er konnte verstehen, daß Ulrich nicht alleine weitergehen konnte. Er überlegte kurz. Gerne würde er den Studenten nicht hier alleine zurücklassen, aber auf der anderen Seite... „Na gut. Bleiben Sie hier sitzen, ich bin gleich wieder da. In ein paar Minuten muß ich das Licht eingeholt haben, wenn ich weiß, was es ist, komme ich wieder.“

Ulrich sah ihn mit schiefen Grinsen an. Heinz merkte, wie er versuchte, den Schmerz zu unterdrücken und aufmunternd zu sein. „Jaja, gehen Sie schon. Aber verirren Sie sich nicht, mit dem Fuß bin ich alleine hier in diesem Dickicht hilflos wie eine Schildkröte, die auf dem Rücken liegt...“

Heinz lachte leise. „Na, so schlimm ist es auch wieder nicht, in ein paar Minuten wird der Schmerz nachlassen, dann können Sie schon wieder alleine humpeln. Aber Sie brauchen keine Angst zu haben, ich verirre mich schon nicht!“

Er klopfte dem Studenten aufmunternd auf die Schulter, dann ließ er ihn alleine und folgte weiter dem Licht, das sich wieder ein Stück von ihm entfernt hatte. Alleine kämpfte er sich durch das immer dichter werdende Gestrüpp durch. Er hatte schon lange den schmalen Waldweg verlassen und die direkte Richtung zu diesem pulsierenden Glanz eingeschlagen, als er nach ein paar Minuten das Gefühl hatte, daß das Licht die Richtung gewechselt hatte und direkt auf ihn zukam. Er blieb vorsichtig stehen und versuchte, seinen rasselnden Atem unter Kontrolle zu bringen, während er unablässig das Licht beobachtete. Er hatte Recht gehabt: Das Licht hatte wirklich seine Richtung gewechselt und kam langsam auf ihn zu. Heinz drehte die Taschenlampe ab und verhielt sich so leise wie möglich. Er hatte das unguete Gefühl, daß der Richtungswechsel nicht zufällig gewesen war, sondern daß er von diesem fluoreszierendem Etwas entdeckt worden war. Er wußte nicht, was es sein konnte, das hier vor ihm leuchtete und jetzt auf ihn zukam, und so verhielt er sich so vorsichtig wie möglich. Zuviel hatte er in den letzten Tagen schon erleben müssen, seine Zuversicht, die er immer gehabt hatte, die war schon schwer angeschlagen.

Als das seltsame Leuchten nur mehr ein paar hundert Meter vor ihm zu sein schien, merkte er, wie ihn eine unerklärliche Unruhe überkam. Irgend etwas schnürte seinen Hals zu, so

daß er kaum noch Luft bekam. Hastig atmete er ein und aus, versuchte, sich von dem Druck auf seinem Kehlkopf zu befreien. Aber der Druck wurde nur noch größer, legte sich langsam auf seinen Brustkorb und preßte alle Luft aus ihm heraus, so daß er das Gefühl hatte zu ersticken. Sein Puls fing an zu rasen, pochte wie wild gegen seine Schläfen. Wie mit Nadeln stach es ihm in sein Gehirn, erfüllte ihn mit unbändigem Schmerz, dem er nicht entfliehen konnte. Er merkte, wie sich die ersten Schweißtropfen auf seiner Stirn bildeten, wie die Umgebung langsam vor seinen Augen verschwamm. Er fühlte Panik aufkommen, fühlte, daß wieder dieses unerklärliche Etwas von ihm Besitz zu nehmen schien, das ihn noch um den Verstand bringen würde. Diese furchtbare Angst, die er schon zweimal erleben hatte müssen, breitete sich wieder über ihn wie ein Schwamm, der ihn aufzusaugen drohte, und verhinderte jede normale Reaktion in ihm. Er fühlte sich wie in einem Alptraum, in dem er nicht davonlaufen konnte, weil seine Füße ihm nicht mehr gehorchten. Und genauso war es jetzt! Er fuhr sich mit zitternden Fingern an die Schläfen, preßte sie gegen den Kopf, als ob er dieses Gefühl aus sich herauspressen könnte. Er wollte umdrehen, wollte zurücklaufen zu Ulrich, der auf ihn wartete, wollte nur mehr weg von diesem unheimlichen Ort, der ihn zu verschlingen drohte! Aber seine Beine versagten ihm den Dienst, ließen ihn wehrlos mitten im Wald stehen, verhinderten jede Bewegung, die er machen wollte. Während er mit zitternden Knien, unfähig sich zu bewegen, dastand und mit sich selbst, mit seinem Körper kämpfte, merkte er plötzlich, wie sich seine Umgebung auf gerade fürchterliche Weise verwandelte: Die Bäume um ihn herum schienen auf einmal zu verschwimmen, eine andere Gestalt anzunehmen. Ungläubig starrte er in die Dunkelheit vor sich, die sich in einem schimmernden Schein auflöste, der die Konturen der Bäume und Sträucher mit einem seltsamen Glänzen umgab! Unfähig, diese Verwandlung der Bäume, oder was es auch immer war, zu verhindern, von sich abzuwenden. Langsam verschmolzen sie zu Figuren, die immer mehr menschliche Züge annahmen, schienen ihn dabei anzugrinsen, mit den knorrigen Ästen, die Arme zu werden schienen, nach ihm greifen zu wollen. Immer deutlicher wurde diese Verwandlung für Heinz, ließ ihm den kalten Schweiß ausbrechen, als er sah, zu welchen Figuren sich die Bäume um ihn herum wandelten! Langsam nahmen die Baumkronen menschliche Gesichtszüge an, Gesichtszüge, die er schon wo gesehen hatte - es waren die Gesichter der so furchtbar und bestialisch ermordeten Opfer, die ihn jetzt aus schrecklichen Fratzen anstarrten und ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ! Langsam kristallisierte sich immer mehr das Gesicht des jungen Mädchens, das das erste Opfer war, aus einer Baumkrone heraus und starrte ihn anklagend an, mit Augen, die keine waren. Es waren nur mehr die Augenhöhlen, die ihn so furchtbar anstarrten, und aus ihnen rann Blut über das geschundene Gesicht herab! Ein anderer Baum ähnelte immer mehr dem Gesicht der alten Dame, der nächste wiederum der Blumenverkäuferin, der vierte schließlich dem jungen Arzt aus dem Labor. Und noch ein fünftes und ein sechstes Gesicht lachte ihn aus den Baumkronen an, zwei Fratzen, die er noch nicht gesehen hatte. Zwei Masken von jungen Männern, die auch ermordet sein mußten, denn sie sahen genauso aus wie die anderen, in denen die Augen fehlten und aus deren Augenhöhlen das Blut rann! Starr vor Angst sah er in diese Fratzen, die ihn anstarrten und ihn mit Schaum vor dem Mund, in dem blutige Zahnstummel thronten, angeiferten. Langsam, unwirklich lösten sich die Hautfetzen von den leblosen Masken in den Baumkronen ab, wie wenn sie langsam heruntergerissen werden würden. Versanken in einem Meer von Blut und schienen auf diesem Blut auf ihn zuzuschwimmen. Die furchterregenden Fratzen schienen vor Schmerz stumm aufzuschreien, wanden sich in ihrem Blut und lösten sich langsam vor seinen Augen auf. Nach unendlich langer Zeit verwandelten sie sich wieder in die Baumkronen, die sie vorher waren, verschwand der riesige Schwall Blut, der auf ihn zuschwappte, verschwand

der ganze Spuk, der ihm die Kehle zugeschnürt hatte! Wie von Geisterhand bewegten sich die Baumkronen in einem imaginären Wind hin und her und schienen ihm zuzuwinken, schienen sich von ihm zu verabschieden. Ein leises Pfeifen ging durch den Wald, verschwand in der Richtung, aus der Heinz hergekommen war. Ein greller Lichtschein erhellte für kurze Zeit den Wald und folgte dem unheimlichen Pfeifen, schwebte als dieses verdammte Licht, das Heinz verfolgt hatte, fluoreszierend durch den Wald davon. Langsam löste sich die unheimliche Szenerie auf, endlich konnte Heinz wieder seine Füße bewegen, wollte sich umdrehen und zurücklaufen, als ein markerschütternder Schrei durch den Wald hallte und ihn wie ein Keulenschlag traf! Es war die Stimme von Ulrich, den er alleine zurückgelassen hatte, klang wie der Todesschrei des Studenten! Schrill biss sich der Schrei in seinem Trommelfell fest, drang wie ein scharfes Messer in sein Gehirn vor, so daß sich Heinz unter dem Schrei zusammenkrümmte und sich die Hände an die Ohren presste. So plötzlich, wie der Schrei gekommen war, so plötzlich war es auch wieder still im Wald. Friedlich umschlossen die Bäume Heinz, hörte er wieder die einsamen Schreie des Käuzchens, das Knacken und Knarren der morschen Äste. Auch das Licht war von einem Augenblick zum anderen verschwunden, völlige Dunkelheit legte sich über den Wald wie ein stiller Zeuge, der alles Gesehene vergessen machen wollte.

Heinz schluckte betroffen. Zuerst langsam, bedächtig, dann immer hastiger rannte er den holprigen Weg zurück zu dem Platz, an dem Ulrich auf ihn warten sollte. Er blickte sich nicht mehr um, sah nicht, ob ihn die Gesichter, die ihn so gequält hatten, weiter verfolgten oder nicht, sah auch nicht die vielen kleinen Lichter, die ihn aus schmalen Augenschlitzen beobachteten und gierig seine Spur aufnahmen. Er hörte auch nicht das Knacksen, als unheimliche Gestalten in weiten, weißen Gewändern durch das Unterholz brachen und grimmig entschlossen seine Verfolgung aufnahmen. Er spürte nur die Äste, die peitschend über sein Gesicht fuhren, so als wollten sie ihn von seinem eingeschlagenen Weg zurückhalten, wollten sie verhindern, daß er den Weg aus dem Wald schaffte! Die Meter wurden zu Kilometern, die Sekunden und Minuten zu Stunden, als er zurückhastete, voll Sorge um den Studenten, der allein und hilflos an dieser Stelle auf ihn gewartet hatte, von der dieser Schrei gekommen war!

Als er den Platz erreichte, an dem er den Student zurückgelassen hatte, und ihn im Schein der Taschenlampe absuchte, sah er zwei blutbesudelte Füße, die aus einem Brombeerstrauch herausragten. Wieder spürte er dieses grausame Gefühl, das ihn durchzog und sich auf seinen Magen legte, als er sich dem Gebüsch näherte.

Als er die Zweige des Brombeerstrauchs, die über den Füßen zusammengeschlagen waren, teilte, stockte ihm der Atem: Vor ihm lag der Student in einer Blutlache, auf den Bauch gedreht, die Hände über dem Kopf gekreuzt, so wie die anderen Opfer! Zitternd drehte er die Leiche um und schrie entsetzt auf, als er in das Gesicht, oder was davon übriggeblieben war, sah! Auch dieser arme Teufel wurde von seinem Mörder regelrecht abgeschlachtet, starrte nun Heinz aus gebrochenen Augen, die inmitten blutiger Fleischklumpen lagen, an. Geschockt ließ er den Toten zurückfallen, drehte sich um, als er auch schon dieses Geräusch hörte, das wie das Hecheln vieler Hunde klang, die sich ihm näherten. Instinktiv griff er an die linke Brust, suchte seinen Schulterhalfter, als er draufkam, daß seine Privatwaffe ja noch immer im Hotel, in der Sporttasche lag, unerreichbar für ihn! Er fühlte, wie sein Puls anfing zu rasen, als er begriff, daß er praktisch wehrlos war! Das Hecheln der blutrünstigen Bestien war schon so nahe gekommen, daß er die einzelnen Tiere am Klang voneinander unterscheiden konnte. Verzweifelt suchte er den Boden ab, ergriff einen langen, dicken Ast, um wenigstens irgendeine Waffe zu haben, dann wandte er sich zur Flucht. In panischer Angst rannte er den Weg zurück zur Straße, rannte um sein Leben, hörte das Hecheln hinter ihm immer lauter werden, hörte das Knacken der Äste, wie seine

Verfolger hinter ihm durch das Unterholz brachen. Manchmal, wenn er sich im vollen Lauf umdrehte, konnte er vereinzelte kleine Lichter im Dunkel hinter ihm ausmachen, die ihn anblitzten wie Wolfsaugen! Hastig stolperte er durch das Gestrüpp, rannte halbblind den holprigen Weg zurück. Die Taschenlampe hatte er im Schock fallengelassen, als er dem Studenten in das entstellte Gesicht gesehen hatte. So irrte er im Dunkeln durch den Wald, immer in der Angst, vom rettenden Weg abzukommen, der sich fast unsichtbar eine schmale Schneise durch den Wald schlug! Hastig stolperte er durch das Gestrüpp, sah nach unendlich langer Zeit die Straße, die sich wie eine lauernde Schlange den Berg hinaufwand. Glitzernd brach sich der Mondschein auf dem dünnen Asphaltband und zeigte ihm den Weg, erhellte die letzten Meter, die er noch durch den Wald hatte. Als er die Straße erreichte und sich auf dem feuchten Asphalt noch einmal umdrehte, konnte er schon die ersten Schatten ausmachen, die nun immer deutlicher Gestalt annahmen und in ihm ein furchterregendes Grauen auslösten! Langsam erkannte er in den Gestalten die Umrisse von geifernden Hunden, von Wölfen und von - Menschen! Menschen, die sich in weiten Gewändern deutlich vom Wald abzuheben schienen, die hinter den Wölfen hinterherzulaufen, ja zu schweben schienen, die sich von den Wölfen zu ihm führen ließen! Seltsam hoben sie sich vom Untergrund ab, es schien, als ob sie den Boden nicht berührten. Fluoreszierend und pulsierend leuchteten sie zu ihm herüber, zeigten ihm, was es mit dem Licht auf sich gehabt hatte, das er gesehen hatte - das Licht waren die Gewänder dieser seltsamen Geschöpfe, die dem Studenten den Tod brachten und sich jetzt an seine Spur geheftet hatten, ihn vernichten wollten!

Keuchend drehte er sich wieder um und rannte das letzte Stück zu seinem Auto. Atemlos erreichte er endlich seinen Wagen, riß die Türe auf und sprang hinein, den furchtbaren Tod im Nacken. Als er den Schlüssel in das Zündschloß steckte und umdrehte, ließ ihn ein monotones 'Ngnng' aufschrecken! Schmerzlich durchzuckte ihn der Gedanke, die Erkenntnis, warum der Wagen nicht und nicht anspringen wollte! Als er die Taschenlampe im Auto gesucht hatte, hatte er das Innenlicht aufgedreht und danach vergessen, wieder abzdrehen. Und jetzt war die alte Batterie, die sowieso schon schwach gewesen war, endgültig leer! Während er verzweifelt versuchte, den Wagen in Gang zu bringen, sah er die Schatten immer näher kommen, er wußte, daß sie ihn bald erreichen würden. Hastig drückte er die Türsperren hinunter, da hatten die ersten Bestien seinen Wagen erreicht. Sprangen auf die Motorhaube, prallten krachend gegen die Windschutzscheibe und versuchten, sie mit der Wucht ihrer Leiber einzudrücken. Geifernd sprangen sie an der Fahrertüre hoch, zeigten ihm durch die Scheibe ihre furchterregenden Reisszähne, die aus dem schaumbedeckten Mäulern ragten, bissen rasend vor Wut in die Verstrebungen, rissen ihm mit einem kräftigen Ruck den Außenspiegel ab.

„Nun spring doch endlich an, Du verdammte Karre!“ Verzweifelt schlug er mit der Faust gegen das Lenkrad, während er immer wieder versuchte, den Wagen zu starten. Aber die Drehgeräusche des Starters wurden immer langsamer, zeigten ihm an, daß er so keine Chance hatte, den Wagen in Gang zu bringen. Er wußte, wenn diese Bestien es schaffen würden, die Scheibe einzudrücken, war es geschehen um ihn. Und lange würde sie es nicht mehr aushalten, immer öfters prallte einer der Wolfsleiber gegen die Scheibe, und es schien, als ob sie mit System vorgehen würden! Während sie am Anfang durcheinander gegen den Wagen anrannten und gegen die Scheiben sprangen, waren es jetzt immer zwei, drei der Bestien gleichzeitig, die sich gegen die Windschutzscheibe schmissen! Blutrünstig leuchteten ihre Augen auf, wenn sie ihn durch das Fenster ansahen, bevor sie wieder abdrehten und neuen Schwung holten.

Heinz stand der kalte Schweiß auf der Stirn, ließ ihn fast wahnsinnig werden, als sich der Wagen nicht und nicht starten ließ! Schließlich blieb ihm nur mehr eine geringe Chance,

den Wagen zu starten: Er mußte ihn bergabrollen lassen und so in Gang bringen. Hastig riß er den Retourgang heraus, schlug den dritten Gang ein und trat auf die Kupplung. Unendlich langsam bewegte sich der Wagen vorwärts, brachte sein Gewicht ins Rollen, während die Wölfe noch immer wie wild auf der Motorhaube herumturtelten, neben dem Wagen herrannten und versuchten, in die Reifen zu beißen! Im Rückspiegel sah er die weitgewandeten Gestalten an den Wagen heranschweben, immer näher kommen. Er wollte sich nicht ausmalen, was passieren würde, wenn sie den Wagen erreichen würden, bevor er angesprungen war und ihn zurückhalten konnten! Als er endlich etwas Geschwindigkeit erreicht hatte, ließ er die Kupplung los und betete. Ruckend sprang der schwere Wagen ein paarmal, dann blieb er wieder fast stehen. Er hatte zuwenig Schwung gehabt, hatte in seiner Panik zu früh versucht, ihn anzustarten! Noch einmal drückte er das Kupplungspedal durch, ließ den Wagen bergabrollen, immer die Schatten im Genick, die immer näher kamen, als der alte Wagen endlich ansprang. Es war genau in dem Moment, als die ersten Gestalten den Wagen erreicht hatten, sich am Wagen ankrallten und versuchten, den Wagen doch noch aufzuhalten, ihr Opfer doch noch an der Flucht zu hindern. Heinz hörte das wütende Geheul der Verfolger, als sie bemerkten, daß es ihm doch noch gelungen war, den Wagen zu starten. Er sah im Rückspiegel, wie einer von ihnen einen schweren Prügel hob und ihn auf die Rückscheibe krachen ließ. Mit einem lautem Knistern zersplitterte die Scheibe, und der Kapuzenmann griff in den Wagen hinein, versuchte sich von hinten in den Wagen zu ziehen. Wenn es ihm gelingen sollte, in den Wagen zu kommen, dann war Heinz verloren, das wußte er!

Er presste in wilder Panik seinen Fuß auf das Gaspedal, drückte es bis zum Anschlag durch, betete, daß der Wagen nicht noch einmal absterben würde. „Lass mich nicht im Stich! Hörst Du?“ brüllte er wie von Sinnen!

Heftig heulte der schwere Ford Granada auf, machte einen riesigen Satz vorwärts wie ein wildgewordener Bronco, der versuchte, seinen Reiter abzuwerfen. Und so wie dieser warf der Wagen die geifernden Bestien von seiner Motorhaube, schleuderte sie über das Dach nach hinten auf die Straße. Mit einem lauten Schrei ließ der Kapuzenmann, der von hinten in den Wagen eindringen wollte, los. Heinz sah, wie die Hand von den Blechteilen, die vom Schlag verbogen waren, erfaßt wurde. Sah, wie sie der unheimlichen Gestalt aus dem Gelenk gerissen wurde, wie sie an ein paar Hautfetzen in der Scheibe hängenblieb. Als er weiterfuhr, erfasste der Granada einige von denen, die vor ihm standen, und zerquetschte, zermahlte sie unter seinen Rädern. Heinz spürte, wie ihre Leiber knirschend dem Gewicht seines Wagens nachgaben, wie sich die Reifen in die weichen Körper schnitten und auf ihnen wegschmierten wie auf einem Ölfleck. Er hörte ihr Heulen, als sie mit zerschmetterten Leibern auf der Straße liegenblieben. Über die Windschutzscheibe schmierten Blutflecken, die in zitternden Spuren nach außen wanderten. Ein zertrümmerter Hundeschädel flog über die Motorhaube, klatschte gegen die Windschutzscheibe. Heinz sah das Auge aus dem Schädel heraushängen, sah, wie es sich zwischen Scheibe und Scheibenwischer einklemmte, wie es vom Schädel ausgerissen wurde, als der von der Windschutzscheibe zurückgeschleudert wurde! Wie es vom Scheibenwischer herunterbaumelte und ihn durch die Windschutzscheibe anstarrte, so als würde es noch leben, ihn noch sehen können!

Mit schweißnassen Händen umkrallte er das Lenkrad und versuchte krampfhaft, den Wagen in der Spur zu halten. Lenkte ihn in die nächste Kurve hinein, weg von dem Ort des Grauens, als er etwa hundert Meter vor sich ein paar dieser unheimlichen Gestalten aus dem Unterholz auf die Straße brechen und ihm entgegenstürmen sah. Wie sie eine Wand gegen ihn bildeten, ihn mit ihren Leibern aufhalten wollten, drohend ihre Prügel erhoben und auf ihn zukamen. Verzweifelt gab er noch einmal Vollgas, ließ den Wagen erneut

aufheulen und raste auf die Mauer aus Menschenleibern, oder was diese Gestalten auch immer waren, zu.

Als er durch diese lebende Mauer raste, spürte er den dumpfen Schlag, als der Granada die Körper erfaßte, hörte es fürchterlich klatschen, als die Fleischmassen vom Blech zerschmettert wurden. Mit einem lauten Knirschen gab die Windschutzscheibe nach, als eines dieser Wesen über die Motorhaube gegen sie krachte und das Sicherheitsglas eindrückte, bevor es über das Dach auf die Straße zurückflog und seltsam verkrümmt liegenblieb. Splitter übersäten sein Gesicht, als sie nach innen wegsplitterte und raubten ihm für einen Moment die Sicht. Zu spät sah er den Baum, den seine Verfolger quer über die Fahrbahn gelegt hatten und mit dem sie ihm endgültig den Fluchtweg versperrt hatten. Krachend stieß der schwere Wagen gegen den Baum, kam ins Schlingern, schmierte nach links ab! Heinz versuchte verzweifelt, den Wagen wieder unter Kontrolle zu bringen, als er merkte, wie er den Straßenrand erreichte und sich langsam nach vorne lehnte. Langsam kippte der Granada über die Böschung und schlitterte den steilen Abhang hinab, rutschte immer schneller auf die Bäume unter ihnen zu! In einer letzten Reaktion verriß Heinz das Steuer, versuchte, den Wagen querzustellen und verhinderte, daß der Wagen frontal gegen die Bäume fuhr. Schwer prallte er mit der Breitseite gegen die erste Bäume, drehte sich um die eigene Achse und blieb schließlich brummend stehen.

„Verdammt!“ Heinz schlug mit der Faust auf das Lenkrad ein, sah sich mit Tränen der Verzweiflung in den Augen um, suchte nach einer letzten Chance, seinen Häschern zu entkommen. Hinter ihm kletterten die ersten Gestalten schon den steilen Abhang hinab, als er etwas vor sich einen hellen Fleck im Wald entdeckte. Wenn er Glück hatte, dann war das ein Weg, den er mit dem Wagen befahren konnte. Er mußte es einfach schaffen! Mit dem Mut der Verzweiflung gab er wieder Gas, versuchte seinen schweren Wagen auf dem tiefen Boden wieder in Gang zu bringen, versuchte, diesen hellen Fleck im Wald zu erreichen.

Langsam, schlingernd kam der Wagen wieder in Bewegung und bahnte sich eine Schneise durch das hohe Gras hier am Waldrand. Heinz wußte, daß das kleinste Loch für ihn das Ende sein konnte, aber es war seine letzte Möglichkeit, seinen Verfolgern zu entkommen! Immer mehr kam er in Schwung, mähte wie ein Mähdrescher durch den Untergrund und schob sich immer mehr in die Richtung, in die Heinz wollte.

Als er knapp vor dem hellen Fleck war, erkannte er, daß es sich wirklich um einen Weg handelte. Wohin er auch führen sollte, es war seine Rettung! Erleichtert lenkte er den Granada die letzten Meter zu dem Weg. Als er ihn erreichte, gab er Vollgas und raste die schmale Schneise durch den Wald davon, die weißgewandeten Gestalten verschwanden immer mehr aus seinem Rückspiegel.

Nach ein paar hundert Metern erkannte er wieder die Straße. Der Weg hatte also nur zwei der Serpentinaen miteinander verbunden, stellte er erleichtert fest. Als der Wagen über die letzten Meter aus dem Wald herausrumpelte und er die Straße wieder erreicht hatte, gab er Vollgas und raste die letzten Serpentinaen hinunter, nur mehr weg von hier, von dem grauenhaften Geschehen...

7.Kapitel

27.

Langsam ließ Heinz den Wagen am Straßenrand ausrollen. Als der Granada endlich stand, löste er die verschwitzten Hände vom Lenkrad und ließ sie seufzend auf die Knie fallen. Vor ein paar Minuten erst hatte er das letzte Waldstück hinter sich gebracht, war den furchtbaren Wesen entflohen, jetzt konnte er einfach nicht mehr weiter. Zu grauenhaft war das, was er in der letzten halben Stunde durchgemacht hatte, zu schrecklich, um es zu verkraften. Er spürte, wie seine Knie weich wurden, wie er unfähig war, sich zu bewegen, irgend etwas zu tun...

Mühsam versuchte er, seine Gedanken wieder unter Kontrolle zu bringen, seinen Geist wieder zu beruhigen, doch sein Innerstes war noch zu aufgewühlt vom Geschehenen, brauchte noch Zeit, das, was gewesen war, zu verdauen. Er konnte noch immer nicht begreifen, daß das, was er gerade gesehen hatte, Wirklichkeit war, kein Hirngespinnst eines Alptraumes. Er wollte es zuerst nicht glauben, wollte es in das Reich der Phantasie verdrängen, wartete darauf, daß er schweißgebadet endlich aufwachen würde, aber nichts dergleichen geschah. Die Minuten zerrannen zäh, während er nur stumm und bewegungslos im Wagen saß, aber er wachte nicht auf, so sehr er es sich auch wünschte. Er blickte stumm auf die zersprungene Windschutzscheibe, sah im Rückspiegel die zertrümmerte Heckscheibe, sah den halb abgerissenen Seitenspiegel von der Türe

baumeln. Diese Sachen wurden von diesen Bestien angerichtet, die rasend vor Wut versucht hatten, den Wagen zu stürmen, um ihn zu vernichten, ihn in ihren Klauen und Zähnen zu zerreißen, ihm genauso wie den anderen das Gesicht abzuziehen. Endlich kapierte er langsam, daß es wirklich geschehen war, daß diese Kreaturen, diese geifernden Bestien wirklich hinter ihm her waren, daß sie wirklich den Studenten auf so grausame Weise getötet hatten. Krampfhaft dachte er nach, wie es nun weitergehen, was er jetzt unternehmen sollte. Er wußte nun, daß es hier in diesem Wald irgendein Geheimnis gab, daß der Schlüssel zu den grauenhaften Morden hier versteckt lag! Es hatte mit diesem Licht zu tun, das zwischen Pass und Leitlgrab hin und her wanderte und das vom Gewand dieser Kreaturen ausging, die Ulrich ermordet und ihn verfolgt hatten! Aber was waren diese Wesen, was stellten sie dar? Er fand einfach keine Antwort darauf, so sehr er sich auch bemühte.

Mit zitternden Fingern angelte er sich eine Zigarette aus der Packung und zündete sie an. Tief sog er den Rauch ein, spürte, wie ihn jeder Zug mehr und mehr beruhigte, wie er sich entspannte. Als er sich wieder einigermaßen gefangen hatte, startete er wieder den Granada und fuhr mit weichen Knien weiter. Er mußte die Herberge erreichen, wo Thomas auf ihn wartete, zumindest bis dorthin mußte er kommen. Er mußte Thomas erreichen, er durfte einfach keine Zeit mehr verlieren.

Vorsichtig lenkte er den Wagen die kurvenreiche Straße entlang durch die hügelige Gegend, versuchte sich auf das Fahren zu konzentrieren, aber es viel ihm schwer, nicht immer wieder an das Geschehene zu denken. Endlich tauchte die Silhouette der Herberge aus dem Dunkel der Nacht vor ihm auf, zeigte ihm an, daß er sein Ziel doch noch erreicht hatte.

Langsam rollte er auf den großen Gästeparkplatz vor dem Haus, als er schon den Wagen von Thomas erkannte, der dort parkte. Er atmete auf. Zumindest war er jetzt nicht mehr alleine, er hatte sich noch nie so auf eine Gesellschaft gefreut wie jetzt, war sich noch nie so verlassen vorgekommen wie in der letzten Stunde!

Neben Thomas Wagen blieb er stehen und drehte den Schlüssel im Zündschloß nach links. Mit einem letzten Nachknurren starb der große Wagen ab. Knarrend öffnete Heinz die Fahrertüre, atmete tief die frische Nachtluft ein, die wie berauschend auf ihn wirkte, als auch schon Thomas ausgestiegen war und um seinen Wagen herumging. Als er den zerbeulten Granada sah, stutzte er und blieb nachdenklich stehen. „Was ist den da passiert?“ Er deutete auf den Wagen.

„Wenn ich es nur genau wüßte, Thomas, dann wäre ich glücklich!“ Heinz schlug sein Gesicht in seine Hände und seufzte verzweifelt. Er spürte, wie in ihm wieder das Grauen hochstieg, wie sich ihm der Magen umdrehte, er sich nicht mehr beherrschen konnte. Ruckartig drehte er den Kopf zur Seite und übergab sich. Eine gelbe, säuerliche Sauce tropfte aus seinem Mund zu Boden. Thomas kam zu ihm und hielt ihn fest an der Schulter. „Was hast Du? Was war? Mein Gott, Du siehst aus, als ob Du Gespenster gesehen hättest! Und Dein Wagen, die Dellen... Verdammt noch mal, sag schon!“

„Es war... schrecklich, einfach schrecklich! Grauenvoll!“ Heinz sah Thomas mit schreckgeweiteten Augen an, wie wenn er durch ihn hindurchsehen würde, ihn nicht wahrnehmen würde. Thomas rüttelte ihn leicht, versuchte, ihn zu beruhigen.

„Spuck es aus, danach geht’s Dir bestimmt besser! Na, was ist?“

Heinz versuchte, sich wieder unter Kontrolle zu bringen. Langsam kehrte Ruhe in ihm ein, ließ ihn wieder normal atmen. Leise fing er an zu erzählen, berichtete Thomas von seinem grauenhaften Erlebnis, das er vor etwas mehr als einer Stunde gehabt hatte. Nachdenklich blickte ihn Thomas an, während er seiner Erzählung mit angehaltenem Atem lauschte. Als Heinz geendet hatte, atmete er laut aus.

„Das ist ja ein Wahnsinn, was Du da sagst! Das kann es doch gar nicht geben, sag mir, daß das nicht wahr ist, was Du gesagt hast!“

Heinz nickte apathisch mit dem Kopf. „Oh ja! Es war genauso! Und ich war weder betrunken noch übermüdet oder sonstwas, Thomas, ich habe es bei vollem Bewußtsein selbst gesehen! Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie ich mich fühle, in mir...“

„Ich kann mir sehr wohl vorstellen, wie es in Dir aussieht, Heinz.“ unterbrach ihn Thomas und ging in die Hocke. Eine Zeitlang sah er ihn nur stumm an, dann unterbrach er die gespenstische Stille.

„Und was tun wir jetzt?“

„Wenn ich nur wüßte...“ Heinz vergrub wieder seinen Kopf in den Händen und schüttelte ihn nachdenklich.

„Weißt Du sicher, daß der Student tot ist, daß alle Hilfe zu spät ist?“ erinnerte ihn Thomas an Ulrich, den er im Wald zurückgelassen hatte.

„Bis jetzt ist noch jeder von denen tot gewesen.“

„Hast Du Dich wirklich davon überzeugt?“

„Ich habe ihn gesehen, und das hat mir gereicht! Thomas, der ist sicher tot, glaube mir!“

Thomas griff sich nachdenklich ans Kinn. „Trotzdem... wir sollten nachsehen...“

Der Kopf von Heinz ruckte schlagartig wieder hoch. Mit aufgerissenen Augen starrte er Thomas an, dann fing er an, wie irr zu lachen. „Sag mal, was glaubst Du, wer ich bin? Ein Vollidiot? Wenn ich sage, da gibt es keine Hilfe mehr, dann kannst Du mir das glauben! Ich gehe da nicht mehr hin! Siehst Du nicht meinen Wagen, wie der aussieht? Sagt Dir das nicht alles? Die zerreißen uns in der Luft, wenn sie uns erwischen!“ Er sprang auf und zeigte hektisch auf die Dellen im Blech.

„Und das Camp? Was ist damit? Sind die nicht in Gefahr, wenn sie keiner warnt?“ Thomas sah Heinz scharf an. Er hatte seinen Freund noch nie so verängstigt gesehen, konnte sich nicht vorstellen, daß sich dieser Mensch so gewandelt hatte. Noch nie hatte Heinz aufgegeben, jemandem im Stich gelassen, und jetzt das! Er mußte ihn überzeugen, daß er weitermachen sollte, das wußte Thomas. Würde Heinz jetzt aufgeben, so würde es ihn immer verfolgen, das ganze Leben lang.

„Wir müssen rauf, Heinz, das weißt Du! Wir können die da oben nicht einfach im Stich lassen! Komm schon!“

Heinz stand einfach neben seinem Wagen und blickte stumm vor sich hin. Thomas wußte, daß er jetzt gewonnen hatte. Seine Predigt hatte Heinz wieder aufgerüttelt, obwohl er merkte, wie er noch zögerte. Plötzlich sackten seine Schultern nach vor und er nickte nachdenklich.

„Du hast recht. Es muß etwas geschehen, ich muß weitermachen. Wir werden rauffahren und der Sache auf den Grund gehen. Aber vorher möchte ich noch meine Waffe holen. Ich habe sie bei Eva gelassen, in der Tasche. Fahren wir!“

Thomas stand langsam auf und zeigte auf den verbeulten Granada. „Und was ist mit dem? Mit dem Wagen kannst Du nicht mehr fahren. Laß ihn stehen, fahren wir mit meinem, glaub mir, es ist besser so.“ Er setzte sich in seinen Wagen und sperrte die Beifahrertüre auf. Heinz nickte und stieg zu. Langsam rollte der Wagen vom Parkplatz und verschwand in der Dunkelheit.

Als sie das Hotel erreicht hatten, sprang Heinz aus dem Wagen und lief zum Eingang. Es war schon fast halb fünf geworden und das Hotel war versperrt. Heinz hatte sich einen Schlüssel geben lassen, weil er damit gerechnet hatte, erst spät wiederzukommen. Leise sperrte er auf und schlich sich die Treppe hoch zu dem Zimmer von Eva. Er wollte sie nicht unnötig aufwecken, also versuchte er, so wenig Geräusche wie möglich zu machen.

Vorsichtig drückte er die Türe auf und wollte leise das Licht anschalten, als es schon von selbst anging. Eva hatte die ganze Nacht auf ihn gewartet und hatte das Licht aufgedreht, als sie seinen Schatten im Türrahmen gesehen hatte.

„Und, was war?“ Leise fragte sie ihn und deutete dabei mit einer Kopfbewegung auf Dani, die daneben auf dem Notbett lag und schlief.

„Ach, Nichts!“ Heinz wollte ihr nichts davon sagen, was er gerade erlebt hatte, er wollte sie einfach nicht beunruhigen. „Der Professor war noch immer nicht da, aber es gibt eine interessante Spur, die ich gerade verfolge. Ich muß jetzt jedenfalls noch einmal weg! Ich hoffe, daß es das letzte Mal ist, Schatz, ich hoffe es!“ Völlig erschöpft ließ er sich auf den Stuhl neben dem Tisch fallen und sah auf die Uhr, zählte die Minuten, bis das große Finale eingeläutet werden würde zwischen ihm und den schrecklichen Kreaturen, die er gesehen hatte und von denen er jetzt wußte, daß sie für die grauenhaften Morde verantwortlich waren! Er hatte furchtbare Angst, aber er wußte, daß er da durch mußte, es blieb ihm nichts anderes über!

Eva bemerkte die Rastlosigkeit, mit der Heinz auf dem Stuhl hin und herwetzte, und sie bemerkte auch dieses irre Flackern in seinen Augen, wußte, daß sie Heinz angelogen hatte, als er sagte, daß nichts Besonderes gewesen wäre, aber sie konnte auch fühlen, daß es jetzt besser war, nicht danach zu fragen, nicht in ihn einzudringen. Sie wußte, daß er ihr alles sagen würde, wenn die Zeit reif war, und sie wußte auch, daß es noch nicht der Fall war. Zärtlich nahm sie ihn bei den Schultern und drückte sich an ihn. „Was immer auch passiert ist und noch passieren wird: Ich werde immer zu Dir halten. Ich wünsche Dir Glück für das, was Du jetzt vorhast, auch wenn ich nicht weiß, was es ist. Ich liebe Dich!“

Heinz spürte, wie ihre Tränen auf sein Haar tropften, wie sie langsam über seine Stirn, über sein Gesicht liefen und blickte an Eva hoch.

„Was?...“

„Ich habe Angst um Dich! Ich spüre, daß Du etwas vorhast, vor dem Du selbst Angst hast, und deswegen habe ich Angst um Dich! Ich verstehe Dich, daß Du es mir nicht sagen willst, was es ist. Es ist wahrscheinlich besser so... aber die Angst, die frißt mich auf! Bitte pass auf Dich auf, ich bitte Dich!“

„Wenn es soweit ist, werde ich Dir alles erklären, Schatz...“ krächzte er mit heiserer Stimme, war froh, irgend etwas herauszubekommen. Sanft legte er seinen Kopf an ihre Brust und schloß die Augen. Er merkte, wie er sich in ihrer Umarmung erholte, sich wieder mit Energie auftankte, die er heute noch brauchen würde.

Nach einer Weile löste er sich langsam aus der Umarmung.

„Ich brauche meine Waffe, wo hast Du denn meine Sporttasche hingegeben?“

Eva deutete auf den Kasten, der im Durchgang zum Schlafzimmer eingebaut war. „Da ist ein kleiner Tresor drin, da habe ich sie verstaut!“

Heinz nahm die Schlüssel, die ihm Eva hinhielt und sperrte den kleinen Gästesafe auf. Griff rein und nahm die Waffentasche heraus. Als er sie aufmachte und die Waffe herausnehmen wollte, fiel ein kleines Metallstück aus dem Waffenholster zu Boden.

„Was ist denn das?“ Er bückte sich und hob das Metallstück auf. Es war ein kleines Laubblatt aus Bronze. Als Heinz es erkannte, schoß ihm ein Gedanke schmerzhaft ins Hirn. Genau dieses Blatt hatte er schon mal gesehen, und jetzt konnte er sich auch genau erinnern, es war am Sonntag! Ganz klar wurde auf einmal alles, was damals geschehen war, konnte er sich an jede Einzelheit erinnern, sah plötzlich wieder dieses Blatt vor sich, in dem kleinen Glas mit der Aufschrift ‘Quercus robur’, das er gerade in der Hand gehalten hatte, als der Schatten hinter ihm auftauchte und sein Assistent das Feuer auf dieses Wesen eröffnet hatte!

Mit zitternden Fingern drehte er das kleine Bronzeblatt in der Hand. „Wo kommt das auf einmal her?“ Er blickte Eva ratlos an. „Hast Du das reingegeben?“

Eva schüttelte den Kopf. „Ich? Nein! Ich habe nur die Waffe im Safe verstaut, damit sie nicht in falsche Hände fällt. Der Professor hat nämlich noch gesagt...“ plötzlich schlug sie sich mit der Hand auf die Stirn. „Das ist es! Der Professor! Er hatte mir noch aufgetragen, gut auf Deine Waffe aufzupassen, damit sie kein Falscher erwischt! Dadurch wurde ich erst wieder auf die Waffe in Deiner Tasche aufmerksam, ich hatte sie nämlich schon ganz vergessen gehabt. Woher wußte der Professor, daß Du eine Waffe mitgehabt hast? Er muß dieses Blatt in Deiner Tasche, in dem Waffenhalter versteckt haben, damit es in Sicherheit ist. Aber warum? Warum ist er knapp danach weggefahren, ohne Bescheid zu geben? Warum ist er noch nicht zurückgekommen? Heinz, mir wird das Ganze schön langsam unheimlich! Was ist da los, was wird da gespielt? Was ist mit dem Professor passiert? Hoffentlich ist er nicht in Gefahr!“

„Hoffentlich...“ murmelte Heinz mit blassem Gesicht, als er das kleine Eichenblatt in seiner Geldtasche verschwinden lassen wollte. „Ich möchte nur zu gerne wissen, was es mit dem Eichenblatt auf sich hat, warum ist das so besonders?“

Eva nahm ihm das Blatt aus der Hand und begutachtete es sorgfältig. „Das kann ich Dir sagen - zumindest ungefähr! Es ist ein Fundstück vom Pass, also von der Keltzeit! Aber was es genau damit auf sich hat - keine Ahnung!“

„Warum hat es der Professor unbedingt in Sicherheit bringen wollen? So besonders wertvoll kann es ja doch nicht sein...“

Eva wiegte den Kopf nachdenklich hin und her. „Nein, materiell nicht, aber es sieht mir aus wie irgendein Kultstück, ein magisches Amulett oder so, das von dem Druiden zur Bekämpfung oder zum Aufrufen der Waldgeister verwendet wurde. Für manche Spinner hat es heute noch immer die gleiche Bedeutung.“

Heinz ballte die Hand zur Faust und blickte Eva durchdringend an. „Du meinst, für, sagen wir, Druidenführer der Neuzeit?“

„Ja... kann ich mir schon vorstellen. Aber warum fragst Du so komisch?“

Für Heinz wurde die Geschichte immer klarer! Endlich ergab alles einen Sinn, wenngleich er noch immer nicht genau wußte, was es auf sich hatte, was der wirkliche Hintergrund dieser Morde war. Aber er konnte sich schon einiges zusammenreimen, von dem er am Tag davor noch überhaupt keine Ahnung hatte!

„Hat Dir der Professor nichts von diesem Manuel erzählt, der bis vor zwei Wochen im Camp mitgearbeitet hat?“

„Nein, was ist mit dem?“

„Er soll angeblich einen Streit mit dem Professor gehabt haben. Er wurde beschuldigt, Ausgrabungsfunde unterschlagen zu haben, der Professor hat ihn dann angeblich rausgeschmissen oder so... Danach ist erzählt worden, daß er angeblich Führer irgendeiner Sekte gewesen sein soll, genaueres habe ich aber nicht erfahren können. Ja, und übrigens: Die Puppen sind von ihm selbst gemacht und für die Tombola gespendet worden. Jetzt weiß ich auch, warum die Puppen so eine Rolle spielten!“

„Welche Rolle?“

„Sieh mal: Der Professor hat doch immer alles genau kontrolliert, was mir gesagt worden ist. Wie also hätte dieser Manuel Fundstücke aus dem Lager bringen können?“

„Du meinst, daß dieser Manuel die Fundstücke darin versteckt hat und sie dann wieder geholt hat, nachdem...“ Eva sah ihn aus großen Augen an. Diesen Gedanken mußte sie erst begreifen, verdauen! Mit allem hatte sie gerechnet, aber nicht damit, daß vielleicht ein Student von der Ausgrabungsgruppe etwas mit den Morden zu tun haben könnte, daß dieser unter Umständen sogar der sadistische Mörder selbst war!

Heinz nickte mit einem säuerlichen Lächeln. Immer mehr rollte diese ganze Sache vor seinem geistigen Auge ab, wie einen Film sah er es vor sich. Es konnte nur so gewesen sein, dessen war er sich immer sicherer!

„Richtig! Nachdem er die Gewinner auf so furchtbare Weise ermordet hat! Anscheinend konnte der Professor nur mehr dieses eine Blatt in Sicherheit bringen, und versteckte es darum bei mir! Jetzt kann ich mir auch vorstellen, warum Du vom Camp weggelockt wurdest, und danach auch der Professor! Dieses Schwein wollte oben im Camp freie Hand haben! Es war gar nicht immer der Kontakt zur Polizei, wie ich geglaubt habe! Es war immer der Kontakt zu hier, zum Camp, erst nachdem wir uns kennengelernt haben, war die Polizei involviert, aber wie, das weiß ich noch nicht! Ich habe die ganze Zeit eine falsche Spur verfolgt, habe den Täter oder zumindest den Komplizen in der Truppe selbst gesucht! Was war ich für ein Trottel!“

Eva wurde weiß im Gesicht. „Aber da kann es ja auch sein, daß der Professor - daß er vielleicht nicht weggelockt, sonder in eine Falle...“

„Das kann natürlich auch sein. Der Professor hat bestimmt dieses seltsame Blatt immer bei sich gehabt. Anscheinend hat er vom Wert, den es für diesen Manuel gehabt hat, gewußt. Und der wird bestimmt geglaubt haben, daß er es auch bei sich hat, wenn er wegfährt. Das ist natürlich auch eine Möglichkeit. Dann sitzt der Professor jetzt bestimmt schon bis zum Hals in der Scheiße. Ich kann nur hoffen, daß es nicht so war, aber...“

Eva biss sich zitternd in den Handballen. „Warum kann ein Mensch sowas machen? Ich versteh das alles nicht, es ist mir unbegreiflich! Was hat der Professor denn getan? Er hat doch niemandem etwas getan!“

Heinz strich ihr beruhigend über das Haar. „Auch wenn er in eine Falle gegangen ist, eines weiß ich bestimmt: Daß er noch lebt. Solange dieser Manuel das verdammte Blatt nicht hat, wird er ihn bestimmt am Leben lassen! Er braucht ihn!“

„Meinst Du?“

„Aber sicher, Schatz. Du wirst sehen, dem Professor wird nichts geschehen. Jedenfalls nichts Allzuschlimmes! Nur - besonders viel Zeit werden wir nicht mehr haben, befürchte ich!“

„Und was jetzt?“

„Jetzt müssen wir erst einmal zum Pass rauffahren. Ich hoffe, die Spur dort weiterverfolgen zu können.“

„Was heißt ‘wir’?“

„Ach, das habe ich Dir ja gar nicht gesagt, Thomas ist da, er ist zur Herberge gekommen, er fährt mit mir rauf.“

„Was macht er hier? Ist was passiert?“

Heinz schüttelte den Kopf. „Nein, nein! Er hat mir noch nichts gesagt, also dürfte es nicht so wichtig sein. Vielleicht hat er nur einmal schauen wollen, wie es uns geht...“

„Mitten in der Nacht?“

„Naja... aber wenn es wirklich so dringend gewesen wäre, dann hätte er es mir bestimmt schon berichtet!“

Eva sah ihn durchdringend an. „Oder es ist hier etwas passiert, das noch viel dringender ist und das Du mir verschweigst?“

„Aber nein! Schatz, Du brauchst Dir wirklich keine Sorgen machen, es wird alles gut werden! Jedenfalls werden Thomas und ich jetzt noch einmal zum Pass rauffahren und dort noch einmal nachsehen, ob alles in Ordnung ist.“

„Was willst Du da oben nachsehen? Da steckt doch noch etwas dahinter, das spüre ich!“

„Ich will nur fragen, ob die Studenten vielleicht etwas beobachtet haben, das uns in dieser verdammten Sache weiterhilft.“

Eva lächelte gequält. „Aber Du warst doch gerade erst oben, die Studenten fragen! Was ist wirklich los?“

Heinz wand sich aus ihrem Griff und schnallte den Waffenholster um. „Nichts ist passiert, das habe ich Dir doch schon gesagt! Nur - wie ich zuerst oben gewesen bin, da habe ich noch nichts von dem Blatt gewußt. Das hat ja alles geändert, da möchte ich noch einmal alle befragen, vielleicht wissen sie darüber etwas. Das ist alles.

Er gab ihr einen Kuß und verschwand leise im Dunkel des Gangs. Eva blickte ihm nach.

„Aber der Professor?“

Heinz zuckte hilflos mit den Schultern. „Wenn mich nicht alles täuscht, werde ich ihn früher oder später sehen, wenn wir dort sind...“

Dann schlich er die Treppen hinunter und verließ leise das Hotel. Durch das Fenster sah Eva, wie er in den Wagen seines Freundes stieg und die beiden wegfuhr.

„Paß auf Dich auf, bitte paß auf!“ Eine Träne rollte ihre Wange hinunter...

28.

Während Thomas langsam die Straße entlangfuhr, erzählte ihm Heinz von dem Bronzeblatt, das er in seinem Waffenholster gefunden hatte, und was es mit der ganzen Sache wahrscheinlich zu tun hatte.

„Und Du meinst wirklich, daß es so war? Plausibel klingt's, das muß ich zugeben! Aber was will der Irre mit diesen verdammten Blättern? Die haben doch keinen Wert, wenn ich alles richtig verstanden habe?“

„Hmmm - Das stimmt zwar, rein materiell gesehen. Aber Du hast es gerade gesagt: Was will denn dieser Irre... Wenn das so ein Irrer ist, der in diesem verdammten Blatt einen Kultgegenstand sieht, dann sieht die ganze Sache wieder anders aus! Er soll ja angeblich, was mir der Student gesagt hat, so einer Druidensekte oder so was Ähnlichem angehört haben, dieser Manuel...“ Heinz zündete sich bedächtig eine Zigarette an.

„Naja... aber deswegen gleich die ganzen Morde? Der hätte doch bestimmt noch andere Möglichkeiten gehabt, diese Dinger aus dem Lager zu schaffen, wenn ihm wirklich so viel daran gelegen ist.“

„Es haben schon andere Morde begangen wegen einer Flasche Wein. Außerdem - so paßt das alles endlich zusammen! Was anderes kann ich mir, ehrlich gesagt, nach allem nicht mehr vorstellen. Ich glaube jedenfalls, daß es so gewesen sein muß! Ich schätze, wir müssen nur mehr diesen Manuel finden, dann hat der ganze Spuk endlich ein Ende.“

„Und wie willst Du das anstellen?“

Heinz legte sein Kinn nachdenklich in seine Faust. „Das weiß ich eigentlich noch nicht... Aber irgendwie werde ich das auch noch schaffen, es wird mir schon was einfallen. Vielleicht finde ich im Lager etwas, was mir weiterhelfen kann, wenn nicht - dann wird es bestimmt eine andere Möglichkeit geben, ihn zu finden, da bin ich mir sicher. Ich lasse es jetzt auf alle Fälle auf mich zukommen, ich habe das Gefühl, daß ich jetzt ganz, ganz nahe dran bin!“

„Und dieser Ulrich - der hat auch nicht gewußt, wo er sein könnte?“

„Nein. Er hat gemeint, er wird zurück nach Spanien gefahren sein, aber das glaube ich jetzt nicht mehr. Er muß irgendwo hier sein, das fühle ich. Vielleicht sogar näher, als ich glaube! Ob er nicht sogar noch hier im Wald ist. Ich bin mir sicher, daß er bei diesen Kreaturen dabei war, obwohl ich ihn nicht gesehen oder erkannt habe. Ich weiß ja nicht

einmal, wie er aussieht, es gibt ja kein Foto von ihm. Da fällt mir etwas anderes ein - Ulrich hat erwähnt, daß dieses 'Leitgrab', von dem ich Dir erzählt habe, dem komischen Wirt von Gosau gehört! Und der hat uns, wie wir dort waren, das erste Mal von diesem Licht erzählt, das vom Pass herunterzieht, und von dem ganzen Spuk. Vielleicht weiß der ein bißchen mehr? Ich finde, gleich nachdem wir vom Pass wegkommen, sollten wir ihm einen Besuch abstatten und ihn ein bißchen interviewen. Mit ein bißchen Glück kann er uns weiterhelfen, wer weiß? Jedenfalls glaube ich, daß es einen Versuch wert wäre, wir können nur gewinnen, ich möchte jede Chance nützen!“

In der Zwischenzeit waren sie schon auf die schmale Bergstraße gekommen, die zum Pass hinaufführte. Der Wagen kroch im ersten Gang die Serpentina bergauf, während Heinz versuchte, die Stelle wiederzufinden, wo alles geschah. Obwohl er damit rechnete, daß diese Bestien ihre Opfer, die von seinem Wagen zermalmt worden waren, mitgenommen hatten, mußten trotzdem noch genügend Spuren da sein, die den Ort des Grauens markierten. Als Thomas vorsichtig um eine Kurve lenkte, sah er schon den riesigen Baumstamm neben der Straße liegen.

„das muß der Baum sein, den sie mitten auf die Straße gelegt haben, um mich aufzuhalten!“

„Das ist aber ein Riese! Wieviele da beteiligt gewesen sein müssen, den dorthin zu legen?“ staunte Thomas.

„Ich bin mir sicher!“ Heinz suchte angestrengt am Straßenrand nach Spuren, während Thomas langsam weiterfuhr. Endlich sah er die Stelle, an der er über die Böschung geschlittert war. Abgeknickte Sträucher und Äste markierten klar und deutlich die Spur.

„Und da bin ich runter...“

Thomas blieb stehen und sah sich die Stelle genauer an. Die Scheinwerfer beleuchteten das Straßenstück vor ihnen, so daß er auch die kleinste Spur hätte sehen können.

„Dann mußt Du hier diese Biester überfahren haben?“ Er deutete etwas weiter vor auf den Asphalt. „Aber da gibt es überhaupt keine Spuren davon. Normalerweise müßten zumindest Blutspuren da sein, die können doch nicht die ganze Straße aufgewaschen haben!“ Er blickte Heinz fragend an.

Heinz nickte zustimmend. „Da hast Du allerdings recht. Komisch!“ Er stieg aus dem Wagen und ging langsam die Straße bergauf. Thomas fuhr im Schrittempo hinter ihm her und hielt genau den Abstand zu ihm, daß er das Licht der Scheinwerfer kurz vor ihm hatte, so daß er alles sehen konnte. Ein paar hundert Meter nach der nächsten Serpentine drehte sich Heinz um und zuckte ratlos mit den Schultern. Er ging zu Thomas zurück, der das Seitenfenster herunterkurbelte. „Das verstehe ich nicht. Da muß man doch irgendetwas sehen, das gibts doch nicht! Hier, genau hier, ist der Wagen gestanden, da haben sie mich angegriffen!“ Er stutzte. Knapp vor ihm blitzte etwas auf. Er bückte sich und hob eine kleine Glasscherbe auf. Es war eine Scherbe von seinem Autofenster, Zufrieden, daß er zumindest irgendetwas gefunden hatte, zeigte er sie Thomas.

„Na wenigstens etwas!“ Er suchte noch einmal den Asphalt ab und knurrte bestätigend : „Da liegen genug Scherben, die habe ich nur vorher nicht gesehen, die waren außerhalb vom Licht. Genau hier hat mir der eine die Heckscheibe eingeschlagen und hat probiert, ins Auto zu klettern, als ich losgefahren bin. Aber dann müßten hier Dutzende Spuren sein, wenn sie schon die Leichen mitgenommen haben!“

Er ging an den Straßenrand und sah angestrengt in die Dunkelheit. So ging er langsam im Scheinwerferlicht bis zur nächsten Spitzkehre hinauf, von der der Weg in den Wald führte, den er erst vor ein paar Stunden gegangen war. Kopfschüttelnd hob er die Hände.

„Nichts, nicht einmal Schleifspuren gibts da! Die können sich doch nicht einfach in Luft aufgelöst haben?“ Er stieg wieder in den Wagen. „Fahren wir erst einmal zum Pass. Da

hinein gehe ich erst, wenn es wieder hell ist. Dann können wir den armen Teufel von Student suchen. Helfen können wir ihm sowieso nicht mehr!“

Thomas fuhr langsam weiter, blickte dabei nachdenklich auf die Straße vor ihm, die sich im Lichtschein der Scheinwerfer widerspiegelte. „Irgendetwas stimmt bei der ganzen Sache nicht, soviel ist sicher. Niemand kann solche Spuren, die hier gewesen sein müssen, wenn es wirklich so passiert ist, wie Du mir erzählt hast, einfach so schnell verschwinden lassen. Bleibt nur die Möglichkeit, daß es gar keine Spuren, gar kein Blut gegeben hat, aus welchem Grund auch immer! Ich verstehe das Ganze nicht...“

Heinz überlegte laut. „Aber es war so, wie ich es gesagt habe, das weiß ich... Man müßte vielleicht einmal nachsehen, ob auf dem Granada Blutspuren sind. Normalerweise müßten sie drauf sein. Wenn nicht, dann...“

„Was dann?“

„Dann weiß ich, ehrlich gesagt, auch nicht mehr weiter. Weißt Du, ich glaube einfach nicht an Geister, aber das Ganze hier stimmt mich mit der Zeit ein bißchen nachdenklich. Es ist einfach unerklärlich, die ganze Geschichte, irgendwie... übersinnlich!“

In der Zwischenzeit hatten sie die letzte Spitzkehre vor dem Pass hinter sich gelassen und waren beim Lager angekommen. Kein einziges Licht erhellte es, das Camp lag wie ausgestorben vor ihnen. Als sie langsam auf den großen Platz zwischen den beiden Zelten zurollten, bemerkten sie eine Bewegung im Schatten des größeren Zelts. Es schien ihnen, als ob eine Gestalt auf den Wald zulief und in ihm verschwand. Nach ein paar Augenblicken blitzte es an der Stelle, an der die Gestalt in den Wald eingetaucht war, wieder auf. Wie zwei glühende Kohlen leuchtete es zu ihnen her, dann verschwand auch dieses Licht im Dunkel der Nacht.

„Was war das? Eine von den Bestien, von denen Du erzählt hast?“ Thomas spürte ein mulmiges Gefühl in der Magengegend aufziehen, als er angestrengt in den Wald starrte, um etwas zu erkennen, aber das unheimliche Leuchten war weg.

„Ich weiß es nicht, ehrlich gesagt. Könnte aber schon gewesen sein. Aber warum verdammt noch mal rührt sich keiner von denen? Die können doch nicht alle so einen tiefen Schlaf haben, daß sie unseren Wagen nicht hören? Da müßte doch zumindest einer von denen aufwachen. Warum geht kein Licht an?“

Thomas lenkte den Wagen bis knapp vor das kleinere Zelt, so daß er mit der Beifahrertür genau vor dem Eingang stehen blieb. Er gab Heinz eine Stablampe aus dem Handschuhfach. „Schaust Du nach, was da los ist? Ich lasse den Motor zur Sicherheit laufen, damit wir auf alle Fälle sofort wegkönnen, falls es notwendig ist. Mir kommt das Ganze unheimlich vor.“ flüsterte er mit ersticker Stimme.

„Jetzt auf einmal?“ knurrte Heinz zynisch und zog seine Pistole aus dem Schulterhalfter. „Na gut, ich schaue nach. Aber mach Dich vorsichtshalber auf einen Blitzstart gefasst, falls ich aus dem Zelt heraussprinte.“ Er öffnete vorsichtig die Türe und lauschte angestrengt in die Nacht hinaus. Nur das leise Rascheln der Blätter im Wind schwang in der Luft und durchbrach die Stille.

„Alles ruhig...“ flüsterte er Thomas zu und schlich sich vorsichtig vom Wagen die zwei Meter zum Zelteingang, jederzeit bereit, zum Wagen zurückzulaufen, falls ihn etwas aus dem Dunkeln angreifen würde. Langsam öffnete er den Reißverschluß und rollte die Zeltplane nach oben. Als er in den Zeltraum hineinleuchtete, krampfte es ihm augenblicklich den Magen zusammen. Entsetzt sah er die drei gemarterten Körper der Studenten, die hier geschlafen hatten, mit dem Gesicht zur Erde am Boden liegen, die Hände über dem Kopf gekreuzt, genauso wie bei den anderen Opfern des irren Mörders. Sie lagen in einer riesigen Blutlache, die sich über den ganzen Zeltboden ausbreitete.

Heinz ließ geschockt die Plane fallen und rannte zurück zum Wagen. Atemlos ließ er sich auf den Sitz fallen.

„Die sind alle tot, alle umgebracht!“ schrie er Thomas mit weit aufgerissenen Augen an, nachdem er die Türe hinter sich zugeknallt hatte. Dann schlug er die Hände vor das Gesicht und schüttelte sich am ganzen Körper. Das grausame Bild der Toten im Zelt stand vor seinem geistigen Auge und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. „Das ist ja ein einziges Schlachtfeld, ein einziges Schlachtfeld...“ stammelte er immer wieder, während Thomas ihn entsetzt anstarrte und einige Atemzüge lang brauchte, um die erschütternde Nachricht zu verdauen.

„Mein Gott! Da werden die anderen im großen Zelt auch...“ Er mochte gar nicht daran denken. Langsam krallten sich seine Finger um das Lenkrad und er fuhr zum größeren Zelt hinüber. Heinz hatte sich wieder einigermaßen erfangen von dem Anblick und griff wortlos wieder zur Stablampe, die er vor sich auf den Boden geschmissen hatte, als er in den Wagen gesprungen war.

„Ich sehe nach...“ murmelte er tonlos und öffnete die Türe. Als er den Eingang zum Zelt geöffnet hatte, schluckte er schwer, bevor er hineinleuchtete. Ihm schoß der grauenhafte Gedanke durch den Kopf, was gewesen wäre, hätten Eva und Dani noch hier geschlafen, wie es eigentlich geplant gewesen war, und die Vorstellung alleine trieb ihm den Schweiß auf die Stirn und ließ ihm die Knie weich werden! Als er in den großen, saalähnlichen Raum hineinleuchtete, in dem leicht zwanzig Menschen platz fanden, schloß er kurz die Augen, bevor er all seinen Mut zusammennahm und hineinsah. Aber hier war gar nichts, das ganze Zelt war leer. Heinz wunderte sich, waren doch noch alle Studenten hier im Lager gewesen, als er vor ein paar Stunden da war. Nachdem er alle Ecken ausgeleuchtet hatte, ließ er langsam den schweren Vorhang wieder herunter und drehte sich um, als er hinter sich ein sonderbares Geräusch hörte. Es kam ihm bekannt vor, sehr bekannt - es war das hecheln eines Hundes, der sich ihm schnell näherte, er hatte es noch immer in den Ohren! Instinktiv sprintete er zum Wagen und sprang hinein.

„Gib Gas! Los!“ brüllte er Thomas an, der sofort auf das Gaspedal stieg und den Wagen mit durchdrehenden Reifen aus dem Camp jagte. Sie sahen die vielen kleinen Lichter nicht mehr, die hinter ihnen aus dem Wald auftauchten und ihnen unablässig witternd nachstarrten.

Wild jagte Thomas seinen Wagen die Serpentina bergab, schleuderte in die Kurven hinein und gab unbarmherzig auf der Geraden wieder Gas.

„Sind sie noch hinter uns?“ Er presste die Frage mit flachem Atem fast tonlos heraus, während er sich mit aller Kraft auf die kurvenreiche, steile Bergstraße konzentrierte. Heinz blickte angestrengt durch das Heckfenster.

„Sehen kann ich nichts! Ich glaube, wir haben diese Kreaturen abgehängt. Du kannst wieder langsamer fahren, nicht das wir noch gegen einen Baum knallen, das wäre unser Ende!“

Thomas ging etwas vom Gas. Langsam beruhigte er sich wieder. Er hatte nur einen riesigen Schatten hinter Heinz auftauchen sehen, als der zu seinem Wagen gesprintet war, mehr hatte er nicht erkennen können. Aber auch das bißchen, das er gesehen hatte, ließ ihn erschauern. „Was sind das nur für Bestien? Von wo kommen die?“ Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Heinz atmete dumpf aus. „Wenn ich es wüßte, wäre ich gescheitert. Fahren wir zurück zur Herberge. Ich will unbedingt nachsehen, ob an meinem Wagen Blut dran ist. Er blickte Thomas zweifelnd an. „Wenn nicht, dann weiß ich auch nicht mehr weiter...“

Thomas starrte auf die Straße vor sich. „Wir sind gleich da, dann werden wir ja sehen. Ich bin ehrlich gespannt, ob Du was siehst.“

Ein paar Minuten später rollte der Wagen auf dem großen Parkplatz vor der Herberge aus und blieb neben dem zerbeulten Granada stehen. Heinz stieg aus, drehte langsam einige Runden um seinen Wagen und betrachtete ihn aufmerksam im Licht der Taschenlampe. Prüfend ließ er seine Finger über die Motorhaube gleiten, über die die Leiber der Bestien geschleudert und zerschmettert wurden. Nichts! Keinen einzigen Blutstropfen konnte er darauf entdecken, staubtrocken war der zersplitterte Lack. Kopfschüttelnd ließ er sich wieder auf dem Beifahrersitz neben Thomas fallen.

„Das gibt’s doch nicht! Wenn nicht die ganzen Dellen wären - ich würde sagen, ich spinne oder ich habe schlecht geträumt! Da müssen doch Spuren darauf sein, Hautfetzen, Blut oder sonst was, die Motorhaube muß doch völlig blutverschmiert sein! Verstehst Du das?“ Thomas zuckte ratlos mit den Schultern. „Ehrlich gesagt - nein! Ich bin mit meinem Latein am Ende. Ich habe so etwas wie zuerst auf dem Pass noch nie gesehen, ich kann mir gar nicht vorstellen, daß es so etwas gibt! Was machen wir jetzt weiter? Wir können doch die da oben nicht liegen lassen?“

Heinz blickte auf die Uhr. In einer knappen Stunde würde es hell werden. „Wir könnten langsam nach Gosau fahren. Ich möchte unbedingt noch den Wirt fragen, ob er mehr darüber weiß, als er uns damals gesagt hat. Und dann sollten wir die Polizei verständigen, da hast Du recht. Ich glaube, schön langsam beginnt mir die ganze Sache über den Kopf zu wachsen.“

„Kann ich verstehen!“ knurrte Thomas und startete seinen Wagen.

Während sie die Straße nach Gosau fuhren, weichte die Dunkelheit der Nacht langsam der Dämmerung. Nebelschwaden schwebten über der Straße, verschmolzen mit dem Horizont und machten es dem übermüdeten Polizeiarzt schwer, sich auf das Fahren zu konzentrieren. Die ersten zaghaften Lichtstrahlen zerschnitten die Dunkelheit, in die die hügelige Landschaft eingebettet war und brachten die Nebelschwade zum Leuchten. Sie gaben der Landschaft ein seltsames Aussehen, so als ob die einzelnen Hügel gleichsam auf glänzenden Decken schwebten. Langsam zog ein dünner, heller Streifen am Horizont auf und kündigte die aufsteigende Sonne an, die bald die Dunkelheit endgültig besiegen würde. Ein leichter Wind war nun aufgekommen und wirbelte zerfallenes Laub und Reisig aus den kleinen Wäldern auf die Straße. Thomas kurbelte das Seitenfenster herunter und ließ sich von der frischen Morgenluft beleben. Er spürte den verlorenen Schlaf stärker als Heinz, der es von seinem Beruf her gewohnt war, oft tagelang mit einer Mütze voll Schlaf auszukommen. Heinz rutschte ungeduldig auf dem Sitz hin und her, konnte es gar nicht mehr erwarten, anzukommen. Er war schon neugierig, ob ihm der seltsame Wirt weiterhelfen konnte oder nicht. Jedenfalls war das die letzte Chance für ihn, die Mordserie selbst aufzuklären. Wenn auch das nichts bringen würde, müßte er schweren Herzens den verhassten Oberst einschalten. Er konnte die Morde dieser Nacht nicht geheimhalten, er war es den Opfern schuldig, das war ihm klar.

Als sie die letzten Kilometer vor der Ortschaft waren, wanderte gerade der rote Feuerball der Sonne über den Horizont. Von der letzten Anhöhe konnten sie auf die kleine Ortschaft blicken, die zwischen den Hügeln eingebettet war. Heinz deutete aus dem Fenster.

„Ist gleich das erste Haus auf der linken Seite.“

Thomas blickte zufrieden auf die Uhr. „Okay, ich glaube, wir haben Glück und brauchen nicht zu warten. Es ist immerhin schon sieben Uhr, da muß der Wirt schon auf sein. Bin nur gespannt, ob er wirklich etwas weiß, so wie Du vermutest.“

Vor dem alten Wirtshaus blieben sie stehen und beobachteten gespannt das Gebäude. Nirgends brannte Licht, es war alles dunkel. Heinz stieg aus und wollte gerade an der Türe klopfen, als er bemerkte, daß sie nur angelehnt war. Er drehte sich um und deutete

Thomas, daß er herkommen sollte. Thomas stieg zaghaft aus dem Wagen und gesellte sich zu ihm. Ihm war gar nicht wohl in seiner Haut, am liebsten hätte er gleich wieder kehrtgemacht, aber Heinz ließ ihm keine Zeit zum Nachdenken und stieß die Türe auf.

Knarrend öffnete sich die alte schwere Holztüre und die beiden betraten vorsichtig den muffigen Schankraum. Dadurch, daß kein Licht gebrannt hatte und die Türe nur angelehnt war, waren sie vorgewarnt und handelten auch danach. So vorsichtig wie möglich schlich Heinz über den knarrenden Fußboden, die Pistole schußbereit in der Rechten, obwohl er mit der Zeit gar nicht mehr glaubte, daß er mit Kugeln etwas gegen diese Ungeheuer ausrichten konnte. Thomas tastete sich vorsichtig hinter ihm her, immer darauf bedacht, den Anschluß an seinen Freund nicht zu verlieren. Das Ganze war ihm mehr als unheimlich, sein Puls raste, er konnte diese schneidende Spannung, die in der Luft lag, fast nicht mehr ertragen.

Langsam ging Heinz an den vier klobigen Tischen vorbei, immer bereit, hinter einem von ihnen in Deckung zu gehen. Doch nichts rührte sich, eine geradezu unheimliche, drückende Stille hatte sich in dem Raum ausgebreitet und ließ jeden Laut, jedes noch so kleine Geräusch wie drohenden Donner wirken. Sogar der flache, verhaltene Atem der beiden durchdrang den Raum wie ein unerwünschter Eindringling, der die Grabesruhe störte.

Immer mehr näherte sich Heinz dem Tresen, der schwer und mächtig dastand und den Blick in die Küche versperrte. Als er sich vorsichtig um ihn herumschob und in den Gang zwischen Tresen und Wand spähte, sah er es: Am Ende des Gangs, dort, wo der Eingang zur Küche war, glänzte ein kleiner, runder Fleck vom Boden im fahlen Licht der Morgensonne, die durch das Küchenfenster bis hierherleuchtete und als Einziges die Dunkelheit in der Gaststätte durchdrang.

Vorsichtig, Schritt für Schritt kam Heinz dem kleinen Fleck näher, und um so näher er ihm kam, umso sicherer war er sich, daß es sich dabei um einen Blutfleck handelte. Er spürte, wie sich sein Magen zusammenkrampfte, wie sein Herz bis zum Hals klopfte, ihm immer mehr die Luft abschnürte, wie sich kalte Schweißperlen auf seiner Stirn bildeten. Als er ihn endlich erreicht hatte, bückte er sich vorsichtig und tastete mit den Fingern der linken Hand zum Boden, die Waffe in der Rechten schußbereit auf den Kücheneingang gerichtet. Als er den Boden berührte, spürte er eine feuchte, klebrige Masse, die von einer dünnen Haut überzogen war. Es war Blut, das noch nicht ganz eingetrocknet war, da war er sich jetzt sicher!

Thomas hatte sich in der Zwischenzeit neben ihn geschoben und betrachtete entsetzt den Blutfleck.

„Wieder zu spät...“ flüsterte er, als ihm Heinz die Hand vor den Mund legte und ihm zeigte, leise zu sein. Er hatte etwas gehört, ein Geräusch, wie wenn jemand auf Holz scharren würde. Es kam von der Küche, dessen war er sich sicher, aber er konnte nicht genau erkennen, um was es sich wirklich handelte. Noch einmal scharrte es leise, dann war es wieder still, drang kein Geräusch mehr außer dem schweren Atem der beiden an sein Ohr.

Zentimeter für Zentimeter schlich er sich näher an den Kücheneingang. Bei jeder Bewegung von ihm knarrte der Fußboden leise, und er verharrte augenblicklich wieder, um in die Stille hineinzulauschen. Angespannt versuchte er, ein Geräusch zu hören und es zu orten, aber Nichts! das Scharren war weg, er hörte nichts mehr, nicht das geringste Geräusch. Krampfhaft dachte er nach, was es gewesen sein könnte, versuchte Ordnung in seine Gedanken zu bringen, die vor unerträglicher Spannung wirr durcheinanderwirbelten. Wenn das Scharren von einem Eindringling gekommen war, dann waren sie sicher schon bemerkt worden und jemand in der Küche lauerte auf sie! Oder es war etwas anderes gewesen, aber er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, was!

Vorsichtig schob er seinen Kopf in den Eingang, witterte wie ein Raubtier in die dumpfe, miefige Luft der Küche, versuchte, in dem Dämmerlicht etwas zu erkennen. Er traute sich noch nicht, das Licht aufzudrehen, er wußte ja nicht, was in diesem Raum auf ihn wartete. Seine Blicke folgten der Blutspur, die sich quer durch den Raum zog und hinter einem großen Küchentisch am anderen Ende verschwand. Als er genau hinsah, konnte er etwas Dunkles erkennen, das aus dem langen Schatten, den der Tisch warf, herausragte. Es kam ihm bekannt vor, furchtbar bekannt sogar, hatte er doch erst vor ein paar Stunden so etwas aus einem Busch ragen sehen!

Er deutete Thomas, hinter der Küchentüre Deckung zu suchen und kroch auf allen Vieren zu dem Küchentisch, jede noch so kleine Deckung ausnützend, die sich ergab. Als er ihn erreicht hatte, sah er, daß es wirklich Füße waren, die regungslos ein Stück hinter dem Tisch hervorschauten! Er blickte um den Tisch. Die Füße gehörten dem alten Wirt, der in seinem eigenen Blut lag, die Hände ausgestreckt. Als Heinz genauer hinsah, konnte er erkennen, daß der Wirt mit seiner letzten Kraft anscheinend noch versucht hatte, ein Wort, eine Botschaft mit seinem Blut auf den Boden zu schreiben, bevor er starb, eine letzte Botschaft zu hinterlassen für den, der ihn finden würde! Das war dann das scharrende Geräusch, das er gehört hatte! Er sah sich noch einmal um, lauschte noch einmal angestrengt, um etwas zu erkennen, aber es war noch immer unheimlich still im Raum. Langsam richtete er sich auf und wartete. Nichts, niemand war hier außer ihnen und der Leiche, die hinter dem Tisch lag. Er gab Thomas ein Zeichen, daß alles okay war, daß ihnen keine Gefahr mehr drohte und ging zum Eingang, um das Licht aufzudrehen.

„Hinter dem Tisch!“ er deutete auf die beine, die hervorragten.

Thomas ging mit weichen Knien seinem Freund nach, der wieder dorthin zurückging. Er schlich langsam um den Tisch herum und prallte entsetzt zurück.

„Das ist ja ein Wahnsinn!“ stammelte er nur mehr und starrte Heinz fassungslos an.

„Aber er hat versucht, uns noch eine Botschaft zu hinterlassen!“ Heinz ging zum Kopf des Toten und betrachtete eingehend die krakeligen Buchstaben aus getrocknetem Blut.

„K...A...T...A...K...O“ las er langsam, danach war die Schrift abgebrochen. Der Zeigefinger der Leiche lag in einem angefangenen Buchstaben, den Heinz mit Mühe als M oder N entziffern konnte.

„Was heißt das? Katakomben..., Katakomben..., was hat er uns da schreiben wollen?“ Er sinnierte, aber ihm fiel nichts ein, das entfernt einen ähnlichen Klang hatte, das so anfang wie das Wort, das ihnen der Wirt hinterlassen hatte.

„Ein Name vielleicht?“ Thomas betrachtete die Schrift nachdenklich. Auch ihm fiel nichts dazu ein, das ihnen weiterhelfen konnte.

„Ich glaube, es ist an der Zeit, die Polizei einzuschalten. Ich weiß jetzt jedenfalls nicht mehr weiter!“ Heinz drehte sich um und ging zurück in den Schankraum.

Neben dem Schanktisch war eine kleine Nische, in der Heinz zuvor das Telefon gesehen hatte. Mit einem Taschentuch um die Hand hob er den Telefonhörer ab und wählte mit dem Kugelschreiber die Nummer der Salzburger Kriminalkommissariats. Als sich die Telefonistin meldete, verlangte er sofort Oberst Kreutzl von der Mordkommission zu sprechen.

Als sie das Blaulicht durch das Fenster sahen, standen sie auf und gingen zur Türe. Draussen am Parkplatz fuhren drei Polizeiautos mit dem Folgetonhorn vor und blieben mit quietschenden Reifen vor dem Wirtshaus stehen.

Die beiden traten ins Freie und sahen zu den Wägen.

„Der da ist Oberst Kreutzl.“ Thomas deutete auf den ersten Wagen, in dem auf dem Beifahrersitz ein Heinz völlig unbekannter Uniformierter saß. Die anderen, die in dem Wagen saßen, kannte er alle, also konnte es sich nur bei dem einen um den ominösen Oberst aus Wien handeln, der ihm den Fall entzogen hatte.

Der Uniformierte stieg aus dem Wagen und ging zu den beiden, die am Eingang warteten. Er war ein durchtrainierter Enddreißiger mit braungebranntem Gesicht und zackigen Bewegungen. Heinz hatte ihn sich eigentlich anders vorgestellt, so gar Nichts an ihm passte zu dem Bild, das er von einem jungen, hochnäsigen Karrieremenschen hatte, der über die Leichen der anderen geht, um nach oben zu kommen. Im Gegenteil, ein kollegiales Grinsen umspielte seinen Mund, als er sich Heinz mit festem Händedruck vorstellte.

„Oberst Kreutzl von der Staatspolizei.“

Sie sahen den Oberst erstaunt an. Bisher war immer davon die Rede gewesen, daß dieser ominöse Oberst, den auch Thomas nur einmal gesehen hatte, von der Wiener Kriminalabteilung war, aber daß er von der Staatspolizei war, das hatten sie wirklich nicht geahnt.

„Von der Stapo? Ich habe geglaubt, Sie sind von der Mordkommission in Wien?“

„Offiziell ja. Ich mußte so auftreten, denn sonst hätte mein Einsatz hier überhaupt keinen Sinn gehabt.“ Der Oberst setzte ein breites gewinnendes Lächeln auf, als er die Verwirrung in den Gesichtern der beiden bemerkte.

„Aber warum...?“ Heinz war jetzt komplett durcheinander.

„Es ging um einen gewissen Inspektor Decker aus Wien. Er hat sich mit Ihnen treffen wollen, um Ihnen einen wichtigen Tip zu geben. Einen Tip, der diese Mordserie betraf!“ Der Oberst ging hinter ihnen in das Wirtshaus hinein und erklärte ihnen den wahren Hintergrund seines Befehls, während Heinz den Leuten von der Spurensicherung die Leiche zeigte.

„Also jedenfalls war er sich nicht sicher, ob er dieses Treff überleben würde. Er muß furchtbare Angst gehabt haben, umgebracht zu werden, bevor er sich mit ihnen treffen konnte.“

„Wir, das heißt, Inspektor Heiss, hat ihn auch nicht getroffen!“ antwortete Heinz, als er sich an die Stirn griff. „Am Mondsee! Am Mondsee wollte er sich mit uns treffen! Am Mondsee ist die Leiche gefunden worden...“

„Richtig. Diese Leiche war auch Inspektor Decker. Also ist er wirklich getötet worden, bevor er Ihnen sein Geheimnis verraten konnte. Aber er hat vorgesorgt gehabt.“ Er griff in die Hemdtasche und zeigte ihnen eine Musikkassette. „Dieses Tonband habe ich von ihm einen Tag, bevor er zum Mondsee gefahren ist, bekommen. Er hat gesagt, ich soll es anhören, wenn er sich in den nächsten beiden Tagen nicht mehr bei mir meldet. nachdem ich dann nichts mehr von ihm gehört habe, habe ich es abgespielt.“ Er zog einen Walkman aus der Tasche und steckte die Kassette hinein. Dann drückte er auf die Play - Taste. Die Stimme des jungen Inspektors ertönte aus dem Lautsprecher. Sie klang ängstlich, genauso wie sie Heinz von dem Telefonat in Erinnerung hatte.

„Hier spricht Inspektor Decker aus Wien. Wenn Sie jetzt meine Stimme hören, bin ich wahrscheinlich schon tot. Ich habe mich gestern mit Kommissar Schmidt von der Salzburger Mordkommission am Mondsee treffen wollen, um ihm eine wichtige Sache zu berichten, die mit der Mordserie in Salzburg in Zusammenhang steht. Nachdem ich es

nicht weiß, ob ich es schaffen werde, lebend den Treffpunkt zu erreichen, habe ich Ihnen zur Sicherheit das Tonband besprochen. In diese Mordserie, die der Kommissar Schmidt gerade bearbeitet, bin ich mir ganz sicher, daß jemand der Täter ist, der als spanischer Student in Österreich ist. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß ein spanischer Student ermordet worden ist, gleich nachdem er die Grenze zu Österreich überschritten hat, und daß sein Mörder mit seinem Pass durch Österreich reist. Die Leiche wurde in einem See bei Salzburg versenkt. Welcher See, das habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Es geht um wertvolle keltische Kultgegenstände, die aus Österreich gebracht werden sollen. Sie sollen in einer Druidenorganisation verwendet werden. Angeblich haben sie magische Kräfte und stellen verschiedene Mächte dar. Näheres weiß ich nicht, mein Informant ist gleich nachdem er mir berichtet hat, spurlos verschwunden. Ich befürchte, daß auch er umgebracht worden ist, und ich befürchte, daß dieser Mörder auch schon auf meiner Spur ist. Er scheut vor nichts zurück, ein Menschenleben interessiert den nicht, das weiß ich. Ich glaube auch, daß er Verbindungen zur Salzburger Mordkommission hat, aber ich weiß nicht, welche. Sicher ist nur, daß diese Kultgegenstände im Kommissariat gesichtet wurden, und zwar von meinem Informant. Am nächsten Tag waren sie weg. Auf seine Frage, wo sie wären, bekam er die Antwort, daß solche Sachen nie dagewesen seien. Ich kann leider auch nicht mehr sagen, aber ich hoffe, daß ich Ihnen damit geholfen habe.“ Dann brach die Stimme ab. Oberst Kreuzl nahm die Kasette wieder aus dem Walkman und verstaute sie in der Hemdtasche. Die beiden sahen ihn verwundert an.

„Wenn ich Sie recht verstanden habe, dann haben Sie dieses Tonband abgehört, nachdem Sie zwei Tage von diesem Inspektor nichts mehr gehört haben. Danach haben Sie den Fall übernommen, um der ganzen Sache auf den Grund zu gehen. Aber eines verstehe ich nicht: Warum haben Sie das nicht von Anfang an gesagt, daß sie wegen dem Tonband hier sind? Sie hätten von mir jede Unterstützung haben können, ich war doch selbst daran interessiert, das Ganze aufzuklären!“

„Weil in diesem Bericht erwähnt wurde, daß unter Umständen auch wer von der Mordkommission darin verwickelt sein kann. Ich konnte mich doch nicht zu erkennen geben, wenn es wirklich so sein hätte können. Diese Vermutung hat sich aber bis jetzt sowieso nicht bestätigt. Diese komischen Kultgegenstände - keiner weiß etwas davon. Also müßte das ganze Kommissariat lügen, und das glaube ich nun auch wieder nicht!“

Heinz zog seine Geldbörse und nahm das kleine Bronzeblatt heraus. „Ich weiß, um welche Gegenstände es dabei genau geht! Es sind kleine Eichenblätter aus Bronze, die oben am Pass bei Ausgrabungsarbeiten gefunden worden sind. Ich habe eines in meinem Waffenhalter gefunden, nachdem wir oben gewesen sind. der Professor, der diese Ausgrabungen leitet, muß sie mir, als wir oben waren, heimlich hineingesteckt haben, um sie in Sicherheit zu bringen. Der Professor ist übrigens auch verschwunden, seit gestern. Und am Pass, im Camp, wurden in dieser Nacht auch drei Studenten ermordet, auf die gleiche Weise wie alle anderen. Und als ich kurz vorher mit einem Studenten einem geheimnisvollen Licht nachgegangen bin, wurde auch er umgebracht. Darum sind wir hierher. Der alte Wirt hat uns kurz vorher von diesem Licht erzählt, so eine alte Sage, an die ich zuerst nicht geglaubt habe. Aber jetzt?“

Der Oberst nahm das kleine Bronzeblatt und betrachtete es genau. „Und was ist daran so besonders, daß deswegen so ein Irrer einen nach dem anderen massakriert? Für was werden die denn überhaupt verwendet?“ Er gab Heinz das Blatt zurück. Der nahm es und drehte es zwischen den Fingern.

„Welchen Zweck sie gehabt haben, das weiß ich auch nicht, ich weiß allerdings, daß es mehrere Blätter gewesen sein müssen, und daß sie auch im Kommissariat gewesen sein müssen.“

„Ach so?“

„Ja. Die Blätter wurden in kleine Stoffpuppen eingenäht und aus dem Lager gebracht. Diese Puppen wurden bei einer Ausstellung versteigert, die Gewinner danach umgebracht und die Puppen daneben hingelegt. Dadurch haben wir sie als Beweisstück ins Quartier mitgenommen. Dort müssen dann die Blätter herausgenommen worden sein und verschwanden. Nur eine Puppe habe ich nicht ins Depot geben lassen, sondern ins Labor, zur Untersuchung. Dort ist das eingenähte Blatt gefunden worden, darum hat der Laborant sterben müssen!“ Heinz sah den Oberst durchdringend an.

„Und dann hat dieser Mörder dieses Blatt hier gesucht und darum die Morde am Pass verübt? Sehe ich das richtig?“

Heinz nickte. „Ich glaube es fast. Ich kann mir nur das vorstellen. Der Professor hat wahrscheinlich nur mehr das eine hier retten können und hat es bei mir versteckt. Darum ist er auch verschwunden, glaube ich. Und der Wirt hat wahrscheinlich aus dem gleichen Grund wie Inspektor Decker und sein Informant sterben müssen : Weil er etwas gewußt hat!“

„Klingt einleuchtend. Aber was mich dann noch interessieren würde : Wie hat der Täter die Blätter aus dem Kommissariat gebracht?“

Heinz wiegte nachdenklich den Kopf hin und her. „Das weiß ich auch nicht. Ich glaube, das wird uns nur der Mörder selbst sagen können. Wenn wir ihn jemals erwischen. Er hat jedenfalls mehrere Verbündete. Als ich mit dem Studenten dem Licht nach bin, wurde ich, nachdem er ermordet worden war, von ihnen verfolgt. Sie hatten abgerichtete Hunde dabei. Ich habe danach einige von ihnen auf der Flucht über den Haufen gefahren. Wie wir jetzt noch einmal zum Camp hinaufgefahren sind, gab es allerdings keine Spuren mehr von ihnen. Und auch auf meinem Wagen sind keine Blutspuren, rein gar Nichts!“

Der Oberst starrte ihn entgeistert an. „Und das haben Sie nicht nur geträumt?“

„Bestimmt nicht. Aber Sie werden vielleicht alles noch genauer erfahren. Die letzte Spur, die ich habe, das sind diese Buchstaben, die der Wirt auf den Boden gemalt hat. Nur kann ich damit rein gar nichts anfangen.“ Er ging noch einmal in die Küche zur Leiche. Die anderen folgten ihm. Der Oberst buchstabierte leise, während die beiden nachdenklich an der Wand lehnten. Plötzlich schlug er sich mit der flachen Hand auf die Stirn und lachte die beiden an.

„Katakomben! Das ist es bestimmt! Wo werden schwarze Messen abgehalten? In Katakomben! Der Wirt muß irgendetwas davon gewußt haben. Vielleicht hat er diese Gruppe dort beobachtet, und ist erwischt worden. Wissen Sie, ob es hier in der Umgebung Katakomben gibt?“

Die beiden schüttelten die Köpfe. „Nein. Aber das müßte man ja herausfinden können. Fragen wir mal am Gemeindeamt nach, die müssen es ja wissen!“

Der Oberst stürmte an ihnen vorbei zum Ausgang. „Kommen Sie! fahren wir, wir dürfen keine Zeit verlieren...“

Der Sekretär am Gemeindeamt blätterte in den Grundstücksplänen der Gemeinde. Nach einer Weile zog er den Teil, der Gosau und den Pass beinhaltete, aus dem großen Ordner. Umständlich breitete er den Plan auf dem Tisch aus und fuhr mit einem Finger auf dem Papier auf und ab.

„Also hier ist Gosau... und hier der Pass. Eingezeichnet sehe ich da Nichts... moment, das da könnte so etwas sein.“ Er zeigte auf ein paar dünne Striche, die sich in einer geraden Linie zwischen Gosau und dem Pass hinzogen. „Diese Striche stellen Höhenmarkierungen dar. Auf unserer Karte hier sind es jeweils zwei Meter - Sie wissen schon, wegen den Bodenvermessungen. Also hier zeigt die Karte deutlich eine lange Erhebung an, zirka fünf

Meter hoch. Sehen Sie doch mal dort nach. Um was gehts hier eigentlich? Darf man das auch wissen?“

„Ach, nur reine Routine, das ist alles. Könnten Sie uns von der Karte eine Kopie machen? Sie würden uns damit sehr helfen.“ Heinz stützte sich schwer auf den Tisch und dachte angestrengt nach. Wenn diese Striche wirklich Katakomben waren, dann könnten sie bald am Ziel sein. Er stellte sich neben den Oberst und fragte ihn leise, damit der Sekretär nichts hören konnte.

„Gehen wir da allein mit oder holen wir Verstärkung?“

Der Oberst starrte ihn nachdenklich an. „Verstärkung wäre besser. Aber ... bis die da ist, sind die vielleicht über alle Berge. Ich schlage vor, wir sehen auf alle Fälle nach, bis die Verstärkung kommt...“

Heinz nickte zustimmend. Auch er hatte das Gefühl, daß ihm die Zeit davonrannte, obwohl er sich sicherer fühlen würde, wenn sie mehr Leute wären. „Na gut. Fahren wir?“

Als sie die Kopie bekommen hatten, fuhren sie gleich damit nach Gosau zurück. Über Funktelefon orderte der Oberst Verstärkung nach Gosau an. Als sie in der Ortschaft angekommen waren, gingen sie zu dritt den kleinen Weg hinauf zum Pass, den Heinz Tage zuvor mit Eva und Dani gegangen war. Genau neben diesem Weg sollte laut Karte diese längliche Erhebung sein, die Katakomben sein könnten. Kurz nach dem Leitlgrab blieb Heinz stehen und deutete nach rechts in den Wald.

„Hier müßte es sein. Nur ungefähr hundert Meter im Wald. Er bog vom Weg ab und zwängte sich durch die Büsche hindurch, die den Wegrand begrenzen.

Langsam kämpften sich die drei durch das dichte Unterholz, als sie nach einer Zeit zu der Erhebung kamen. Wie eine riesige Wurst zog sie sich quer durch den Wald, mit Büschen und Bäumen bewachsen. Heinz schnaufte.

„Sieht wirklich so aus, als ob es das sein könnte. Müßten wir jetzt nur mehr einen Eingang finden. Sehen wir mal nach...“ Er ging langsam die Erhebung entlang, prüfte suchend die Humusdecke, ob er irgendeinen Einbruch oder Ähnliches entdecken könnte. Während ihm der Oberst nachging, war Thomas auf die andere Seite geklettert und ging dort langsam entlang. Nach ein paar hundert Meter rief Thomas zu ihnen herüber. „Kommt mal her! Ich glaube, ich habe was gefunden!“

Heinz und der Oberst kletterten hinüber zu Thomas, der wortlos vor einem Loch in dem Wall stand und sich gerade anschickte, hineinzuklettern. Keuchend erreichten sie ihn und starrten in das große Loch in eine weite Röhre, die sich dahinter auftrat. Vorsichtig kletterten sie durch das Loch hinein. Sie hatten für den Fall, daß sie wirklich Katakomben finden würden, Taschenlampen mitgenommen, und die drehten sie jetzt auf. Nachdenklich ließ Heinz den Lichtstrahl seiner Lampe über die Mauer, aus der die Röhre bestand, gleiten.

„Die ist aber ein paar hundert Jahre alt, schätze ich. Das sind ganz alte Natursteine, keine Ziegeln oder Beton...“ flüsterte er vorsichtig, während er langsam in die Röhre hineinging. Thomas und der Oberst folgten ihm langsam, leuchteten an ihm vorbei in die Dunkelheit der Röhre, die das Licht aus den Taschenlampen schon nach wenigen Metern verschlang. Schritt für Schritt schlichen sie vorwärts, als sich Heinz nach ein paar Metern zu ihnen umdrehte.

„Ist Euch nichts aufgefallen?“ fragte er leise zurück. Die beiden standen stumm da und zuckten ratlos mit den Schultern.

„Was soll uns aufgefallen sein?“ antwortete Thomas neugierig.

„Es gibt hier keine Spinnweben. Das heißt, es muß erst vor kurzem wer hier gewesen sein und hier durchgegangen sein. Ich glaube, hier sind wir richtig...“ Er drehte sich wieder um und schlich vorsichtig weiter.

Umso tiefer sie in die Röhre vordrangen, umso stickiger wurde die Luft um sie. Vermoderter Geruch kam ihnen entgegen, drang ihnen in die Nasen und machte ihnen das Atmen schwer. Schweißnass klebten die Kleider an ihren keuchenden Körpern, und umso länger sie gingen, umso mehr hatten sie gegen eine unsichtbare Wand zu kämpfen, die sie immer stärker zurückhielt. Heinz spürte wieder dieses warnende Gefühl in ihm aufsteigen, das ihm die Kehle zuschnürte und ihm die Knie weich werden ließ. Plötzlich blieb er stehen und witterte in die Röhre hinein. Irgendetwas hatte er gehört. Er deutete den anderen, still zu sein und zeigte nach vor in die Dunkelheit. Ganz leise, fast unhörbar drangen Stimmen zu ihnen, zeigten ihnen an, daß sie nicht allein in den Katakomben waren.

Als ihnen bewußt wurde, daß sie bald auf die stoßen würden, die wahrscheinlich diese grausamen Morde auf dem Gewissen hatten, trat ihnen der kalte Schweiß auf die Stirn. So leise wie möglich schlichen sie vorwärts, versuchten so wenig Geräusche wie möglich zu machen. Als sie den Stimmen etwas näher gekommen waren, sahen sie im Schein der Taschenlampen einen dunklen Fleck auf der linken Seite der Wand. Vorsichtig näherten sie sich dem Fleck, als sie erkannten, daß es sich dabei um eine Türe handelte. Anscheinend waren die Katakomben also verzweigt. Langsam trat Heinz an die Tür und lauschte. Die Stimmen kamen von hier, mußten direkt hinter der Türe sein, so hörten sie sich an. Es waren auf alle Fälle zwei Stimmen, da war sich Heinz sicher. Und während er die eine Stimme nicht erkennen konnte, kam ihm die zweite sehr bekannt vor: Es war die Stimme des Professors!

30.

„Wo ist das verdammte Blatt?“ Die Stimme des Mannes in dem weißen Kapuzenmantel, der vor dem Professor stand, überschlug sich hysterisch. „Ich werde Sie schon zum Reden bringen, verlassen Sie sich drauf!“

„Ich weiß es nicht!“ stöhnte der Professor und zerrte an seinen Fesseln, die tief ins Fleisch schnitten. Hilflos saß er auf dem Sessel und sah mit flackerndem Blick, wie der vermummte Mann vor ihm das Eisen im Kohlenfeuer drehte. Er hatte sich vorgenommen, nichts zu verraten, aber erwußte, daß er die Schmerzen nicht lange aushalten würde.

Der Kapuzenmann nahm das Eisen aus dem Feuer und näherte sich dem Professor.

„Wissen Sie, wie heiß so was werden kann? Wissen Sie das?“ schrie er ihn an, dann fuhr er langsam einige Zentimeter vor seinem Gesicht mit dem rotglühenden Ende der Stange auf und ab. „Können Sie sich vorstellen, wie das ist, wenn sich das Eisen in Ihre Haut brennt? Sie werden reden, das kann ich Ihnen versprechen! Und dann werden Sie langsam, ganz langsam sterben!“

Der Professor wich der Stange aus, so weit er konnte. Er spürte die heiße Luft, die von der Stange ausströmte, die sich stechend in seine Haut zog. „Dann bringen Sie mich doch gleich um, ich weiß Nichts!“

Der Kapuzenmann warf die Stange zurück in das Feuer und drehte sich rasend vor Wut wieder zum Professor um. „Wie Sie wollen! Ich kann auch anders!“ Er hob einen gebogenen Haken vom Tisch, der neben ihm stand und zeigte ihn dem Professor. „Was glauben Sie, was man damit alles machen kann? Na, raten Sie schon!“ flüsterte er mit greller Stimme.

Der alte Mann sah gebannt auf den Haken, den der Unbekannte ihm vor das Gesicht hielt.

„Keine Ahnung... aber wahrscheinlich nichts Gutes...“

„Richtig, Sie haben es erraten. Sie sind ja doch ein helles Köpfchen! Aber ich bin nicht so gemein, ich zeige es Ihnen - damit Ihre Neugier gestillt wird!“ Er lachte hämisch und ergriff die Hand des Professors. Als er den Mittelfinger durch die Öffnung des Geräts steckte und den Haken langsam nach oben drehte, stöhnte der Professor laut auf vor Schmerz! Er ließ wieder locker und sah ihn aus stechenden Augen an.

„Wissen Sie jetzt, wo das Blatt geblieben ist? Ich will es wissen!“

„Sie werden es nie bekommen, Sie Teufel!“ Der alte Mann spürte, wie ihm die Tränen vor Schmerz über das Gesicht rollten. „Niemals!“

„Ich brauche es, und ich werde es bekommen! Es ist das Letzte in der Reihe, nur dann kann ich die Macht ausnützen, die alle gemeinsam haben! Ich will es haben!“ Der Peiniger holte eine lange goldene Halskette hervor, auf dem eine goldene Eiche hing. Sie hatte sieben kleine Äste, und an sechs davon hingen kleine bronzene Blätter. Nur ein einziger Ast war leer. Der Kapuzenmann deutete auf den leeren Ast.

„Nur mehr das eine brauche ich, und ich werde es auch bekommen! Dann bin ich genauso mächtig wie Gorm!!!“

„Sie haben schon genug verbochen, ich werde Ihnen nicht dabei helfen, weitere Verbrechen zu begehen. Sie sind ja verrückt!“

„Ich... bin verrückt? Sie sagen, ich bin verrückt? Ich werde es Ihnen zeigen, wer von uns verrückt ist, Sie alter Narr!“

Der Kapuzenmann begann jetzt, den Eisenhaken wieder langsam nach oben zu drehen. Als die Hebelwirkung den Finger immer weiter durchbog, durchzuckte den wehrlosen Professor höllischer Schmerz. Mit einem Kracher, der ihm durch die Knochen schoß, gab das Fingergelenk dem Druck nach. Der Alte schrie vor Schmerzen laut auf, bäumte sich im Sessel hoch, zerrte an den Fesseln, die ihn nicht losließen. Der Unbekannte drehte langsam den gebrochenen Finger um die eigene Achse, mit lautem Knirschen rieben die Bruchstellen des Knochens aneinander und steigerten den Schmerz ins Unerträgliche! Langsam verschwamm alles vor den Augen des Professors, tauchte er in eine tiefe Bewußtlosigkeit, die ihn von den Qualen erlöste.

Ein Schwall kalten Wassers brachte den alten Mann wieder zu Bewußtsein. Stöhnend vor Schmerz sah er an sich herab auf die gefesselten Hände, sah seinen Mittelfinger dick geschwollen grünblau von der Hand hängen, spürte den dumpfen Schmerz, der sich von dort über seinen ganzen Körper ausbreitete und ihn wahnsinnig zu machen drohte.

„Sagen Sie mir jetzt, wo mein Blatt ist?“ hörte er wie durch Watte eine schneidende Stimme fragen. Er sah auf, sah wieder den Kapuzenmann, der sich vor ihm aufbaute, die Hände in die Hüften gestellt und ihn fordernd aus wirren Augen ansah.

„Ich... werde... Ihnen... Nichts sagen!“ brach es aus ihm heraus, obwohl er wußte, daß damit die Torturen für ihn weitergehen würden!

Mit einem irren Aufschrei stürzte sich sein Peiniger wieder auf ihn, packte mit einem festen Ruck seinen gebrochenen Finger und quetschte ihn zusammen, daß sich dem Professor vor Schmerz der Magen umdrehte. Ein gelblich - brauner Schwall ergoß sich aus seinem Mund, rann das Kinn herunter, tropfte auf seine nackte Brust, die mit braunen

Flecken übersät war, Spuren von glosenden Holzscheiten, die ihm der Peiniger in die Haut gedrückt hatte! Mit letzter, übermenschlicher Kraft hielt er sich bei Bewußtsein, hielt dem stechenden Blick seines Folterers stand und wiederholte: „Ich... werde... Ihnen... Nichts sagen!“

Als der Unbekannte, rasend vor Wut, seinen Finger noch einmal umdrehte, ihn endgültig verrenkte, so daß er abstrakt von der Hand wegstand, fiel der Professor mit einem letzten Gurgeln abermals in die erlösende Ohnmacht...

Als er wieder erwachte, sah er in einen geschärften Metallhaken, den der Kapuzenmann ihm vor sein Gesicht hielt.

„Ich werde es auch ohne Dich schaffen, das Blatt zu bekommen. Nun hast Du Dein Leben verwirkt. Ich werde Dich genauso den Göttern opfern wie die anderen. Auf das Dein Blut die Erde tränke und meine Macht stärken!“

Er holte mit dem Metallhaken aus, wollte ihn dem Professor in das Gesicht schlagen, ihm die Haut abziehen, als plötzlich die Türe aufsprang...

31.

Heinz hatte genug gehört. Er konnte nicht mehr warten, er mußte handeln! Er zog seine Waffe und drückte leise die schwere bronzene Schnalle hinunter. Als der Oberst sah, was Heinz vorhatte, stellte er sich auch mit gezogener Waffe zur Türe, um ihm Feuerschutz zu geben.

Heinz zählte leise bis drei, dann nickte er kurz und stieß mit einem kräftigen Ruck die schwere Holztüre auf. Behende sprang er in den Raum dahinter, die Pistole im Kombatanschlag. Er hoffte nur, daß er auch etwas ausrichten konnte mit der Waffe, daß dieses Wesen genauso verletzbar war wie jeder andere Mensch.

„Hände hoch!“ brüllte er den Mann im weißen Kapuzenmantel an, der mit dem Rücken zu ihm dastand und gerade einen riesigen Eisenhaken über dem Kopf schwang. Vor ihm saß an einen Stuhl gefesselt der Professor, der mit angsterfüllten Augen verzweifelt an den Stricken zerrte! Der unbekannte hielt mitten im mSchlag inne und drehte sich langsam zu ihm um. Er griff nach der Kapuze und streifte sie vom Kopf. Als Heinz das Gesicht des Kapuzenmannes erkannte, wich die Farbe aus seinem Gesicht. Ungläubig starrte er ihn an.

„Sie? Inspektor Heiss?“

Der Kapuzenmann lachte schrill. „Genau! Ich bin der, den Sie so lange schon suchen. Aber auch jetzt werden Sie mich nicht fassen, Kommissar! Auch wenn Sie jetzt wissen, wer ich für Sie bin! Ich kann mich verwandeln, so wie ich mich in Manuel Espanto verwandelt habe, so wie ich mich auch in Inspektor Heiss verwandelt habe! Ich, Tumrius, werde Dich genauso vernichten wie den hier, der mir nicht sagen will, wo das letzte Blatt ist!“ Er drehte sich wieder um und holte erneut mit dem Haken aus, ganz langsam hob er seine Waffe und zielte auf das Gesicht des Professors. Heinz legte an und schoß. Einmal, zweimal, das ganze Magazin feuerte er auf ihn ab, aber er wankte nicht einmal! Heinz wurde langsam klar, daß er den Kapuzenmann mit Kugeln nicht verletzen konnte, daß er eine Erscheinung bekämpfte, die über ihm stand, die eine Macht besaß, von der er sich Nichts vorstellen konnte! Dieser Tumrius, wie er sich nannte, konnte kein Mensch

sein. Schaurig lachend nahm er Maß und wollte schon zustoßen, als Heinz ihm in seiner Verzweiflung zurief.

„Halt ein! Ich weiß, wo das letzte Blatt ist, ich werde es Dir geben, wenn Du den Professor gehen läßt!“

Der Kapuzenmann ließ langsam den Haken sinken und drehte sich wieder um. Mit einem grausamen Grinsen fixierte er ihn.

„Wo?“

Heinz zog das Geldbörstel aus der Hosentasche und öffnete es. Langsam holte er das Blatt hervor.

„Hier ist es. Laß den Professor frei!“

Der Professor schrie laut auf. „Nicht! Geben Sie es ihm nicht! Flüchten Sie, so lange Sie noch können!“, doch es war schon zu spät: Der Kapuzenmann hob seine Arme und zeigte mit ihnen auf das Blatt in der Hand von Heinz. Langsam, wie von Geisterhand, erhob sich das Blatt aus seiner Hand und schwebte auf den unheimlichen Mann zu! Heinz war unfähig sich zu rühren, das Blatt zu halten, irgendeine Kraft hielt ihn zurück und verhinderte jede Bewegung von ihm und von den anderen beiden. Gebannt starrten sie dem Blatt nach, das sich langsam dem Kapuzenmann näherte, der ihm die Halskette mit der Eiche entgegenhielt!

„Jetzt habe ich endlich alle Macht der Erde! Ich werde mächtiger werden als Gorm! Und ich werde Euch alle vernichten!“ Mit einem grollenden Lachen sah er zu, wie sich das Blatt wie auf einen unsichtbaren Befehl am letzten Ast der Eiche, an dem noch kein Blatt hing, auffädelt.

Als das kleine Blatt die Eiche vollendet hatte, fing die ganze Halskette plötzlich an zu leuchten. Geheimnisvolle Strahlen gingen von ihr aus und ließen die Luft vibrieren. Immer greller leuchtete sie, schien wie zu glühen, strahlte eine unbändige Kraft aus, die den Raum erfüllte! Langsam hüllte eine Strahlenwolke Tumrius ein, dessen Lachen immer mehr einfror und einer starren Maske wich, die unsägliche Furcht ausdrückte. Mit schriller Stimme fing er an zu schreien.

„Nein! Nein, nur das nicht! Erbarmen!“

Eine seltsame Veränderung ging plötzlich mit ihm vor: Langsam löste sich die Haut von seinem Gesicht, verbrannte in einem grellen Blitz, seine Augen quollen aus den Höhlen und schwollen zu faustgroßen Bällen an, bis sie zerplatzten! Die langen, schwarzen Haare schienen wie zu pulsieren, ein seltsames Pochen durchzog den Schädel. Wie riesige Krampfadern schwellen daumendicke Auswüchse aus seinem Schädel, bis er in hunderte Teile zerfiel und sich langsam auflöste, genauso wie der restliche Körper, der sich in eine einzige pulsierende Masse verwandelte und in einer grellen Wolke aufging!

Atemlos starrten sie auf das Wesen, das sich vor ihren Augen mit einem schrillen, geifernden Pfeifen in Luft auflöste! Mit einem lauten Klirren fiel endlich die Halskette zu Boden und verlor immer mehr ihren Glanz, der alles eingeleitet hatte, der dieses Ungeheuer aufgelöst hatte. Lange standen sie so da, unfähig, sich zu rühren, nur einen einzigen Schritt, eine einzige Bewegung zu machen, starrten sie ungläubig auf die Stelle, an der noch vor ein paar Minuten ein großer Mann im weißen Kapuzenmantel stand und die Kette in der Hand gehalten hatte, die als Einziges von ihm übriggeblieben war...

32.

„...habe ich das hier in einem alten Buch gefunden. Es ist eine alte Schrift, die von einem geheimnisvollen Herrscher berichtet, der hier zur Zeit des ersten Salzbergwerkbaus gelebt hat.“ Der Professor legte das Blatt Papier auf den Tisch. Eva und Heinz sahen gespannt auf den Professor, der sich anschickte, die Runenschrift zu lesen und ihnen die Bedeutung der Wörter zu erklären.

„Also es handelt sich um den Herrscher und obersten Druiden Gorm, der um Zweitausend vor Christus hier geherrscht hat. Die Insignien seiner Herrschaft war die heilige Eiche, deren Blätter für verschiedene Mächte standen, sieben genau. Als er starb, wurde ihm diese heilige Eiche mit ins Grab gelegt, denn es hieß, sie habe Wunderkräfte und niemand außer ihm konnte sie zum Guten einsetzen. Irgendeinmal später wurde die Siedlung von einer kleinen Heerschar überfallen und ausgeraubt. Der Führer dieser Heerschar war der schwarze Tumrius, der alle Gräber plündern ließ und nach der heiligen Eiche suchte. Weil er sie nicht gefunden hatte, ließ er alle Bewohner des Dorfes in ein Haus treiben und zündete es an. Dabei fiel ein brennender Holbalken vom Dach des Hauses auf ihn und erschlug ihn. Die Bewohner konnten sich aus dem Haus befreien und die Heerscharen des Tumrius vertreiben. Tumrius selbst wurde die Haut abgezogen und auf dem Hauptplatz als Warnung an alle feindlichen Heere aufgespannt, bis sie zerfallen war.“ Der Professor erhob sich und ging vor dem Tisch auf und ab. „Bevor das Dorf überfallen wurde, haben die Bewohner die heilige Eiche aus Gorms Grab geholt und hier auf dem Pass vor den Horden versteckt. Als wir jetzt hier gegraben haben, fiel uns auch die heilige Eiche in die Hände. Nur - wir wußten nichts damit anzufangen, bis ER kam, den Rest wissen Sie ja. Und gestern war ich am Leitgrab. Dort habe ich noch etwas entdeckt. Kommen Sie mit!“ Der Professor ging vor Heinz, Eva und Dani den schmalen Waldweg bergab zum Leitgrab. Als er es erreicht hatte, blieb er am Ende des großen Platzes zwischen zwei Eichen stehen, genau vor einem kleinen Erdhaufen.

„Hier habe ich gestern gegraben und - wurde fündig!“ Er zeigte auf eine kleine Steinplatte, auf der in groben Schlägen eine Runenschrift eingraviert war. Langsam las er vor: „DER WIRD BESTRAFT WERDEN, DER MIR GLÜCK, EHRE, MUT, GESUNDHEIT; STÄRKE, LIEBE UND WEISHEIT RAUBT“

Er blickte auf. „Das waren die sieben Blätter der heiligen Eiche.“ Er hob langsam die steinerne Platte hoch und nahm das goldene Halsband mit der heiligen Eiche aus einem Korb, den er daneben hingestellt hatte. Vorsichtig legte er das Halsband in das steinerne Loch unter der Platte und ließ den Stein wieder runter. Leise, fast feierlich, sagte er zu den dreien, die neben ihm knieten:

„Niemand soll mehr die heilige Eiche und seine magischen Blätter aus der Gruft von Gorm nehmen...“

ENDE

Liebe Leser!

Dieses Buch ist kostenlos von mir zur Verfügung gestellt worden.

Wenn Sie das Buch fertiggelesen haben, bitte ich Sie nur darum, mir ein Mail mit Ihrer ehrlichen Meinung zu schicken.

Die Mail Adresse: druiden@kristobal.at
Danke im Voraus, Ihr Kristobal